# Novellen fürs Herz

Christian Ernst von Bentzel-Sternau

<36635451290018

# N o v e l l e n

# f ü r s H e r z,

v o m

Verfasser des goldnen Kalbes.

---

E r s t e r B a n d.

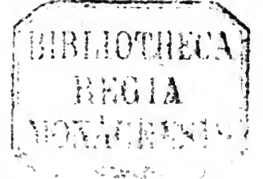
Zweyte wohlfeilere Auflage.

---


H a m b u r g und A l t o n a,

bey G o t t f r i e d V o l l m e r.

[806]



# Novellen

für

# das Herz.

---

## Erste Sammlung.

# An Silli.

Was für das Herz geschrieben ist,

sei dem Herzen geweiht, das eben

so innig als edel empfindet: —

und wo könnten die Gemälde reiner

Liebe schöner und besser ruhen,

als am Herzen ihrer Schwester, der

reinen Freundschaft?

# I.

# Der Schuzgeiſt.

Guido kehrte jezt nach neunjähriger Abwesenheit zu seinem väterlichen Sizze zurük. Wie neun Jahre so verschieden wirken! Das schöne Renberg war noch immer die liebliche Wohnstätte der holdesten Natur: unendlich verschönert lachte es seinem wiederkehrenden Herrn entgegen. Aber ach! der arme Guido war nicht mehr der Guido, der vor neun Jahren aus Renberg abreisste!

Damals klopfte dem sechzehnjährigen Jüngling ein feuriges, aber schuldloses Herz im unverlezten Busen: seine volle Seele drängte sich zahllosen unbekannten Freuden mit wallender Ahndung entgegen, und auf jedem Halm, in jedem halblauten Ton der reichen Schöpfung wiegte sich für ihn das Entzükken der Hoffnung, des himmlischen Genusses. Sein Geist schmiegte sich mit Bruderliebe an das edle, warme Herz: die Wonne des Gefühls strahlte in seinem hellen Blik, und die ätherische Flamme der reinsten Seele ergoss sich über das ganze einige Wesen des glüklichen Jünglings.

Aufgewachsen am Busen der Natur und zärtlicher Eltern, hatte Guido sich mit jedem innigen Band an die reiche Glükseligkeit gefesselt, welche Herz und Natur allein zu geben vermögen. Von allen glänzenden Lok-

kungen der Eitelkeit und des Lasters entfernt, hatte sich sein freier Geist im ungeschwächten Besiz noch nie entweihter Sinne, und seines ursprünglichen Adels erhalten: unverdorben, wie er war, vermisste er nicht die künstliche Schöpfungen unserer geselligen Ueberspannung, welche, gleich dem Scheidewasser, äzzend verzehren, indem sie glätten. Er trank den reinen Thau des Himmels, indess so viele an der Erde kriechen und Gras essen.

Armer Guido! da riss der Tod deine liebende Eltern dir aus den Armen, und zum erstenmal brannte die Thräne des Kummers auf deiner Wange! — Der Vormundschaft eines Oheims anvertraut, den er kaum kannte, musste er auf sein bisher so himmlisch glükliches Leben entsagen.

Guido, ſagte der Geſandte zu ihm, du muſst reiſen. Welt und Reiſen bilden den Mann. Hier in deinen Büſchen hörſt du die Nachtigallen ſchlagen, und die Grillen zirpen, aber nie wirſt du den Menſchen da kennen und regieren lernen. Die Natur iſt gut für die Poeten und Schäfer; aber ich hoffe, du willſt etwas Beſſeres werden.

Ich will das Herz eines redlichen Mannes mit dem Kopf eines klugen verbinden, verſezte Guido. Die Natur iſt die Mutter des unverdorbenen Menſchen, und in ihrem Schoos bildet er die Unſchuld, welche das Böſe nicht kennt, zur Tugend, die es flieht. Laſſen Sie mich noch einige Jahre hier, mein Oheim, und dann, wenn ich mich ſelbſt erſt ganz kenne, wenn ich den ſanften Frieden eines reinen Herzens ſo recht zu meinem Eigenthume gemacht habe, dann, lieber Oheim, will ich

mich in die gröſsere Welt ſchleppen, und ihr Gutes kennen und ſchäzzen lernen, indeſs ich vor dem Uebel geſichert bin.

Welchem Roman haſt du hier einmal wieder nachgeſprochen? frägte verächtlich der Miniſter. Du kannſt doch hoffentlich die Seite des faden Produkts noch nachweiſen, wo du dieſe weiſe Sentenzen geſchöpft haſt?

Es thut mir weh, mein Oheim, erwiederte Guido feurig und gereizt, daſs die Sprache eines fühlenden Herzens Ihnen miſsfallen kann. Mehr Liebe zur Natur würde die ſchönſte Freuden des Lebens nicht unter die Geſchöpfe der Einbildungskraft verweiſen. Doch — wenn man den Stern auf dem Rok dem Anblik des Firmaments vorzieht, ſo kann man mich nur miſsverſtehn.

Du weiſst, in welchem Verhältniſſe wir ſind, Guido: ich bin dein Vormund, und als ſolcher ſag' ich dir: du reiſeſt.

So endigte ſich ein Geſpräch, welches ſelbſt Guido's Glük endigte. Mit Thränen nahm er von jeder lieben Stelle Abſchied; er beſuchte noch einmal alle ſchöne Gegenden ſeiner Thäler, alle ſchöne Ausſichten ſeiner Hügel, und jedes ſchattigte Gebüſch, die heimliche, kühle Pläzchen im Walde, die Lieblingsbäume und Blumen, die er zum Theil ſelbſt gepflanzt. Das alles beſuchte er noch einmal, und ſeine ehrlichen Landleute: nur zu ſchnell waren acht Tage verfloſſen.

Er reiſste. Der Geſandte von Renberg wollte ihn durchaus zum Höfling bilden, und in dem künftigen glänzenden Hofgeſtirn den Gatten ſeiner Tochter und den Stolz ſeines Hauſes erziehen. Dieſem Plan entſprachen alle

Anſtalten, die er traf. Guido war reich, und mithin fehlte es an keinem Mittel, deſſen ſein Oheim bedurfte, ihm durch den Reiz der Ueppigkeit, und die Schmeichelei einer langen Gewohnheit ſeine geliebte Natur zu verleiden. Immer muſste ihn das ganze Gefolg der Frivolität in Kleidung und Schmuk umringen: die Eitelkeit vergaſs man ohnehin nicht. Zum Hofmeiſter gab ihm der Geſandte einen Mann, der mit allen Gaben des Geiſtes eine gefällige Körperbildung, hinreiſsenden Wiz, einnehmendes Betragen, und die gewöhnliche Moralität ſo vieler Menſchen in der groſsen Welt verband, die mit dem Schein der Tugend buhlen, um über ihre Weſenheit zu lachen. Forting, ſo hieſs er, hatte von dem Geſandten den Auftrag, alles anzuwenden, daſs Guido von ſeiner abentheuerlichen Liebe für Natur, Gutes und Schönes geheilt werde, ſein Herz aufgebe,

alles auf Verstand und List legen lerne, und sein ganzes Dasein ausschliesslich in jenen konvenzionellen Verhältnissen suche und finde, welche Eigennuz, Ehrsucht und Verderbtheit zu dem höchsten Gipfel menschlicher Wirksamkeit zu erheben pflegen. Daher reisste Forting mit seinem Guido nur an Höfe, in glänzende Residenzen, und ihr Leben verstrich abwechselnd in dem bunten Gewimmel und der schalen Langeweile der grösten Welt. Ihre Reisen von einem dieser Orte zum andern giengen mit der grösten Geschwindigkeit; denn Guido sollte die Natur künftig nur durch das Fenster sehn. Wohnten sie irgendwo, so wurde jede Gelegenheit vermieden, dieser Feindinn nah zu kommen. Guido wollte sich seine Morgenspaziergänge nicht nehmen lassen; aber Forting vergiftete sie ihm, da er sich jedes-

mal an seine Seite drängte, und die heiligen Gegenstände, welche Guido im Innersten seines warmen Herzens mit heisser Liebe trug, hämisch mit dem Geifer seines Spottes anspriizte. Dann wählte Guido den Abend, um allein bei seiner Freundinn Natur zu sein: doch Forting und seine Verhältnisse verstrikten ihn in so viele Zerstreuungen, dass sie ihm auch diesen Trost entzogen. Nicht minder sorgfältig suchte man ihm jede Gelegenheit abzuschneiden, die ihn mit dem wahren und lautern Gefühl in Verbindung bringen konnte. Man gestattete ihm, Allmosen zu geben, aber keine Wohlthaten; Verhältnisse und Bekanntschaften zu haben, aber keine Freunde; um die Schönheit zu flattern, und dem grossen Ton der Galanterie zu huldigen, aber nicht wahre Liebe in seinem glühenden und edlen Herzen zu

pflegen. Allenthalben leitete ihn Forting auf die glänzende Oberfläche, um ihn mit dem Flittertand des gewöhnlichen Umgangs spielen zu lehren; und sobald etwas tiefern Eindruk zu machen schien, entriss er es ihm ohne Gewalt, aber um so sicherer; oder er verwundete sein nur allzu reizbares Herz mit den vergifteten Waffen eines Spottes, der am liebsten schöne und ausgezeichnete Gegenstände besudelte.

Allein Fortings Mühe schien verlohren. Guido war zu edel gebohren, um seinen Nachstellungen zu erliegen. Sein Herz richtete sich unter allen Leiden und Kränkungen nur um so lebhafter auf: er liebte und glaubte das Gute, und fand es aus jeder Sache statt des Giftes heraus, welches man ihn so gern finden lassen wollte. Obgleich getrennt von der Natur, und ihren einfachen,

aber grofsen Freuden, fand er immer ihre Reinheit wieder, weil er sie in sich selbst übergetragen hatte; und sein trauriges Leben, das so ganz den lauten Forderungen seines Innern widersprach, hellte er verschönernd auf durch die Strahlen des himmlischen Feuers in seiner Brust. Sein Geist war durch eben die sanfte und grofse Erzieherinn, die Natur, gebildet und stark, und so konnte ihm das glänzende Sistem der feinsten Sophisterei nichts anhaben, die so gerne Proseliten wirbt, weil jeder seine eigne Schande durch ihre Verbreitung zu bedekken strebt.

Forting schrieb klägliche Briefe an den Gesandten. Schon waren vier Jahre verflossen, und nichts noch gewonnen. Die Antwort des Ministers athmete seinen Geist, und brachte neue Instrukzionen des Verderbens. Nie gab man sich gröfsere Mühe, einen Ver-

irrten wieder auf den rechten Weg zu bringen, als hier geschah, um einen vortrefflichen Menschen zu Grunde zu richten.

Forting versammelte nun um seinen Zögling einen ausgesuchten Kreis von gebildeten und verführerischen Egoisten, wie er selbst es war. Ihr täglicher Umgang, ihre arglistige Verdrehungskunst, ihr schimmernder Wiz sollten dazu dienen, das Hirngespinnst der Tugend lächerlich, und den enthusiastischen Freund derselben verächtlich zu machen. Man kannte nun schon Guido's festen Sinn zu gut, um ihn immer geradezu anzugreifen, weil eben dieser Angriff allein seine Wirkung verfehlte. Aber keine Verlarvung blieb unversucht. Bald entlehnte einer von Fortings Vertrauten den Schein der Simpathie, um sich in Guido's Seele zu stehlen: er verleugnete dann jeden Grundsaz, jedes

Vergnügen ſeiner Sekte, das dieſem zuwider war, um ſich in dem argloſen, hingebenden Herzen feſtzuſezzen; er führte ihn bis zu dem Punkt, wo der gute Guido ſich frohlokkend Glük wünſchte, endlich an einem verwandten Buſen zu ruhen. — Da ſchrekte er ihn auf einmal aus dem ſüſsen Traum auf durch eine Abſcheulichkeit, die Guido's warmes Blut in ſtarrendes Eis verwandelte, und blieb dann ſo ruhig, ſo kalt dabei; ſuchte ſo ruhig, ſo kalt den Zuſammenhang dieſes Kontraſtes dem Staunenden zu beweiſen, lachte ſeiner Zweifel, ſeiner Bedenklichkeiten als abentheuerlicher Selbſtpeinigung; weinte über ſeine Vorwürfe als unverdiente Ungerechtigkeit — oder er gab ſich in einem andern Fall auch dieſe Mühe nicht, lies die Larve gleichgültig fallen, und verſicherte höchſt ſcherzhaft, mit einem ſolchen Schwär-

mer, wie er Guido, sei gar nichts anzufangen, daſs der arme Jüngling bald am Menschen überhaupt, bald an ſich zweifelhaft wurde, und die Qualen der Täuſchung und marternder Ungewiſsheit jammernd in ſeinem blutenden Herzen verſchloſs.

Das wollten Forting und der Miniſter. Eben ſo leiteten ſie dieſes unglükliche Herz auf dem Weg der Liebe. Guido war zärtlich gebohren: er ſehnte ſich nach wahrer, warmer, inniger Liebe. Aber er fand ſie nicht. Verſprach ihm ſeine Anhänglichkeit das heiſs geſuchte Glük, und drohte ſie mithin Fortings Planen Gefahr, ſo gab es Mittel, alles zu zerſtören, was er unternehmen konnte, eh er noch ahndete, daſs man ſein Glük untergrabe. Hingegen boten Verſtellungskunſt, fein berechnete Verführung, und lüſterne Sinnlichkeit jeden ihrer Kunſt-

griffe auf, um ihn zu bestrikken. Dann pflükte er Dornen, wo ihm Rosen winkten, sein Gefühl litt an tiefen Wunden, und eigne Vorwürfe verbitterten sein Dasein. Denn, vor Ausschweifungen durch seinen edeln Sinn geschüzt, fiel er doch aus Mangel an Erfahrung, und hingerissen von einem Herzen, das, selbst gut, so aufrichtig und so willig an fremde Güte glaubte. Solche Erfahrungen wollten der Gesandte und Forting ihm geben.

Noch blieb ihnen ein wichtiger Schritt übrig. Forting that ihn, indem er ihn in alle verwirrten Verhältnisse des grossen Geschäftlebens, der Politik und Staatsverwaltung mit eignen Augen blikken lies, und dafür sorgte, dass er allenthalben das hässliche Spiel des Eigennuzzes, der Selbstsucht, der Ränke und niederer Leidenschaften in seinem

vollen Getriebe wahrnahm. Nichts sah er dagegen von edler Selbstverleugnung, von aufopfernder Hingebung, von einer Anhänglichkeit ans reine Gute, von allen den erhabenen Tugenden, an welchen seine schöne Seele enthusiastisch hieng. So lies ihn Forting auch im gemeinen Leben das nämliche furchtbare Bild der Verderbniss sehen, und jede bessere Hoffnung grausam vor seinem sehnsuchtsvollen Blikke dahinwelken. Man zeigte ihm die Welt als einen Kampfplaz aller Uebel und Laster, den Menschen als ihr Opfer oder ihren Sklaven, und die Tugend als einen leeren Namen, dem nur Unerfahrenheit oder Täuschung etwas Wesentliches leihen könnten.

Durch diese vereinigte Mittel hoffte man ihm den Glauben an Menschen und ans Gute zu rauben, sein Herz abzutödten, oder es

wenigstens zum Schweigen zu bringen, seinen Kopf für die schlimme Sache zu gewinnen, und weil er sich nur von dem Dasein zweier Klassen überzeugen könne, ihn zu zwingen, zu den Betrügern sich zu gesellen, damit er nicht zu den Betrognen gehören möge.

So verstrichen traurige Jahre für Guido; aber doch wuſste Forting noch nicht, ob er seine Absicht erreicht habe. Guido wurde täglich stiller, düsterer, in sich gekehrter; endlich ganz in sich selbst verschlossen. Er theilte sich niemand mit; sein sonst so heiteres Aug war von finstern Wolken bedekt, auf seiner Miene ruhte die tieffste Schwermuth, aus seinen Zügen sprach innerer Kampf. Man konnte den Zustand seiner Seele nicht deutlich bestimmen; aber das sah man deutlich, daſs der Friede seines

Herzens von ihm gewichen war, und dafs sein Geist unter einer Last arbeite, die er abwerfen oder erliegen müsse.

Nun hielt es der Gesandte, der unterdessen an seinem Hofe der Chef seines Fachs im Kabinet geworden, für hohe Zeit, diesen Kampf, und mit ihm Guido's Schiksal, und das Schiksal aller seiner langjährigen Plane zu entscheiden. Er glaubte ihn nun reif zur lezten Weihe seines Sistems, und stark genug, allen Träumereien seiner frühen Jugend, all dem glänzenden Wahn, welchen der Minister in der Sprache dieses Sistems Vourtheil nannte, auf ewig zu entsagen, und an seiner Hand mit eisern festem Schritt in die Bahn der Ehrsucht und des politischen Egoismus einzutreten, wo er ihm eine Erndte zubereitet hatte, von deren Anblik er sich nicht wenig für die Befestigung

der ihm aufgedrungenen Grundsäzze versprach. In seiner Tochter sah übrigens der Minister auch für den Rest des Gefühls, der in Guido's ausgepresstem Herzen übrig sein konnte, mehr als hinlängliche Befriedigung. So stand der politische Rechenmeister zufrieden von seinem Schreibtisch auf, wo er Guido's Zurükberufung in die Residenz unterzeichnet hatte. Denn vor allen Dingen kam es jezt wenigstens darauf an, ihn selbst zu sehn und zu prüfen.

Guido kam. Hätte der Minister noch ein Herz gehabt, so hätt' ihm jeder Zug dieses Gesichts, welches den schmerzlichsten Ausdruk tiefer Seelenleiden unverkennbar trug, ins Gewissen rufen müssen: Du hast diese schöne Blüthe verwüstet! Aber so wie er war, sah er mit innerm Frohlokken in jenem erschütternden Anblikke die Vorboten

ſeines nahen Sieges. Er umarmte Forting, und befahl ſeinen Neffen, ihm in ſein Zimmer zu folgen.

Deine Bildung iſt vollendet, ſagte er ihm da: dein Glük beginnt. Wähle zwiſchen den erledigten Geſandſchaftspoſten; die Erfüllung deiner Wahl iſt dir zum voraus zugeſtanden.

Guido ſtand ſchweigend und in Gedanken verlohren. Sein Oheim heftete einen langen forſchenden Blik auf ihn, und fuhr dann fort.

Iſt es Ueberraſchung oder Miſsmuth, was dir die Zunge bindet?

Ich überlaſſe Ihnen die Deutung, verſezte Guido düſter.

Der Miniſter ſtuzte. Er hielt es fürs Beſte, ihn jezt zu entlaſſen, und ſich aufs ſorgfältigſte Beobachten zu legen. Aber

auch dieses gab dem sonst so feinen Menschenkenner wenig Aufschluss. Guido verhüllte dicht sein Inneres, und zeigte von aussen nur einen finstern Ernst, eine düstere Schwermuth, auf deren eigentliche Beschaffenheit auch nicht die kleinste Vergessenheit seiner selbst muthmassen lies. Der Minister wurde nicht müd, ihn zu belauschen; doch Guido war eben so wenig aus seinem Gange zu bringen. Jeder neue Versuch überzeugte den Staatsmann, hier sey eine sehr schwere Aufgabe zu lösen, und ein Vertrauen zu gewinnen, das sich nicht zu ergeben fest bestimmt schien.

Forting war dem Minister jezt unnüz, denn der edle Guido hatte schon seit Jahren Mühe gehabt, seinen Hass gegen ihn zu verbergen, und in jedem Brief bittere Klagen über seine Anfesselung an diesen ihm so

ungleichen Menschen geführt. Auch nuzte Forting die ersten Augenblikke, sich eine sichere Anstellung und in derselben den Lohn seiner Arbeiten zu verschaffen, die er selbst beinah für fruchtlos hielt. Er war demnach so schnell als möglich aus einem Verhältnisse geschlüpft, das ihm jezt noch alles gewähren konnte, aber für die Zukunft, und bei der ihm bekannten politischen und moralischen Starkgeisterei des Ministers ihn alles befürchten lies. Er wuste zu gut, daß nach ihrem beiderseitigen Sistem nur eigner Vortheil die Versprechungen verbindlich mache.

Der Minister fezte nunmehr nach reifer Ueberlegung seine einzige Hoffnung auf Geduld, Nachsicht und Beharrlichkeit von seiner Seite, und auf die Reize und die Wirksamkeit seiner Tochter.

Es ist billig, dass du nach so vielen Jahren der Zerstreuung eine Zeitlang dich selbst geniessest, sagte er dem in sich gekehrten Guido: es ist klug und edel, dass du prüfst und erwägst, eh du dich für deine Laufbahn bestimmst. Die Dauer deiner Bedenkzeit sei dir überlassen: erhohle dich indessen hier in meinem Haus, und sieh es als das deinige an.

Guido beugte sich schweigend, und gieng. Er dankte dem Himmel für die Einsamkeit und Ruhe, welche er erkämpfen zu müssen glaubte, und die ihm jezt so unvermuthet und willkommen zu Theil wurde. Er lebte nun ganz für sich, die wenige Stunden des Tags ausgenommen, die er mit seinem Oheim und dessen Tochter zubrachte.

Eleonore war ein gutes, edles, sanftes Mädchen; von der Natur ausgestattet, wie

Guido, und unglüklich durch ihre Erziehung, wie er. Seit dem Tod ihrer Mutter hatte die Politik ihres Vaters diese Sorge übernommen: und das Sistem, welches Guido's Reisen, und Fortings Bemühungen zum Grunde lag, wurde auch auf ihre Bildung angewendet. Aus diesem beständigen Zwange von aussen, und dem innern Sträuben des bessern Genius entstand auch in Eleonorens Seele jene tiefe Schwermuth, die sich über Guido gelagert hatte. Unglükliche Liebe war hinzugekommen, um den Frohsinn des armen Mädchens unwiederbringlich zu zerstöhren. So blieb Eleonorens Wirkung auf Guido unmöglich. Zwar zog ihn ihre sanfte Anmuth anfänglich an, und er näherte sich mit stillem Vergnügen einem Herzen, dessen Stimmung und Schiksal dem seinigen zuzusagen schienen. Doch bald erlosch

das leise Flämmchen der Simpathie an dem kältern Hauch eines abweisenden Tiefsinns; und die nie versiegende Thränen ihres Augs erlaubten es Guido nicht, in diesem Spiegel ihrer Seele zu lesen. Zwar liebte er ihre Tugend, er schäzte ihren Geist, er gefiel sich in der Anmuth, die ihr so oft zur Seite schwebte; aber ihre Launen, welche aus frühem und unverschuldeten Unglük entstanden waren, ihre finstere Melankolie scheuchten sein Herz von einer süssern Empfindung, und in sich selbst zurük.

So verflossen einige Monathe, und gegen das Ende des dritten glaubte der Minister mehr Heiterkeit in Guido's Miene und Betragen wahrzunehmen. Er verdoppelte seine Aufmerksamkeit, und jeder Tag schien die Richtigkeit seiner Bemerkung zu bestätigen. Ohne sich den Grund dieser Erscheinung

angeben zu können, beschloss er ruhig abzuwarten, und die Blühte seiner Hoffnungen, die er schon halb verlohren gegeben hatte, nicht voreilig selbst zu zerstören.

Der schönste Morgen war angebrochen; die Sonne schwamm im blauen Duftmeer, die Vögel feierten entzükt ihre Ankunft, und über der ganzen Natur schien der Aether des Himmels zu schweben. So schön war lange kein Morgen gewesen. Selbst der Minister stand, einen Augenblik von seinem Schreibtisch auf: er verlies seine Depeschen, um am Fenster, das in Garten gieng, den balsamischen Hauch der köstlichen Morgenluft einzusaugen. Seinem ersten Blik zeigen sich Eleonore und Guido im tiefen, und wie es scheint, vertrauten Gespräch. Kaum traut er seinen Augen, in denen sich vielleicht jezt zum erstenmal unverstelltes Entzükken

mahlt. Er folgt ihnen mit dem Auge, von dem Sommerladen verborgen, wie ſie immer wärmer ſprechend in dem Gange gegenüber auf und abgehn, bis ſie endlich, da die Sonne höher ſteigt, ſich in den ſchattichten Theil des Gartens verlieren. Zweifelnd ſteht er, ob er ſie nicht beſchleichen, und ſeine Vermuthungen, ſeine Wünſche zur Gewiſsheit erheben ſoll. Doch die Behutſamkeit, welche ſein Kabinet und ihn ſelbſt bewohnt, hält ihn zurük. Er ſezt ſich wieder zum Arbeiten nieder, und der Geſandte, an welchen er jezt ſchreibt, nimmt mit Erſtaunen eine ungewöhnliche Freundlichkeit in dieſer Depeſche ſeines Chefs wahr. Nur zuweilen ſteht er auf, um zu ſehn, ob das Paar nicht zurükkömmt. Zulezt erblikt er Eleonoren, allein, die langſam und ihre Thränen trok-nend nach dem Hauſe geht. In dem näm-

lichen Augenblik ſteht Guido vor ihm, heiterer, raſcher, feuriger, als jemals; doch ſchimmert auch in ſeinem Aug' eine Thräne, und aus ſeinem ganzen Weſen ſpricht Ungeduld mit verhaltenem Unwillen vermiſcht.

Mein Oheim, ſagt Guido, meine Bedenkzeit iſt zu Ende.

Lieber Guido — — Der Miniſter hatte Mühe, den Ausdruk ſeiner geheimen Freude zu bemeiſtern.

Lieber Guido, fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort, darf ich mir und dir Glük wünſchen?

Mir gewiſs, Oheim; ſoviel ich nämlich noch mit dem Glük zu ſchaffen haben kann.

O! das wird nun erſt recht vertraut mit dir werden. — Und — das Reſultat deiner Bedenkzeit? — Der Miniſter faſste freundſchaftlich Guido's Hand.

Ist hier. — Er überreichte ihm ein Papier.

Hastig fasst der Minister auch dieses. Seine ganze Seele hängt in heftiger Spannung an diesem Endurtheil seiner Lieblingsplane, und in den Ausdruk der lebhaftesten Neugierde mischen sich Staunen über Guido's sonderbares Benehmen, Unruhe über den Erfolg, gewaltsame Unterdrükkung beider, um ohne Unklugheit und Wortverlust der entscheidenden Minute zuzueilen.

Guido lächelt etwas bitter, und heftet einen festen Blik auf den Lesenden.

Was ist das? fragt der Minister heftig.

Mein Taufzeugnis, Oheim.

Und wozu? was soll es?

Ihnen beweisen, dass ich heute fünf und zwanzig Jahre zähle, und nun auch von den Gesezzen das Recht erhalten habe, was mir die Natur schon bei meiner Geburt ver-

lich, das Recht, nach meiner besten Ueberzeugung zu handeln, zu leben.

Der Minister war ausser sich: doch gelang es ihm, sich schnell zu sammeln. Er sah zwar Guido's Gedanken durch, allein so lange nicht alles verlohren war, so lang konnte noch alles gewonnen werden.

Guido! hast du vor, mich zu beleidigen? fragte er mit ungewöhnlicher Güte in Stimme und Miene.

Oheim! versezte Guido fest und innig, der Augenblik der Erklärung ist gekommen. Ich Sie beleidigen! Nein, ich weis, was ich dem Bruder eines geliebten Vaters schuldig bin, ich kenne meine Pflichten, aber ich kenne auch meine Rechte. Jezt mach ich sie geltend, nach neunjährigen Leiden, die ich still und hilflos trug. Sie haben mein Dasein vergiftet, Sie haben dieses Herz, wel-

ches des reinen Glüks so fähig war, mit Gewalt ausgetroknet, und mir jedes Mittel, nur nicht den Wunsch einer Seligkeit genommen, für die Sie keinen Sinn haben: denn sonst konnten Sie nicht so grausam sein. Ich bin nun arm und elend in ein freudenleeres Dasein geworfen: Sie haben mich die Menschen verachten lehren, ohne mir die Liebe zum Guten rauben zu können; Sie haben mich überzeugt, dass die Menschen nicht gut sind, ohne mir den Glauben ans Gute selbst zu nehmen; Sie haben mich mit dem glühendsten Durst in eine sengende Sandwüste geworfen. Das haben Sie gethan, Oheim, um mich Ihrer Ehrsucht zum Opfer zu schlachten: das Opfer blutet, aber ach! der Tod blieb aus, welcher allein sein Elend endigen kann. Können Sie über meinen Jammer frohlokken, so thun Sie es: ich

will dann Ihre Freude durch das Geständnis vermehren, daſs ich namenlos, grenzenlos unglüklich bin. Frohlokken Sie, aber entſagen Sie allen übrigen Planen; denn hier gelob' ich es Ihnen feierlich vor Gottes Angeſicht, nie, nie werden ſie in Erfüllung gehn. Jezt flieh' ich von Ihnen, von den Menſchen, von der Welt. Wollte Gott, ich könnte vor mir ſelbſt fliehen! Der Jüngling, den Sie vor der Zeit zum Greis aufgezehrt, den Sie an ſeinem edlern, beſſern Ich gemordet haben, flieht, um Sie nie wieder zu ſehn, nie wieder von Ihnen zu hören. Laſſen Sie ihm wenigſtens die Einſamkeit und die Ruhe ſeines Kummers, die einzigen Güter, die ihm blieben. Ich müſste Sie verabſcheuen, wenn Sie auch dieſe mir rauben wollten. — Leben Sie wohl, Oheim, wenn Sie können; ich reiſe nach Renberg.

Der Minister stand erstarrt. Seine ganze Fassung hatte ihn bei diesem überraschenden Wechsel des Erfolgs mit seinen Erwartungen verlassen. Er hoffte einen dankbaren Schwiegersohn, den Erben seiner Gröse, die Stüzze seiner älternden Ehrsucht zu umarmen; und fand nun statt des Dankes nur allzuverdiente Vorwürfe, statt der Hoffnungen bittere Täuschung, statt der Erndte einer reichen Zukunft den Untergang seiner liebsten Wünsche. Er verstummte vor dem zürnenden Guido: er wollte Auswege suchen, und verirrte sich nur immer tiefer im Labirinth; alles war vor seinen Augen zusammengestürzt, und umsonst suchte er seinen starren Blik von den Trümmern hinweg nach dem Bedürfnis des Augenbliks zu wenden.

Guido war schon an der Thüre des Zimmers; da kehrte er noch einmal mit festem feierlichen Schritt zurük.

Oheim, sagte er langsam und gerührt, Sie haben viel zu vergüten. Sie haben eine vortreffliche Tochter, aber sie ist unglüklich: troknen Sie wenigstens ihre Thränen.

Er gieng, und warf sich in den Wagen, der ihn nach Renberg bringen sollte.

So kehrte er also jezt nach neunjähriger Abwesenheit zu dem geliebten väterlichen Sizze zurük; — kehrte ach! so ganz anders zurük, als er ihn vor neun Jahren verlies. Tief in sich selbst versunken, lies er noch einmal alle Szenen dieser traurigen Jahre vor seiner Seele vorübergehn. Er schauderte zurük vor dem Bilde seines Oheims, und gab Eleonorens Andenken eine theilnehmende Thräne. Schon gleich bei seiner Zurükkunft

in die Residenz hatte er sich den Plan entworfen, den er nun ausführte; und an dem heutigen Morgen, kurz vor der Vollendung, entdekte er ihn Eleonoren, von der er nicht ohne inniges Bedauern, und ohne die Gerechtigkeit scheiden wollte, die ihr Herz so sehr verdiente.

Er kam in seinem sonst so lieben Renberg an, und wurde mit lautem Jubel von seinen Unterthanen empfangen. Die guten Leute freuten sich so sehr, ihren Herrn wieder zu sehn: die Alten versammelten sich mit froher Geschwäzzigkeit um ihn, Männer und Weiber drükten und küssten ihm die Hände, die Kinder herzten ihn, und sprangen vor ihm her, und erfüllten die Luft mit ihrem unschuldigen Frohlokken. Einige junge Mädchen brachten ihm Kränze und Blumen; die älteste von ihnen hielt eine kleine Anrede mit der

ſchüchternen, aber rührenden Beredſamkeit eines wohlwollenden Herzens, das im Namen Aller ſprach, und von dem freundlichen Blik und Nikken, und dem frohen Jauchzen Aller begleitet wurde. Der Pfarrer und der Amtmann, zwei würdige Leute, welche Guido's Vater dem Dorfe gegeben hatte, und die Guido von Jugend auf kannten und liebten, kamen ihm mit der Herzlichkeit alter Freunde entgegen, und ſegneten den theuern Sohn ihres immer noch betrauerten Herrn.

Guido weinte Thränen der Rührung, aber es waren keine Thränen der reinen Freude. Es waren ſolche Thränen, wie man ſie am Hals des Bruders oder des Freundes weint, wenn neben uns der entriſſene Vater oder Freund in das kühle Grab geſenkt wird. Dieſer Auftritt rührte ihn tief; er erſchütterte ſein Innerſtes, indem er alle ſeine abge-

ſchiedne Freuden vor ihm vorüberführte, und ihm die Unmöglichkeit, jene glükliche Zeiten zurükzurufen, die Unfähigkeit, ihnen ähnliche in der Zukunft zu genieſsen, in ihrer ganzen Bitterkeit fühlen lies. Zwiſchen ihm und dem Menſchen ſtand das Ungeheuer des Mistrauens, und hauchte mit giftigem Athem jede wärmere Empfindung an, die ſich in ſeinem edlen Herzen für die Menſchen erhob. Er fühlte das Bedürfnis, ſie zu lieben, und konnte ſie doch nicht lieben. Jezt bei dieſem frohen Empfang wogte ſein Herz einmal wieder einen Augenblik in allen ſüſsen Gefühlen der Theilnehmung, der Dankbarkeit, der Anhänglichkeit auf: einen Pulsſchlag hindurch rollte das Blut raſcher und geſunder durch ſeine Adern, und die erweiterte Bruſt hob ſich von einer leiſen Ahndung ſeliger Wonne gegen den Himmel.

Aber da drängte ſich zwiſchen ſeine Freude und ihn der tödtende Gedanke: Eigennuz, Schmeichelei, Gewohnheit führen ſie mir zu, nicht Liebe, nicht Gefühl — ach! es ſind ſchwache, elende Menſchen! — Und ſein Herz ſank wieder in ſich zuſammen, wie eine Blume, die der Frühlingsfroſt tödtet, ſein Blut ſchlich ſchwermüthig dahin, und die alte Laſt wälzte ſich über ſeine Bruſt. Armer, armer Guido! wohin entfliehſt du dem Mörder in deinem Buſen!

Er winkte den guten Landleuten, drükte dem Amtmann und Pfarrer die Hand, und eilte mit ſeinen Thränen in die Einſamkeit ſeines Zimmers.

Was iſt aus mir geworden! rief er, wie er allein war, und die Thränen ſtrömten ſeine Wangen herab. Wo ſind die ſchöne Hoffnungen der Vergangenheit, die Blühten

meiner frohen Jugend hingekommen! Ach! was hab' ich zu erwarten! Wie werd' ich es hinausschleppen dieses verstümmelte Leben, ohne Freude und den einzigen Genuss, für den ich es schäzte!

Er bedekte verzweifelnd das Gesicht mit den Händen, und presste es gegen den Tisch, auf den er sich gelehnt hatte. Es war ihm, als müsst' er vergehn; und er suchte sich selbst zu vergessen. Aber jeder Augenblik der Zeit, die sonst auf Rosen vor ihm vorüberschlich, rauschte jezt erwekkend und ungestüm an seiner Seele vorbei.

Es ist vorüber, sagte er endlich, indem er sich mit einem leichenblassen, zerrütteten Gesicht wieder aufrichtete. Es ist jezt vorüber, und vielleicht bald ganz. Geduld führt auch zum Grabe. Geduld also, und

weg, ſchrekliches Bild! Weg von mir! Weg, ſag' ich, wenn ich leben ſoll!

Wie Wahnſinn war es über ihn gekommen: er ſtürzte athemlos in die nächſten Zimmer. Doch folgte dieſem furchtbaren Moment bald die Ruhe der Erſchöpfung. Er ſank in einen tiefen Schlummer, der zwar ſeine Seele nicht heilte, aber ſeinen Körper ſtärkte.

Am folgenden Tag beſuchte Guido ſeine alten Lieblingspläzze, und jeden Gegenſtand, von dem er vor neun Jahren mit Thränen der Trauer ſchied, deſſen er im Verlauf dieſer Jahre ſo oft mit Thränen der Sehnſucht dachte. Dieſer Anblik zerriſs ihm erſt vollends das Herz. Noch immer lagen ſeine Thäler im ſanften Frieden blühend vor ihm; ſeine Hügel ſtrahlten im ſchönſten Schmuk der immer guten, immer reichen

Natur; die schattichten Gebüsche waren zu Wäldchen, die heimliche, kühle Pläzchen im Walde zu den lieblichsten Kapellen der stillen ländlichen Ruhe geworden; seine Lieblingsbäume blühten hoch aufgeschossen, und versprachen reichliche Früchte. Nur seine Lieblingsblumen waren verwelkt.

Sie theilten mein Schiksal, seufzte Guido, auch meine Blühten sind abgefallen.

Da fand er einen Rosenstok, den er noch wenige Wochen vor seiner Abreise aus Renberg versezt, und wie alle seine Blumen gezeichnet hatte. Drei prächtige Rosen dufteten ihm entgegen, und eine wehmüthige Freudenthräne stieg hinauf in Guido's Aug. Er drükte den Rosenstok an sein Herz, er küsste die Rosen. Ach! das ist der einzige Freund den er sich gerettet hat; der einzige Gefährte aus jener frohen Zeit, die unwie-

derbringlich verlohren ist. Er umfaſste ihn mit einer Liebe, wie wir den Geſpielen der Jugend umfaſſen würden, den ein günſtiges Schikſal zu uns im ewigen Kerker führte. Er trug den Stok auf ſein Zimmer, er pflegte ihn, er nezte ihn mit ſeinen Thränen. Oft brachte er Stunden, Tage vor ihm zu: er ſas dann auf ſeinen Arm geſtüzt, mit naſſem Blik an ihm hängend, und dachte der glüklichen Vorzeit, fühlte noch einmal die Gefühle ſeiner ſeligen Jugend, und vergas in dieſen beruhigenden Träumen die Quaalen der Gegenwart.

Nach und nach gewährte ihm auch ſeine geliebte Natur einige, und bald viele Freuden. An dem Buſen dieſer treuen Freundinn ruhte er ſicher, und ihre Tröſtungen ſtrömten ſanft aus dem reichen Kelch ihres reinen Genuſſes. Wenn er am blumichten Abhang

des Hügels oder am Bach in Wiesengrund ruhte; wenn er durch den Wald strich, und das tausendstimmige Kor der kleinen Waldsänger sanftere Modulazionen auch in seiner Seele hervorrief, oder wenn sich sein Blik in dem weiten Umfang lachender Fluren verlohr, und in die Unermeslichkeit des überall sprossenden, reifenden, winkenden Segens versank, dann empfand er süsere Regungen in seiner Brust: unwillkührlich bebte ein leises Entzükken durch sein Herz, und eine Thräne des innigsten Gefühls stahl sich in sein Aug.

O Natur, rief er dann, du gute Mutter! Der Mensch kümmert sich nicht um dich Reiche, dich Segnende; undankbar geht er bei dir vorüber, flucht dir wol ungenügsam. Und doch giebst du ihm Fülle und Freude, und erschöpfst dich nie im Geben. — Aber

du wirkſt nach groſsen Geſezzen einer ewigen Ordnung, nicht um dieſes ſchaalen Geſchöpfs willen. Wie könnte er anch dieſes Aufwandes werth ſein! Du liebſt ihn nicht, du wirkſt gros und erhaben. Gleich dir, Natur, will ich die ewigen Geſezze einer unwandelbaren Ordnung erfüllen, aber lieben — lieben kann ich den Menſchen ſo wenig wie du.

So verfloſs Guido's Leben, getheilt zwiſchen Natur, Kummer und Gleichgiltigkeit. Sein gutes Herz konnte nicht lange bitter gegen die Menſchen bleiben: vielleicht wäre dann ſein Leiden minder ſchwer zu ertragen geweſen. Er haſste ſie nicht, aber er fühlte ſich von ihnen zurükgeſtoſsen; und da er ihnen nicht mit der ganzen Fülle ſeines warmen Herzens anhangen konnte, ſo lagerte ſich eine erzwungene Kälte über dies Herz,

die ihm peinlicher wurde, als das Gefühl wirklicher Kränkung. Stieg dann in seiner gewaltsam gepreſsten Seele das Bild besserer Tage auf, wo das alles so ganz anders war; zerrann das Eis, womit das Geschik seine Empfindung gepanzert hatte, an einem Strahl des himmlischen Feuers, welches noch immer in seinem Busen, obgleich eng zusammengedrängt, doch um so heftiger glühte: dann war kein Elender auf diesem Erdenrund, mit dem der arme, leidende Guido nicht gerne sein Loos getauscht hätte, weil keine Foltern des menschlichen Daseins jene übertreffen konnten, die er duldete.

Er sah beinah niemand. Nur zuweilen kam der Pfarrer, oder der Beamte zu ihm. Beide hatten anfänglich öfter, und selbst ängstlich den Zutritt gesucht, welchen ihnen der gute Guido nur ungern so oft zugestand.

Seine tiefe Traurigkeit, das ſprechende Aeuſſere des wahren Leidens an ihm, hatte ihre Beſorgnis in einem hohen Grade rege gemacht, und theilnehmend beſtrebten ſie ſich, ſeinen Kummer zu lindern, und ihm ſein Leiden tragen zu helfen. Da ſie aber ſahen, daſs ihre Bemühungen fruchtlos waren, und ſtatt ihm nüzlich zu werden, ihm zur Laſt wurden; daſs Guido ihnen auswich, und jeder Verſuch, ſein Herz aufzuſchlieſsen, es nur feſter zuſammenzog, ſo folgerten ſie, als Männer von Erfahrung und Edelmuth, daſs nicht gemeines Unglük ſo tief auf dieſe ſchöne Seele gewirkt habe, und daſs ein behutſames Betragen nothwendig ſei, um ſeine Krankheit nicht zu verſchlimmern, anſtatt ſie zu heilen. Sie beſchloſſen, ihn im Stillen zu beobachten, im Stillen und ohne Zudringlichkeit ihm ſtets fortdauernde Pro-

ben ihrer Treue und Anhänglichkeit zu geben, und von Zeit und Zukunft die weitere Maasregeln zu erwarten. So hofften sie noch einst den günstigen Zeitpunkt zu finden, welcher Guido sich selbst und ihnen wiedergeben werde.

Er las wenig, und schrieb gar nicht. Alle Verbindungen hatte er abgebrochen: das Vergnügen war nun für ihn dahin, das er sonst in der Beschäftigung fand, seinen Gefühlen und Ideen ein bleibendes Gewand zu geben, interessante Gegenstände zu entwikkeln, und im Arme der Musen Erquikkung und Entzükken zu schöpfen. Zu sehr von seinen eignen düstern Gedanken eingenommen, besass er zu wenig Seelenruhe, um an fremden Theil nehmen zu können, und er legte jedes Buch, das er in einem Augenblikke nahm, im folgenden wieder aus der Hand. Sein

Geist hieng ausschliessend an der schreklichen Idee des allgemeinen Verderbnisses; sein Herz an dem Gefühl seines Verlustes, seines Elends.

O Gott! rief er oft, gieb mir den Glauben an die Menschen wieder! lass mich wieder zum fühlenden, theilnehmenden Menschen unter ihnen werden. Nein! ich verlange nicht frevelhaft ein zu groses Wunder. Nicht alle sollen sie besser werden: nur mich, mich ändere; oder gieb mir vielmehr zurük, was ich verlohr. Reiss den immer tiefer wurzelnden Gram aus diesem wunden Herzen, und gieb ihm seine alte Lauterkeit, seine vorige reine, innige Fühlbarkeit wieder. Ach! es war so glüklich, als es noch unbetastet von Schiksal und Menschen am Schönen und Guten und Grossen in der Schöpfung hieng, und das Böse

nicht so nah um sich ahndete! Kann, kann es nie wieder so werden!

Eines Tags verirrte sich Guido, in solchen Gefühlen und den Szenen der Vergangenheit versunken, viel weiter als gewöhnlich auf seinem Spaziergang. Er durchstrich den Wald, und kam, indem er über Feld und Flur fortstreifte, bald in einen andern Wald, der sich immer weiter vor ihm ausbreitete. Viel zu sehr mit sich beschäftigt, um etwas ausser sich wahr zu nehmen, eilte er mit flüchtigem Schritt dahin, ohne der verschlungenen Wege und beschwerlichen Aeste zu achten. Endlich erinnerte ihn das Gefühl der Müdigkeit, dass er schon weit gegangen, und wie weit der Rükweg noch sein müsse. — Doch unwillig, sich von seinen Ideen zu trennen, warf er sich unter eine alte Eiche an den Rand eines Bachs, dessen

helles Wasser zwischen blumigten Rasen hinrieselte. Er schöpfte mit der hohlen Hand, um sich zu erquikken, und dahin flog wieder sein Geist in die höhere Regionen, die er von jeher so gerne bewohnt hatte, und aus welchen er jezt noch seine einzige Beruhigung hohlte.

Er koste heute eben mit einer alten Lieblingsidee, die seinem Geist nicht allein, sondern nicht minder seinem Herzen eigen war; und in seiner gegenwärtigen unglüklichen Stimmung oft als ein tröstender Engel, oft aber auch zu seiner Quaal auf beide sich herniederlies.

Guido's schöne Seele, von einer warmen Einbildungskraft und regem Gefühle belebt, hatte sich nämlich frühzeitig mit aller Liebe an das Bild eines höhern Wesens gekettet, welches liebend und treu und schüzzend

an dem verwandten Erdenbewohner hänge, und mit seinem edlern Selbst innig verbunden, den hienieden wallenden Geist freundlich begleite, und ihn sanft zu jener Vervollkommnung führe, die sein Loos ist. Reinheit des Herzens, Schuldlosigkeit und unbeflekte Tugend dachte er sich als die Bande dieser schönen Vereinigung. Wer sich selbst veredle, nie zu dem niedern Staub sinnlicher Ausartung herabsinke, aber mit der Sehnsucht der Liebe himmelwärts strebe, der müsse, so empfand er es oft, das Flüstern seines himmlischen Freundes, das sanfte Wehen und Warnen und Lokken des verbrüderten reinen Geistes im Innern seiner Seele vernehmen. Wie oft mahlte er sich nicht das reizende Bild aus mit jeder glühenden Farbe! wie oft umschwebte es nicht den selig träumenden Jüngling in der Dämme-

rung des Abends, im schimmernden Mondlicht, am Saum der Nacht, wenn ein falber Glanz über den Horizont wankt, und die Erscheinungen lieblicher Phantasie im sanften Zwielicht halb wirklicher Täuschung um unser Lager flattern. Dann breitete er oft sehnsuchtsvoll seine Arme aus: eine reiche Thräne schlich sich mit leiser Wollust aus dem trunknen Auge, und die Seele floss dahin im auflösenden Gefühl.

Das holde Bild war mit ihm aufgewachsen: er pflegte es im Heiligthum seines Herzens, und wenn er auch seine Ahndungen, seine Wünsche nicht zur Gewissheit erhob, so hieng er doch mit warmer Herzlichkeit an ihnen; und an jeder guten Handlung, an jeder Freude, an jedem Zufalle seines Lebens erhielt der Schuzgeist seinen Antheil. Aber wie wurde dem armen Guido

zu Muth in der traurigen neunjährigen Periode seines Lebens! Er entsagte dem geliebten Bild nicht; allein er musste es blos für ein Bild erkennen: das Ideal des Guten trat an die Stelle des schüzzenden Engels, um den ringenden Jüngling auf der schlüpfrigen Bahn aufrecht zu erhalten, und Guido liebte dies Ideal. Doch konnte er sich nicht verbergen, dass sein Herz noch nicht befriedigt sei. Es war mehr eine Liebe des Verstandes, als jene innige Empfindung, welche unwillkührlich aus dem Innern der Seele strömt, und mit liebkosendem Drang sich an den theuern Gegenstand schmiegt.

Jezt dachte, fühlte er wieder alles, was er sonst je über diese Schoosidee gefühlt und gedacht hatte, mit der verdoppelten Stärke der entrissenen Vergangenheit, einer verzweifelnden Gegenwart und schwindelnder

Zukunft. Er ſchlug ſeinen Blik zum Himmel, deſſen blaues Gewölb über den Rieſenwipfeln der uralten Eichen ſchwebte, und ein tiefer Seufzer folgte ſeinem ſchwimmenden Auge.

O du ewige Allmacht, ſprach er mit leiſer, erſtikter Stimme, du Quell der Güte, Vater aller Weſen, du biſt ja ewig gut, weiſe, wahr. O nimm, nimm dieſe tiefe Quaal von mir; dieſe nagende Schwermuth, in welcher ſich die reine Freude des Lebens düſter begräbt; aber gieb, o gieb mir zu der warmen Empfindung, die in dieſem Buſen wohnt, gieb mir zu dem Herzen voll Liebe, das ich dir danke, einen aus der Schaar deiner guten Engel zum Freund, zum Beſchüzzer nieder, der mich aus dem dunkeln Labirinth rette, in dem ich umherirre, in dem mich auf jedem

Schtitte Verzweiflung angrinzt. Gieb mir ihn, dafs er mich auf den Weg des reinen Glükkes leite, auf den Weg des Glükkes durch mein eigen Herz, das jezt verlaſſen und ſtarrend mit dem Gefühl ſeines Jammers ringt; dafs er über dieſes Herz, das einſt hoher Wonne Ahnung ſchwoll, wohlthätig ſchirmend ſein himmliſches Gefieder breite, es hüte, rette vor dem namenloſen Schmerz, des, was es ſucht, nie zu finden; dafs er dieſe wunde Augen trokne, dieſe Falten glätte, dieſe Bruſt frei athmen laſſe. O guter Gott! und iſt dieſes Sehnen einſt erfüllt, wie ſollte mein Froklokken dir danken, wie das Gefühl meines Glüks! dir dem die ſüſse Wonne des Wohlthuns deiner Schöpfung Lohn iſt!

Jezt erſtarben ſeine Worte! aber ſeine Thränen floſſen. Schluchzend verbarg er

sein Gesicht in dem Rasen, indess seine Hände sich himmelan falteten. Tiefe Stille herrschte ringsum in diesem feierlichen Moment: nur die Blätter lispelten im leisen Lufthauch, und einzelne Strahlen der sinkenden Sonne flimmerten durch den dichtverschränkten Baumschlag.

Auf einmal erhob sich ein sanftes Wehen; durch die Gebüsche rauschte es hehr und reg, die Nachtigall schlug an, das Azur des Himmelsgewölbes schien verklärt, und das Purpurgold der sinkenden Sonne glühte im Wiederschein auf dem Teppich des Rasens. Ein Moment des Schwingens und Webens und Lebens, wie ihn nur wenig Tage des Sommers geben.

Er war vorüber: heitere Stille lag wieder zärtlich über der feierlichen Natur. In tiefer Rührung ruhte Guido in seiner vorigen

Stellung. Es war ihm in diesen Augenblikken, als sänke die Erfüllung seiner vorigen heissen Bitte vom Throne der Gottheit herab.

Da schallt durch die Stille her der liebliche Ton einer Laute in rührenden, schmelzenden Akkorden. Der reine Ton zittert in weichen Schwingungen von der klagenden Saite: wie ein Hauch der Sommernacht schwebt er herüber durch die Gefilde der Luft. Guido's Seele schmolz mit dem süssen Ton dahin, und schwebte auf dem leicht bethauten Fittich der rührenden Klage mit ihr über die leichte Wellen der simpathetisch zitternden Luft.

Die Laute schwieg, und Guido's Herz schlug nach der verlohrnen Wonne. Noch hallte darinn der liebliche Ton, noch wogte in sanftem Schwung jede Saite seiner Empfindung dem lieblichen Ton nach. Das

hehre Schweigen entzükte ihn nicht mehr, wie vorhin: es hatte sich eine Seele in diesen ätherischen Körper verlohren die er nun vermisste. Wehmuth und Wonne umfiengen ihn, wie er beide längst nicht gefühlt, und lösten jahrelangen Kummer in diesem schönen Moment zu den sanften Thränen der innigsten Sehnsucht auf.

Die Bilder der Vergangenheit versinken dämmernd, und die reiche Gegenwart füllt ganz sein Herz aus, welches eine geheime Ahndung mit lang entbehrter Seligkeit schwillt. Guido empfindet sich jezt zum erstenmale wieder rein: es ist ihm, als werfe er Fesseln ab, die ihn zu Boden drükten, und sein neu auflebender Geist schwinge sich mit höhem Muth zum himmlischen Vaterland empor.

O mein Schuzgeist! rief er mit dem Ton des Entzükkens, indem er die Arme

zum Firmament ausbreitete, als wolle er den Sohn des Himmels empfangen, der zu ihm herniederschwebte. Sein Aug strahlte; die Verklärung einer schönen Seele glänzte auf seinem Angesicht, sein Herz schlug hörbar; ach! er war so glüklich!

Da zittert wieder der süse Ton herüber von der klagenden Saite, und Guido sank auf seine Knie, während dass sein Aug am Himmel, sein Ohr an dem Ton hieng. Nach einigen Akkorden ergoss sich in den Klang der Saiten die lieblichste Stimme. Sie sang.

Den alten Mann — sein Haar ist grau,
Ermattet sein Gesicht —
Führt sanft ein Knab, von Auge blau,
Im Aug der Liebe Licht,
An Lokken blond, so hold und schön,

Von Dorf zu Stadt, von Thal zu Höhn,
Mit zärtlicher Gebehrde.

Dem alten Mann — er ist so gut,
Der Knabe ist so hold —
Dem alten Mann ein jeder thut,
Was er nicht thut für Gold.
Das Herz schliesst sich den Beiden auf;
Man pfleget sie, und in den Kauf
Fliesst noch der Liebe Zähre.

Und wie sie gehn durch einen Wald,
So heiter und so froh:
„Du führst den Greis ins Grab doch bald,"
Schallts neben ihnen so.
„Er stirbt im Wald: Knab glaube mir." —
Horch auf! horch auf! wer spricht denn hier?
Lausch' alter Mann, schau Knabe!

Der Alte laufcht, der Knabe fchaut.
Da ragt ein wild Gefícht
Mit hohlem Aug und brauner Haut,
Das Hafs und Härte fpricht;
Zum Bufch, in dem mit füfen Klang
Die Nachtigal der Liebe fang,
Hervor, das Lied vergällend.

Der Greis nikt fanft dem Wilden zu;
Den folcher Grufs nicht rührt:
„Sei wegen mir in guter Ruh,
„So lang mich diefer führt.
„Ach weifst du nicht, wie Liebe nährt,
„Verfchwundne Kräfte neu gewährt,
„Ins Grab noch Blumen ftreuet!“

Wieder ein Paar Akkorde, und Stimme und Laute fchwiegen. Aber fie lebten in Guido's flammender Seele. Er lag, alles um

sich her vergessend, noch auf seinen Knien, stets am Himmel das Auge hängend, das Ohr nach dem entschwundenen Ton lauschend. Von innigen Gefühlen überströmt lag er da, die Hände über dem Herzen faltend, und die Thränen der reinsten Wollust bethauten sein Gesicht. Wie ein Kranker, der aus den wilden Träumen des Fiebers zu sich kömmt, mit heissem Entzükken das freie Aug zum Himmel aufschlägt, da er sich eben noch lebendig begraben wähnte, so feierte Guido im Innern seiner Seele, ohne deutliches Bewusstsein aber hingerissen von namenloser Empfindung, das erste Erwachen aus den düstern Träumen seines bisherigen Lebens. Der Gesang hatte einen Einklang in seinem Herzen gewekt, den er nie mehr zu hören gehofft: die leise Stimme der Liebe lispelte ihm Trost zu, und sei-

nem geistigen Aug sproſsten unvermerkt die schönste Blühten des Daseins entgegen.

Noch lag er so, lauschend, sehend, fühlend, ohne sich selbst zu fühlen; noch bebte der Wiederhall der süſsen Stimme in seinem Innersten — da tönte sie selbst wieder. Es schien der Schluſs des vorigen Liedes zu sein, in dem sie vorhin wohl unterbrochen wurde.

Drum wohl, wems Schiksal Liebe gab
Ins Herz und reinen Sinn!
Er wandelt fest am treuen Stab
Zum Lebenshochgewinn.
Er liebt! Was kann ihm eitler Tand,
Da er des Lebens Kleinod fand,
Noch zu der Freude helfen?

Ihn flieht die schwarze Heuchelei,
Die nur in Larven lebt;

Ihn flieht das Spiel der Schmeichelei,
Die Fesseln selbstisch webt.
Er liebt! Er kennt das Laster nicht;
Ein liebend Herz liebt auch die Pflicht,
Und küfst der Tugend Bildnis.

Drum wohl des Lebens Schuzgeist ist
Die Liebe immerdar.
Drum von der ersten Schöpfungsfrist
Sie schon der Schuzgeist war.
O Schuzgeist, den die Gottheit gab,
O schwebe sanft zu uns herab,
Und schirm' uns hold und gütig!

Es war wieder still: nur zuweilen stahl sich noch ein halblauter Klang durch die Gebüsche, so wie er zu sein pflegt, wenn man gedankenvoll nur mit leichter Hand, und wie zufällig über die Saiten fährt. Aber

Guido's Entzükken floſs über: ſein Herz vermochte die Gewalt ſeiner Empfindung nicht mehr zu faſſen; er fand ſich errathen, übertroffen. Sein Gebet, und dieſer Geſang; ſein heiſser doch ſtiller Wunſch, und dieſe liebliche, aber überraſchende Einſtimmung; die Feierlichkeit des Abends, die Auszeichnung, womit ihn die Natur gleichſam als ihren Liebling ſeinem Herzen zuzuführen ſchien; und dann das rührende Saitenſpiel, die ſchmelzende, zum Innerſten der Seele dringende Stimme, die nur einem Engel angehören konnte —! Guido fühlte ſich zu einem neuen Weſen erwacht; alle frühern Gefühle ſeiner Jugend lebten in dem heilenden Buſen wieder auf, und die hold lächelnde Gegenwart ſchien freundlich dem Frühling ſeines Daſeins die eine Hand zu bieten, indeſs ſie mit der andern einen

Schleier über neun hinabdämmernde Jahre warf.

Ich muſs ihn ſehn, rief er, und flog dahin.

Sein Herz hatte den entzükkenden Klang zu ſehnſuchtsvoll eingeſogen, um den Fliegenden nicht den rechten Weg zu führen, obgleich Laute und Geſang ſchwiegen. Er eilte rechts in den Wald, und folgte einem ſchmalen Pfad, der ſich durch das Dikkicht wand, und nach einigen Krümmungen auf einmal im Buſchwerke verlohr.

Guido ſtand ungewiſs. O mein Schuzgeiſt! rief es in ſeinem Innern; nur noch einmal den Ton, den lieblichen, zitternden Ton der Weihe!

Es war ihm, als hörte er ein leiſes Flüſtern, und ſein Herz pochte hoch auf. Er lauſchte, ob ihn ſein Gehör nicht getäuſcht

habe. Tiefe Stille umringte ihn: — endlich ein Seufzer, und wieder das Flüstern. Jezt hat er es deutlich vernommen: es ist keine Täuschung — es ist in seiner Nähe. Seine Wange glüht, sein Busen bebt, sein Athem stokt.

Das Flüstern wird in dem Augenblik etwas lauter, und Guido erräth. Er drängt sich leise durch das Gebüsch; eine kleine Oeffnung zwischen den dicht belaubten Zweigen erlaubt ihm freiere Aussicht. Doch nur ein Blik! und er bebt zurük!

Aber es ist nicht das Beben des Schrekkens, sondern des frohen Erstaunens, der Ueberraschung, welche mit der Fülle der Freude die reizbare Empfänglichkeit überströmt. Er bebt zurük, um in dem nächsten Moment sehnsuchtsvoll der Wonne des kaum genossenen Anbliks wieder zu nahen.

Halb auf den blühenden Rasen hingegossen, halb an eine sanft zitternde Pappel gelehnt, stüzt ein reizendes Mädchen mit liebevoller Besorgniss einen Greis, dessen Silberlokken von seinem Alter, und dessen Kleid von seinem ehmaligen ehrenvollen Beruf gezeugt hätten, wär auch nicht das Erlöschen der erschöpften Lebenskraft in jedem Zuge seines Gesichts, und der würdige Krieger in einigen tiefen Narben sichtbar gewesen. Der alte Mann saugt mit stillem Entzükken die Balsamluft des Abends in die matte Brust, und umschliesst mit seiner Rechten fest das Mädchen, indessen sie seine Linke in ihren beiden Händen hält, und sie öfters mit der ganzen Innigkeit kindlicher Liebe küsst. — Das Mädchen ist hold und schön. Guido verliehrt sich in ihrem Anschauen. Zwei seelenvolle Augen strahlen Liebe

und Gefühl; und auf den Lippen schwebt der sanfteste Hauch der Liebe: ihre reiche hellbraune Lokken wallen um Busen und Gestalt, in der sich mit reizendem Ebenmaſse die liebliche Fülle der Jugend und die Anmuth einer schönen Seele verbinden. Das weiſse Gewand schmiegt sich um den schlanken Wuchs, und der im Abendhauch schwimmende Schleier drängt sich liebkosend um die heitere Stirn und den griechischen Nakken.

Guido hängt an der rührenden Gruppe. Neben dem holden Mädchen liegt die Laute, und überzeugt den Lauschenden, was er schön vorher geahndet, daſs die schöne Unbekannte seine entzükkende Sängerinn sei. Niemand spricht: nur zuweilen hört Guido das leise Flüstern wieder, das von den Rosenlippen des Mädchens kömmt. Es sind

wenig freundliche Worte, die sie ihrem Vater zulispelt, die leisen aber weichen Akzente der Zärtlichkeit, die mehr aus dem Innern der Seele, als von den Lippen kommen.

Die Sonne war hinunter: der Abend senkte sich auf die schweigende Natur herab. Die lichte Stellen im Walde verschwanden allmählich in die Masse der Dämmerung, und das leise Rauschen der Vögel im Dikkicht, das halblaute Verhallen undeutlicher Töne in der Ferne, unterbrach noch allein die immer tiefere Stille.

Lieber Vater, fragte jezt das Mädchen etwas lauter, der Abend wird dunkel. Soll ich dich nach Hause führen?

Guido's Herz bebte mit froher Wehmuth dem süssen Laut dieser rührenden Stimme entgegen, die grade zum Herzen drang. Er

zitterte aber zugleich vor dem Moment, der ihm den schönsten Anblik seines Lebens entziehen sollte: eng an diese Furcht schloss sich der Entschluss an, dem interessanten Paare zu folgen, und sich soviel über dasselbe zu belehren, als es ihm möglich werde.

Er konnte die Antwort des alten Mannes nicht verstehn, denn sie wurde mit leiser, zitternder Stimme gesprochen; aber er sah, dass er nach und nach sich erhob, von der Tochter hilfreichen Händen unterstüzt; dann lehnte er sich sanft auf das Mädchen, welches ihn langsam und schonend weiter führte. Der Greis schlich mehr, als er gieng, und fühlte immer mit seinem Stabe voraus, als wolle er sich versichern, dass der Weg eben und ohne Gefahr sei. Guido bemerkte nun erst, dass der alte Mann blind war.

Er folgte ihnen in der Ferne, und sein sich wieder aufschliessendes Gefühl hieng sanft geniessend am Bild der blühenden Schönheit und kindlichen Liebe.

Plözlich sieht er den Greis zusammensinken, und das klägliche Rufen der Tochter dringt in sein Ohr. Er fliegt; athemlos umfasst er den Vater, den die zitternden Arme des lieben Mädchens nicht mehr zu erhalten vermögen, und schon fühlt er sich belohnt durch die nachbarliche Berührung ihrer Hand, durch den seelenvollen, dankbaren Blik, der aus ihrem thränenden Aug auf ihn hinschimmert.

Ach! er stirbt! ruft sie jammernd.

„Ach weisst du nicht, wie Liebe nährt,
„Verschwundne Kräfte neu gewährt," flüsterte Guido, indem er den Greis mit kraftvollem Arm umschlang, und ihm ein stär-

kendes Wasser reichte, das er aus der Hand des Mädchens nahm.

Sie heftete einen erstaunten Blik auf ihn, und sanfte Röthe ergoss sich über ihre erst noch bleiche Wangen. Der Blik drang tief in Guido's Herz: O! rief er: „Im Aug der Liebe Licht;" und das Mädchen erröthete wieder.

Doch jezt war kein Augenblik der Erklärung. Helfen Sie mir meinen guten Vater retten, rief die Bangende. Guido bat sie, ihm den Weg zu zeigen, der sie nach Hause führe, weil es dort leichter sein werde, den Greis zu sich zu bringen. Sie gieng voran, und er trug den ohnmächtigen Vater. Er sah, wie sie vor ihm dahinschwebte, mit geheimer Ahndung das Schweben eines reinern himmlischen Wesens, und im Innern

ſeines Herzens ſprach es wieder: O mein Schuzgeiſt!

Bald ſchimmerte ihnen Hellung entgegen. Das eilende Mädehen rief, und aus einem niedlichen kleinen Hauſe trat eine ältliche Frau mit einem Licht in der Hand, und vor ihr her ſprang ein Hündchen, das mit lautem Gebell und frohen Sprüngen eine Gebieterinn bewillkommte.

Liebe Metta, ſagte das Mädchen, liebe Metta! geſchwind — Rettung, Hilfe für meinen Vater!

Die gute Metta ſchlug weinend die Hände zuſammen, wie ſie Guido erblikte, der ihren alten Herrn trug. Das Licht war ausgelöſcht. Aengſtlich riſs die Tochter die Hausthür auf, und Metta führte den jungen Mann ins erſte Zimmer. Dort brachten ſie den Greis, der noch immer ſchlummerte,

aufs Bett, und vereinigten die Bemühungen der bangen Liebe, um ihn wieder zu erwekken.

Endlich gelang es. Er schlug die matte Augen auf; er sagte mit matter Stimme: Lina!

Sie sank laut weinend an seine Brust. Es waren Thränen der reinsten Freude, womit sie sein Gesicht benezte; und ihr Herz schlug selig an dem seinigen. Sie umarmte Guido, Metta, sie liebkoste ihr Hündchen, sie hätte ihre frohe Empfindung der ganzen Natur mittheilen mögen.

Guido glühte von der Umarmung dieses Engels. Seine trunkne Seele hieng an jeder ihrer Bewegungen, und umschwebte jeden ihrer Schritte. Sie kam zu ihm zurük, und nun erst, da das Entzükken der sanftern

Wonne nachgab, ergoſs ſich der rührendſte Dank aus dieſem himmliſchen Herzen.

Guido ſuchte Worte und fand keine. Alle waren ſie ihm zu arm für den Reichthum der Empſindung, den er auszudrük-ken hatte. Wie ſie da vor ihm ſtand, die reizende Lina, mit ihrem ſchwimmenden, freudetrunknen Blikke, verklärt durch die reine Wonne ihrer ſchuldloſen Seele, mit innigem, unſchuldigem Dank an ihm hängend, dem Erretter eines geliebten Vaters, dem Freund im gröſsten Unglük, das ſie treffen konnte! ſein Bewuſstſein vergieng: ſein Herz faſste alle Kräfte ſeines Daſeins in dieſem überſeligen Momente zuſammen.

O Lina! rief er, nur ein ſtummer, doch ſo beredter Dank —! Seine Lippen ruhten auf den ihrigen, die ſich rein und ſanft ergaben.

Auch Metta drängte sich freudig zu dem edlen Mann, der ihren geliebten Herrn gerettet hatte; und selbst das Hündchen schien die allgemeine Dankbarkeit zu theilen, und sprang liebkosend an Guido hinauf.

Der alte Mann hatte sich jezt hinlänglich erhohlt, um nach der Geschichte seines Unfalls zu fragen. Mit der Wärme eines Jünglings ergoss sich sein Herz gegen Guido, so matt auch der Druk seiner welken Hand war. Sie machten genauere Bekanntschaft, und freuten sich ihrer Nachbarschaft; denn Waldows Gütchen grenzte an Guido's Besizzungen.

Wie man wieder ruhiger geworden, und das erste allgemeine Gespräch zwischen Guido und Waldow geendigt war, fiel Guido's Blik auf die Laute, die neben Waldow's Bett, und auf dem Tische lag, an dem Lina sas,



mit einer kleinen Arbeit, und wie es schien tiefem Nachdenken beschäftigt. Guido's zweiter Blik fiel auf die holde Sängerinn.

Sie nahm beide wahr, und erröthete, wie vorhin, da ihr Guido die Stellen aus ihrem Lied wiederhohlte.

Sie haben mich wol vorhin belauscht, sagte sie nach einer kleinen Pause der reizendsten Verlegenheit.

Guido erzehlte die Geschichte dieses Abends: nur von seinem Schuzgeist sprach er nichts.

Mein guter Vater hört das Lied so gern, sagte ihm am Ende der Erzehlung Lina, indem ein schöner Blik ihrer schuldlosen Seele ihm dafür dankte.

Es hat so viel Beziehung auf mich und mein liebes Mädchen, fuhr Waldow fort, dass es mich immer zu sanften Thränen der



Freude und Liebe und Dankbarkeit rührt. Auch ich bin unbesorgt, so lang sie mich führt; auch heute dank' ich ihr meinen Retter.

Das holde Bild des Schuzgeistes liess sich bei diesen Worten wieder über Guido nieder.

Lieber Vater! sagte Lina mit schmelzender Stimme, und ruhte mit ihren Lippen auf seiner Hand.

So vergieng der Abend, einer der glüklichsten, den Guido je gelebt hatte. Er fühlte sich so froh, so heiter; er war so glüklich in diesem kleinen Kreis von Menschen, die ganz Liebe waren und reinen Herzens, und das Dasein zu einem Himmel zu verschönern wussten. Er wünschte sich wieder Glük, ein Herz zu haben, das er so oft hinweggewünscht hatte, wie Unglük und schwarzer Missmuth darüber brüteten.

Es wurde Mitternacht, und Waldow erlaubte seinem Gast nicht, anders Abschied zu nehmen, als um diese Nacht unter seinem Dache zu ruhen. Guido willigte mit Freuden ein; und wie wurde ihm, da ihn die gute Metta in ein Zimmer brachte, welches ihm die Aussicht auf Lina's Fenster gestattete!

Das kleine Haus, welches der alte Waldow bewohnte, war gerade nur für seine Familie gros genug. Aber zur Seite befand sich noch ein anderes kleineres, dessen Erdgeschoss einen nichts weniger als grossen Saal, und das obere einige Zimmer, in sich fasste, welche der Besizzer der Freundschaft und der Gastfreiheit geweiht hatte. Hier hielt Guido unter dem Geleit der gutmüthig plaudernden Metta seinen Einzug; nachdem sie durch ein kleines Gärtchen voll Blumen

gekommen waren, welches ihm Metta als Lina's Lieblingsplätzchen vorstellte, und woraus sich Guido kaum losreissen konnte.

Wie sie oben waren, beschrieb ihm Metta die ganze Lage und Aussicht, obgleich das flimmernde Mondlicht nur wenig deutliche Blikke vergönnte. So erfuhr auch Guido, dass die zwei erleuchteten Fenster im obern Stokke des andern Hauses zu Lina's Zimmer gehörten. Und die gute Metta hatte noch nicht ausgesprochen, so hieng schon sein Aug an dem freundlichen Licht, als strahlte dasselbe aus Lina's holden Blikken.

Wie er allein war, blieb er an das wohlthätige Fenster gefesselt, das ihm alles gab, was die Abwesenheit ihm zu haben erlaubte. Er schwebte unsichtbar um Lina: jede Bewegung des Lichts, jeder leis vorübergleitende Schatten riss ihm Aug und Herz dahin;

oft glaubte er, ihre Geſtalt zu errathen; endlich ſchien es ihm, als ſei ſie ſelbſt am Fenſter. Aber bald beſchuldigte er das Mondlicht der Täuſchung, und zürnte auf ſein ſchwaches Geſicht, dem er jezt ſo gern die Stärke ſeines Herzens mitgetheilt hätte.

Doch jezt — jezt war ſie es! Glüklicher Guido, jezt täuſchteſt du dich nicht! Lina warf noch einen frohen Blik über die ſchlummernde Gegend: ihre unſchuldige, reine Seele brachte in dieſem Blik, und dem Gefühl, welches denſelben begleitete, dem höchſten Weſen das ſchönſte Abendgebet dar. Sie verſchwand — das Licht erloſch, und nachdem Guido's Augen noch mehr als eine Stunde an ihrem Fenſter gehangen, und ſein Herz ihn tauſendmal hinübergetragen hatte zum Lager des ſchlummernden Engels, warf er ſich in einen Seſſel, und verſank noch

einmal in den vollen Nachgenuſs ſeines heu-
tigen glüklichen Tages.

Guter Gott, ſagte er, indem die Thräne
der innigſten Rührung ſein Aug füllte, wenn
mein Gebet erhört wäre! Wenn du mein
Glük wieder aus dem ſchreklichen Nichts
erwekt hätteſt, in das ich hinabgeſtürzt war,
um es an Lina's Hand zu verewigen!

Dieſe Thräne und das Gefühl, das ſie
hervorbrachte, war auch ein Gebet, welches
vom Herzen zum Thron der Gottheit
aufſtieg.

Sie mein Schuzgeiſt! ſie meine Rette-
rinn! fuhr er fort. Ein Buſen voll Liebe,
und dieſer gute Engel!

Seine Empfindung war zu mächtig, um
ſich in Worte zu verliehren; aber jeder
Moment gewann an reiner, innerer Seligkeit.
Erſt gegen Morgen ſchlummerte Guido ein,

und die lieblichſten Träume umſchwebten ihn, bis die Morgenſonne den Horizont vergoldete, und der Geſang der Vögel ihn erwekte, um an ſein liebes Fenſter zu eilen.

Schon waren Lina's Fenſter offen, und ſie ſelbſt ſah er in dem kleinen Garten, wie ſie ihre Blumen pflegte. Er flog hinunter.

Der Morgen verfloſs ſo froh, ſo glüklich. Zuerſt theilte Guido Lina's Sorgfalt für ihre liebe Blumen: er half ihr die Stökke anbinden, er brachte ihr Waſſer, um ſie zu begieſsen, er trug die Blumen heraus, die ſie heute für ihren Vater beſtimmt hatte. Die reine Seele des liebenswürdigen Mädchens hieng mit ſichtbarer Freude an dem Jüngling, und ihr ſanfter Blik, ein leiſer Händedruk ſagten ihm ihr Vergnügen und ihren Dank. Dann fühlte Guido ſich in ſeine erſte ſelige Jugend verſezt: die

düſtern Tage ſeiner Verbannung, ſeines Leidens waren vergeſſen, und Miſstrauen und Kummer ſchwiegen in ſeinem beruhigten Herzen.

Jezt wollen wir meinem Vater den Morgengrus bringen, ſagte Lina und hüpfte *fort*, indem ſie Guido's Hand nahm, der *ſich* willig gefangen gab.

Vor dem Garten ſtand ſie ſtill.

Sie ſind mir ein ſchöner Gärtner, ſprach ſie mit einem ſchelmiſchen Blikke. Wenn Sie nicht achtſamer ſind, ſo kann ich Sie nicht in meinem Dienſt behalten. Da haben Sie nun meines guten Vaters Blumen rein vergeſſen.

Guido küſste dem herzlichen Mädchen die Hand, und ſprang zurük, die Blumen zu hohlen.

Mein armer Vater, ſagte Lina, indem ſie weiter giengen, kann die ſchöne Natur nicht mehr ſehn: ich ſuche ihm nun allen Genuſs auf, den ſie ihm noch gewähren kann, und Blumen liebt er ſehr.

Lina hatte da Guido's reizbarſte Saite berührt. Stumm und entzükt ſchaute er das Mädchen an, welches ſo wahr und innig an ſeiner lieben Natur hieng. Er war zu gerührt, um ihr etwas zu antworten: aber ſie nahm ſeine Rührung wahr, und ihr Herz rechnete ſie ihm nicht gering an.

Sie kamen zu dem Vater, der ſie zärtlich empfieng. Lina küſste ihn, und brachte und nannte ihm die Blumen: auch dachte ſie Guido's Hilfe, und der gute Alte drükte ihm die Hand.

Haben Sie gut in meiner Einſamkeit geſchlafen? fragte er.

Köstlich, erwiederte Guido. Köstlich, wiederhohlte er mit einem innigen Blik auf Lina, ob ich gleich erst nach Mitternacht einschlief. Der Abend war zu schön.

Lina erröthete, denn auch sie hatte Guido am Fenster bemerkt, und dass er jezt auf diesen Augenblik anspielte, das rechnete ihr Herz ihm wieder an.

Sie frühstükten, und eine wollüstige Stunde des reinen Genusses verstrich für Guido unter den Gesprächen der Herzlichkeit und den stillen Freuden einer keimenden Liebe.

Lina verschwand, und Guido führte minder lebhaft das Gespräch mit dem Greis fort.

Ich höre Lina's Stimme nicht mehr, sagte endlich der alte Mann. Ist sie weg?

Ein einsilbiges Ja war Guido's Antwort.

Ja, das ist ihre Stunde, fuhr der Greis fort. Nun besorgt sie die Geschäfte ihrer kleinen Haushaltung, bestellt und bereitet mir irgend ein Lieblingsgericht, und erfüllt ihr Amt als Allmosenpflegerinn. Ich bin nicht reich, lieber Nachbar: dieses Gütchen ist meine ganze Habe; aber es reicht hin zu meinem Unterhalt. In meinem Beruf hab' ich mir auch nichts erwerben wollen, als das Bewußtsein redlich erfüllter Pflicht; und wie ich nun alt war, zog ich hieher. Meine Lina hingegen ist reich. Ein Bruder ihrer Mutter, der geizig war, hatte vergessen, sein Testament zu machen, und so erbte sie seine Hunderttausend. Ich will nichts davon, weil ich nichts brauche: sie will auch nichts, weil sie das Nämliche sagt und fühlt. Da wendet sie denn die Einkünfte ihres Vermögens zu Wohlthaten an, und daran find'

ich, thut ſie recht. Sie legt alten Leuten zu, die ihr Auskommen nicht haben, hilft verunglükten Landleuten auf, läſst arme Kinder erziehen, ſtattet Mädchen aus, die gute Männer finden, und giebt jungen Ehleuten ihre erſte Einrichtung — giebt da und dort, wie's zu gehn pflegt. Dabei zieht ſie mich zu Rath, und braucht ſie Erkundigung und Hilfe, ſo ſind ein Paar brave Geiſtliche in der Nähe, die beides über ſich nehmen. So legt ſie ihr Geld ganz gut an, und iſt heiter und vergnügt. Sie war ein Paar Jahre in der Reſidenz; aber das Leben behagte ihr nicht lange. Sie kam wieder, wie ſie hingegangen war, und darüber bin ich eben nicht böſe: ich freue mich vielmehr, daſs ſie mir folgte, die Paar Jahre zu der Tante zog, und ſah, was man ſehn mus, um es entbehrlich zu finden.

Guido war entzükt. Diese Einfalt des Sinnes, diese anspruchlose Tugend mit Weltkenntniss verbunden, war ihm noch nicht vorgekommen. Er liebte und ehrte den Greis, aber er fühlte innige Liebe für Lina.

Lieber Nachbar, sagte zulezt der Alte: Sie sind jung, und ich bin alt. Ich kann nichts mehr als plaudern, und Sie können noch vom Flekke. Wenn Ihnen das Mittagessen schmekken soll, so machen sie sich eine Stunde Bewegung.

Guido schlug ihm selbst einen Spaziergang vor, und erbot sich, ihn zu führen.

Nein, nein, versezte der Greis freundlich mit dem Kopf schüttelnd; Lina würde mirs verdenken, wenn ich ihre Gerechtsame vergäbe.

Guido gieng alſo, und warf ſich der liebenden Natur in die Arme. Lang, oder vielmehr noch nie hatte ihn dieſe ſeine Freundinn ſo froh und glüklich geſehen, wie jezt. Vor ſeiner Abreiſe aus Renberg war er glüklich; aber damals blühten erſt die Ahndungen einer Wonne in ſeiner Seele, die er nun wirklich zu empfinden anfieng. Entlaſtet von dem Druk ſeines bisherigen Leidens athmete ſeine Bruſt frei, und um ſo freier, je mehr überſtandner Kummer das Gefühl folgender Freude erhöht. Das ſchüchterne Miſstrauen, die erkältende Abneigung gegen den Menſchen vermochten jezt nichts über ſein Herz, das ſich nach jahrelangem Entbehren der Mittheilung, dem Zutrauen gegen gleichgeſtimmte Menſchen wieder aufſchloſs. So hatte er ja ſeine Brüder geglaubt und gewünſcht, wie er ſie hier fand, und

nur getäuschte Erwartung war die Quelle seiner Leiden geworden. Er überlies sich nun arglos dem sanften Zug simpathetischer Liebe, und begann sich mit dem Leben auszusöhnen.

So wohlthätig hatte dieser reine Zug auf den edlen verstimmten Guido gewirkt, dass er auch nicht einmal daran dachte, ob jezt Täuschung möglich sei. Ohne ängstlich zu untersuchen, erkannte er den Ruf geistiger Verwandtschaft, und fühlte, dass hier sein Ideal wirklich werde, eh' er es sich zu beweisen brauchte.

Sie mein Schuzgeist! sie meine Retterinn! nur diese Ideen schwebten ihm deutlich vor, und schlossen alle andere in sich.

Er kam am Bach herunter, der mit munterm Geschwäz über Kieseln kristallhell dahin hüpfte, um sich tiefer unten zu einem stär-

kern Strom zu bilden, der eine Mühle trieb. Die Mühle lag an einem lichtern Flek des Waldes, und rauſchte weither dem Ohr des Wanderers luſtig entgegen. Der kleine Flek war mahleriſch ſchön. Ein Kreis hoher Eichen umkränzte die grüne Rotonde, und um das freundliche Häuschen liſpelte eine vertraute Familie von Pappeln. Dem Haus gegenüber leuchtete durch einen Gang im Walde die Ausſicht des Thales herein. Die Vögel des ganzen Waldes ſchienen auf dieſer ſchönen Stelle verſammelt: auf allen Wipfeln, in allen Büſchen und Zweigen rauſchte und tönte das frohe Leben der Schöpfung.

Guido der heut auf Roſen gieng, labte ſich an dem ſchönen Anblik, den er mit ganzer Seele genoſs. Langſam nahte er der Mühle, indem er oft ſtill ſtand, um jeden,

auch den leiseſten Akzent der hier wohnenden Freude in ſich zu ſaugen.

Endlich ſtand er vor der Mühle. Da hörte er ein ſtilles Schluchzen, und bald darauf wie Lina's Stimme. Er konnte nicht widerſtehn: ſein Herz riſs ihn unaufhaltſam fort.

Er trat in das Haus. Die Stubenthüre war offen; er konnte jezt deutlich das Schluchzen des Dankes, die ſanfte beruhigende Stimme Lina's unterſcheiden. Er trat noch näher, und ſah die Müllerinn zu Lina's Füſsen, die ſich umſonſt bemühte, ſie aufzuheben. Vier ſchöne Kinder lagen mit der Mutter auf den Knien, und ſtrekten die kleine Händchen dankend dem lieben Mädchen entgegen, in deſſen Augen die Thräne der tiefſten Rührung glänzte.

Steht auf, Mutter, Kinder! sagte sie mit erstikter Stimme. In diesem Augenblik sah sie den nahen Guido, und wollte unwillkührlich entfliehn. Mutter und Kinder klammerten sich an sie, als wolle man ihnen ihr Glük wieder entziehen, und Guido vereinigte sich mit ihnen.

Sie überraschen mich hier in kleinen häuslichen Geschäften, sagte sie zu dem bewegten Guido, dessen Herz das wahre Verhältniss dieses Auftritts im Allgemeinen errieth.

Die laute Dankbarkeit der Müllerinn und der Kinder belehrte ihn bald von allem. Ihr Mann und Vater war durch einen unvorgesehnen Unglüksfall der Früchte eines langen Fleisses beraubt: er sah den Augenblik vor sich, da harte Gläubiger seine Mühle verkaufen, und seine Familie dem Hunger

und Elend preisgeben würden. Er verkaufte sich selbst zum Soldaten, bezahlte einen Theil der Schuld, und hoffte nun Nachsicht für den andern. Aber das Opfer war umsonst gebracht, und das Unglük der guten Leute vollkommen. Lina bezahlte die Schuld, und hatte jezt eben der trostlosen Frau die gelösten Schuldbriefe und die Summe gebracht, deren es bedurfte, um ihren Mann loszukaufen.

Guido's Aug hieng dankbar an Lina, seine Hand drükte sanft die ihrige, seine Lippen waren stumm. Nur „liebe Lina" sagte er; aber in diesen Worten lag seine ganze Seele.

Lassen Sie uns gehn, lispelte sie ihm leise zu.

Sie rissen sich los aus dem fröhlichen Gewimmel, das sie umgab, um nach Hause

zu eilen; aber die Segnungen der dankbaren Familie folgten ihnen so weit, als sie noch zu erreichen waren.

Ich habe jezt mit eignen frohen Augen gesehn, was mir Ihr Vater erzehlt hat, sagte Guido nach einer Pause.

Und was sprach mein guter Vater?

Guido wiederhohlte es, und hatte die unaussprechliche Freude, daſs die holde Lina ihr schönes Herz ohne Rükhalt vor ihm aufschloſs. Dies Herz war ganz Liebe. Sie lebte in Liebe und durch Liebe; alles, was in irgend einem Verhältnisse mit ihr stand, umfaſste sie mit Liebe. Ihre Seele athmete nur in dieser Atmosphäre: jeden Genuſs, jede Freude, jede Trauer selbst begleitete sie mit Liebe.

Den höchsten Grad dieser allgemeinen Stimmung ihres zarten und reinen Wesens

hatte sie bis jezt gegen ihren Vater empfunden: aber vor ihrer unschuldigen Offenheit wurde ein Herz enthüllt, welches dem einen Himmel verhies, der es gewinnen würde. Es schimmerte aus dem Innern ihrer Empfindung ein Ideal hervor, das ihre geheimen Wünsche fesselte, ohne dafs sie es selbst wuſste. Wie sie so mit Guido von ihrem Leben, ihren Neigungen, ihren Grundsäzzen und Gefühlen sprach, schwamm eine stille Wonne in ihrem schönen Aug, der Guido's Herz in süſser Rührung entgegen zitterte.

Seine Seele schmolz in die ihrige. Er schüttete in ihren Busen seinen Kummer aus, und ruhte an der verwandten Theilnehmung. Die Thräne, welche sie seinem Schiksal gab, heilte die Wunde, der sie galt: mit jedem Augenblik seiner Erzehlung stieg das In-

tereſſe derſelben, das ſich in ihrem Blik und in ihrer Miene mahlte. Er ſchloſs, und ſie legte ſanft ihre Hand auf ſeinen Arm.

Armer Freund! ſagte ſie mit gepreſster Stimme.

Freundinn! rief der entzükte Guido. Wollen Sie mir Freundinn ſein!

Gern! o gern, lieber Guido!

Er drükte ſprachlos ihre Hand an ſeine bebende Lippen. Der ſchöne Bund war geſchloſſen: zwei reine, edle Seelen hatten ſich auf ewig gefunden.

Metta führte ihnen den alten Waldow entgegen.

Wo bleibt ihr Kinder? rief der Greis freundlich. Mir-däucht, lieber Nachbar, die Stunde iſt verſtrichen.

Lina eilte in die Umarmung ihres Vaters. Noch tief gerührt von dem vorigen Auf-

tritt umschloſs ſie ihn noch wärmer, noch inniger als gewöhnlich, und der alte Mann fühlte einige Thränen, die ſeine Wangen herabrollten.

Was haſt du, Lina? du weinſt? fragte er.

Er hörte nun die Geſchichte der Müllerinn aus Guido's Mund, und daſs er nicht auch jezt ſchon von Lina Guido's Geſchichte vernahm, daran war des leztern Gegenwart Urſache. Sie kehrten zuſammen ins Haus zurük, wo ſie ein köſtliches Mahl der Liebe und Eintracht mit dem reinſten Frieden des Herzens genoſſen.

Am Abend ſuchte Lina den glüklichen Guido in ihrem kleinen Garten auf. Noch hatte ſie Guido's Geſchichte ihrem Vater nicht erzählt; denn es war ihr, als ſei ſie nur ein ihr anvertrautes Eigenthum. Aber ſie hatte ſich noch einmal alle einzeln Züge

derselben zurükgerufen — wie sehr Guido bei dieser Beschäftigung gewann, fühlte ihr Herz — und suchte nun in ihrer Empfindung und ihrem reichen Wolwollen die Mittel, welche seinen Kummer lindern, und ihn nach und nach zu dem Glükke zurükrufen könnten, dessen sie ihn so werth fand. Ihre Bemühung war nicht fruchtlos: Herz und Geist waren bei ihr in zu schönem Einverständnifs, um sie nicht auf den wahren Weg in jeder Sache zu leiten. Sie hatte ihren Entschlufs gefafst, und eilte ihn auszuführen.

Mein Freund, sagte sie zu ihm, Sie müssen wieder glüklich werden.

Schon fühl' ich es, erwiedert Guido lebhaft.

Hören Sie mich aus, lieber Guido. Sie sind so edel, Ihr Herz ist so rein und

gut, Sie lieben die Natur und ihre ſtille, ſchuldloſe Freuden. Die Menſchen haben dieſe glükliche Anlagen nicht verwüſten können. Werden Sie den Menſchen wieder gut. Wolwollen macht froh, und giebt reine, unerſchöpfliche Seligkeit. Wie wär' ich ſonſt ſo glüklich? — Freundſchaft und Wolthätigkeit müſſen Ihre treue Geſährtinnen werden.

An Lina's Hand! — Guido drükte bei dieſen Worten ihre Hand zärtlich an ſeine Lippen.

Gern, gerne, mein Freund. Theilen Sie meine Sorgfalt für die Armen dieſer Gegend. Sie ſind reicher als ich, und werden alſo noch vielmehr Gutes thun können.

Aber Lina — was Lina giebt, iſt ſchon darum unſchäzbar.

Wollen Sie mir ſchmeicheln, Guido? Nein, Ihre Freundſchaft iſt zu edel, um ſie zu entweihen. Der Kreis Ihrer Wolthätigkeit iſt nun beſtimmt; und die Freundſchaft ſollen Sie in meinem Herzen finden.

Liebe, theure Freundinn!

Wir werden Unglükliche gemeinſchaftlich aufſuchen, ihnen gemeinſchaftlich helfen. Mit dem offnen Zutrauen, welches der Freundſchaft Weſen ausmacht, werden Sie mir, werd' ich Ihnen Rath und Bemerkungen mittheilen. Ich denke, das ſoll uns manchen ſchönen Augenblik, und zulezt eine treue Heiterkeit fürs ganze Leben gewähren, und die Bande unſerer Freundſchaft immer enger zuſammenziehn.

Guido's Entzükken überſtieg jeden Ausdruk, aber es mahlte ſich in Blik und Miene, und Lina muſste deutlich genug in ſeinem

Herzen lefen. Sie las, und was fie wahrnahm freute das ihrige. Die Liebe wand ihre fanften Bande um diefe zwei gleichgefinnte Seelen, und näherte fie in holder Unbefangenheit.

Sie redeten nun ihren Plan ab. Guido follte nach Renberg zurük, und dort aus feiner düftern Unthätigkeit zur raftlofen Sorgfalt für das Glük feiner Unterthanen erwachen. Sie brauchen nicht lange nach Gegenftänden Ihrer Wohlthätigkeit zu fuchen, fagte Lina. Diefe Pflicht, und die Gelegenheit zu ihrer Erfüllung find Ihnen angebohren. Sie haben einen würdigen Gehilfen an Ihrem Geiftlichen — er gehörte mit zu jenen edlen Männern, von welchen der alte Waldow mit Guido gefprochen hatte — und wie ftolz werd' ich fein, wenn ich höre, dafs es auf

den Gütern meines Freundes keinen Unglük-
lichen mehr giebt.

Guido glühte von Freude und Liebe; aber er wollte noch einige Bedingungen machen. Die vorzüglichste war, heute noch nicht nach Renberg zu gehn, sondern bei ihr zu bleiben.

Lina war unerbittlich. — Man kann das Gute nur verschieben, wenn man es nicht ernstlich will; und soll ich das von meinem Freunde denken? Die Opfer, welche Sie ihm bringen, werden sich so schön belohnen, und überdiess wird sie Ihnen die Freundschaft hoch in meinem Herzen anrechnen. Kommen Sie hieher, recht oft, täglich; aber immer wünsch' ich von Guido zum Grus eine gute Handlung zu hören, die er vollbracht hat. Wir sind uns so nah: Sie werfen sich auf Ihr Pferd, und kommen her-

über. Sie erzehlen mir: ich gebe Ihnen Rechenschaft von dem, was ich that, und dann geniessen wir zusammen der reinen Zufriedenheit, welche nur Tugend und Freundschaft gewähren. So werden wir glüklich sein, glüklich bleiben.

Lina's Augen strahlten himmlisch schön, wie sie sprach, ihre Wangen glühten höher, und in den sanften Schmelz ihrer zart gebildeten Züge mischte sich ein lieblicher Ernst. Guido hätte sie anbeten mögen. Er sank vor ihr nieder, und drükte ihre Hand an sein Herz.

Hier, Lina, wohnen Treue und Liebe; Lina, ich gehorche, und nehme mein Glük aus Ihren Händen.

Sie giengen zum Vater. Guido nahm Abschied, riss sich mit Mühe von Lina's Hand los, auf der er mit einem langen,

innigen Kuſs ruhte, und eilte zur Ausführung ihres Planes nach Renberg zurük. Er eilte, um bald zurükzukommen; doch nicht ohne ſich oft mit der Fülle der Sehnſucht nach dem Hauſe umzuſehn, welches ſeine Geliebte in ſich ſchloſs. Ihr Blik folgte ihm, und mancher Wink flog hin und wieder, bis ſie der dichtere Wald ſeinem Aug entzog.

Er wurde mit groſser Freude in Renberg empfangen, wo man ihn mit Kummer vermiſst hatte, ohne nur eine Spur zu ſeiner Entdekkung zu haben. Der Beamte war eben auf dem Schloſs, und erſtaunte über die Heiterkeit ſeines Herrn. So hatte er ihn ſeit ſeiner Zurükkunft von Reiſen nicht geſehen.

Guido lies den Pfarrer zu ſich bitten. Er kam, und theilte ſogleich dem Amtmann die Bemerkung mit, welche dieſer ſchon

vorher gemacht hatte. Guido bat nun beide, ihm alle Gelegenheit zu verschaffen, die sie kennten, um seine Unterthanen zu erleichtern, wo sie litten, sie im Unglük zu unterstüzzen, die Thräne des Dürftigen zu troknen, den Jammer des Hilflosen zu stillen. Ich bin schon zu lange hier, sagte er, ohne hierinn so thätig zu sein, wie es mein Herz mir zur Pflicht macht. Nie war ich hart, aber Allmosengeben ist noch keine Wohlthätigkeit.

Die beide ehrlichen Männer freuten sich herzlich über den Auftrag. Wie der Beamte hinweg war, ersuchte Guido den Pfarrer, ihn auf einen Spaziergang durchs Dorf zu begleiten. Er wollte auch mit eignen Augen sehn, selbst geben, selbst tröst en. Seit sich sein Herz der Liebe wiedergeöffnet hatte, empfand er das Bedürfniss, sich mit Liebe

allem um ſich her zu nähern, und mit der Sehnſucht theilnehmender Empfindung alles, was gut war, in ſeine Seele zu ſaugen.

Sie giengen; und ſchon am andern Morgen ſas Guido an Lina's Seite im kleinen Garten, und erzehlte ihr, was er geſehn, was er gethan hatte. Ein kranker Greis war verpflegt, eine verſchuldete Wittwe gerettet, ein verwaiſstes Kind vom Todbette der Mutter weg ſorgfältigen Pflegeltern übergeben. Sanft an den Erzehlenden gelehnt, horchte ihm Lina mit ſtillem Entzükken zu, und er hieng an ihrem Aug, aus welchem belohnende Freude leuchtete.

Er frühſtükte bei Waldow, und flog dann zurük nach Renberg. Kein Tag vergieng jezt, ohne daſs er Lina ſprach, und von ihrer ſüſsen Theilnehmung neue Belohnung und Stärke empfieng. Die Zeit ver-

floſs ihm, wie ein lieblicher Traum. Wenn er zurükſah auf die Vergangenheit, ſo erſtaunte er über ſeine Umſchaffung; aber wenn er dann wieder bei Lina war, ſo ſtaunte er nicht mehr, und im Innerſten ſeiner Seele rief es: Sie mein Schuzgeiſt! Sie meine Retterinn!

Einige Monathe waren verfloſſen, und ſchon hatte Guido alle Vorſchläge des Pfarrers, des Amtmanns, und ſeine darauf gebauten Plane ausgeführt. Immer waren ſeine Güter von dieſen würdigen Leuten gut beſorgt worden: um ſo ſchneller konnte er jezt vollenden.

Er hatte eben die neue Schule feierlich in Beſiz nehmen laſſen; Freudenthränen weinend ſtand Alt und Jung um ihn herum, um den guten, geliebten Herrn; da fuhr ſein Wagen vor, und er bat den Pfarrer, ihn

auf einer Spazierfarth zu begleiten. Sie hielten bei Waldow an.

Ich führe Sie zu keinen Unbekannten sagte Guido. Hell stand nun vor dem Geist des Pfarrers die Geschichte von Guido's glüklicher Verwandlung, wie er sein Verhältniss mit Lina sah. Sie verstand den dankbaren Handdruk des redlichen Mannes.

Es ist kein Unglüklicher mehr auf meinen Gütern, Lina! rief Guido, indem er mit Innigkeit ihre Hand fasste; wenigstens keiner mehr, dem ich helfen kann. Hier ist mein Zeuge, der Vertraute meiner Thätigkeit.

Braucht Guido einen andern Zeugen, als sein Herz, und meines? erwiederte sanft verweisend Lina.

Keinen! keinen! und keinen andern Richter! rief wieder der entzükte Guido, dem jezt Lina einen reinen Kuss voll Seele und

Liebe auf die Lippen drükte. Es war der erſte ſeit jenem, den ſie dem Retter ihres Vaters gegeben hatte; aber köſtlicher, als dieſer allererſte: denn jezt kannten und liebten ſie ſich.

Und nun Guido, fuhr Lina fort, nun iſt die Zeit, den Plan der Wohlthätigkeit weiter auszudehnen, da der Kreis der nächſten Pflichten erfüllt iſt. Sind Sie jezt glüklicher, Guido, als vormals?

Ob ich glüklich bin, Lina? Ja! ich bin es; das erſtarrende Miſstrauen iſt von mir gewichen, mein Herz hat ſich wieder erhoben, geöffnet: die freundliche Theilnehmung iſt wieder in dies ſonſt ſo unglükliche Herz eingekehrt, und Lina's Freundſchaft ſtreut Wonne und Segen auf mein Daſein. Ich bin namenlos, unausſprechlich glüklich.

Nun ſo bin auch ich es!

Noch einmal fanden sich ihre Seelen auf ihren Lippen: die höchste Seligkeit des Lebens umschwebte sie, und Reinheit und Liebe umarmten sich schwesterlich an ihrem Busen.

Und nun zum Vater! rief wieder Lina.

Guido kehrte mit seinem braven Pfarrer zurük, der jezt zum Vertrauten seines Glüks durch Lina selbst eingeweiht war. Der redliche Geistliche konnte unterwegs mit dem Lobe des vortrefflichen Mädchens gar nicht enden, und Guido's Herz genoss eine grose stille Freude — die Freude, das Lob des geliebten Gegenstands aus dem Mund eines tugendhaften Menschen zu hören.

Sie waren zu Hause. Diese Hand, sagte der Pfarrer, indem er Guido's Hand ergriff, in Lina's Hand zu legen, das wünsch' ich noch, und dann nichts mehr im Leben.

Er verschwand, und Guido flog in sein Zimmer, vor Lina's Bild, das über seinem geretteten Rosenstok hieng, und verlebte den frohsten Abend, den er ohne sie zubringen konnte, in den süssen Erinnerungen und den seligen Phantasien der Liebe.

Noch einige Monathe verstrichen, und täglich überzeugte sich Lina mehr von Guido's Heilung, täglich sah sie mit stillem Wohlgefallen seine Liebe zunehmen, und fühlte eben das in ihrem Busen. Sie hieng mit der ganzen Zärtlichkeit ihres Herzens an dem edlen Mann, nud freute sich ihrer Schöpfung, wie sich Engel freuen. Da sie eines Abends diesen Gefühlen innig sich hingebend, sie dem glüklichen Guido mit dem sanften Akzent der Liebe in seine lauschende Seele hinüberflüsterte, sank Guido zu ihren Füssen.

Ja, Lina, du bist mein Schuzgeist! ich habe dich zu meiner Rettung erhalten; von der Güte des Himmels empfieng ich dich Engel!

Sie weinte an seinem Busen die Thräne der Seligkeit, während ihr Guido die Geschichte des Waldes erzehlte; wie er sie zum erstenmal sah, ihr Lied nach seinem Gebet den ersten Hauch des Friedens in seine gefolterte Seele sandte, und eine leise Ahndung von der Erfüllung des heissen Gebetes vor seinem Herzen vorüberschwebte.

Da lag er jezt vor ihr auf den Knien; ihr Kopf ruhte an seiner Brust, sein Arm umschlang sie, den andern hob er zum Himmel empor.

O ewige Allmacht! ewige Güte! sieh das stille Frohlokken dieses seligen Herzens, sieh in ihm den Dank, den ich dir gelobte.

Sieh! du guter Vater aller Wesen, die wunde Augen sind getroknet, geglättet die Falten, frei athmet die Brust erfüllt vom Wonnegefühl. Du hast mir zu dem Herzen voll Liebe, welches die Verzweiflung folterte, diesen guten Engel gegeben. Er hat mich gerettet; er gab mir das Glük durch mein eigen Herz, schirmte es mit himmlischer Unschuld und Güte, erhob jede Ahndung, die einst diesen Busen schwoll, zur seligen Gewisheit.

O Vater! Vater! die Wonne des Wohlthuns ist der Lohn deiner Schöpfung: o Vater, hier ist unser Opfer!

Des Lebens Schuzgeist ist die Liebe, flüsterte zärtlich Lina, und küsste die Thräne von seinem Aug, das in sanftem Entzükken vom hohen Himmel herabsank, und trunken uud seiner Freudenthräne unbewusst, den innigen Blik an sie anschmiegte. Unser

Opfer in unſerm Glükke, das deine Güte in Liebe und durch Liebe gab! fuhr ſie fort, und zog ſeinen Blik mit dem ihrigen wieder zum Himmel empor.

O Guido, laſs uns immer glüklich ſein! glüklich wie jezt!

Wir werden es ſein, rief er, wir werden uns immer lieben. Liebe und Tugend können nie aus dem ſchönen Bund ſcheiden, in dem du ſie verknüpfteſt, meine o meine Lina!

In Guido's Herzen ſchlägt die Bürgſchaft ſeiner ewigen Dauer —

Ja in dem Herzen, Lina, das du zum zweitenmal ſchufſt —

Der Mond ſtand über ihnen, und ſtreute ſein feierliches Licht über die ſchweigende Gegend: hell funkelten die Sternenheere am hohen Gewölbe des Himmels, und leiſe

schwebte der Athem der Liebe über die eingewiegte Schöpfung. Lina und Guido mischten die Thränen der Rührung Herz an Herz, und Herz an Herz ruhten sie sprachlos —

Ihr Leben wurde wie dieser Abend.

---

# II.

# Adelinde.

Der Sturm braufst, die Wellen gehn hoch, wild treiben die Wolken am zerrifsnen Himmel: arme Adelinde, heut kann dein Otto nicht kommen. In acht Tagen fahft du ihn nicht, und doch kann er heut wieder nicht kommen.

Er kömmt — kömmt gewifs, liebe Mutter. Er hat's gefagt.

Aber der Sturm — Konnte er das Ungewitter vorausfehn?

Er kömmt! Sein Herz verfprachs; mein Herz fühlt es. Er kömmt gewifs!

Und feine Gefahr — Fühlft du dabei nichts, Adelinde?

O liebe Mutter! ob ichs fühle — liebe, beste Mutter, ängstige mich nicht. Ich kann nicht an die Gefahr denken, wenn ich an sein Wort denke.

Gutes Mädchen!

Liebe Mutter!

Adelinde lag zärtlich am mütterlichen Busen, und innig drükte die Mutter das liebe Kind an ihr Herz. Sprachlos verstrichen den Glüklichen die seligen Momente des Gefühls.

Adelinde! liebe Adelinde! schallt es von aussen.

Otto! mein Otto! antwortet es von innen. Mit glühender Wange fliegt Adelinde vom Schoos der Mutter zur Thür dem Geliebten entgegen, und sanft lächelt die Mutter dem entzükten Mädchen nach.

O mein, mein Otto! du!

Meine, meine Adelinde!

Der Sturm — ach Otto, ich zittre für dich!

Der Sturm! und dein Herz? O Adelinde! welcher Sturm reifst mich von dir?

Wol! wol! du hattest es ja gesagt!

Der Sturm brausste, die Wellen giengen hoch, wild trieben die Wolken am zerrissnen Himmel; aber auf dem leisen Fittich der Liebe getragen, verschwanden dem glüklichen Paar so schöne Stunden voll Wonne! Ihr Himmel war die Liebe, und ihn dekten keine Wolken.

Noch dreimal war Otto fröhlich zurükgekommen, und an neuer Seligkeit reich geschieden, da kam am Tag, wo Adelinde seiner wartete, ein Brief.

„Liebe, schrieb er, mein Vater ist da; „er eilt, er will mich mit sich nehmen!

„dieſer Tag iſt nicht mein, aber die Nacht „iſt es. Ich komm' um Mitternacht zu „eurer einſamen Wohnung: um Mitternacht „tragen mich freundliche Wellen an deine „liebe Inſel.“

Schon nahte Mitternacht. Am heitern Himmel ſtand freundlich der Mond, und ſein ſanfter Strahl zitterte über die glatte Fläche des Sees: im Schimmer ſah der Blik weit umher, und welcher Blik ſieht ſchärfer, als jener der harrenden Liebe! Adelinde ſtand neben der Mutter im Fenſter; und ſah weit umher nach Otto: aber kein Kahn ſchnitt durch die glatte Fläche des Sees, kein Ruder plätſcherte die Fläche in leichte Wellen.

Otto kömmt nun nicht, ſagte die Mutter.

Er kömmt, liebe Mutter, er hats geſagt!

Einſam rief die Burgglokke zwölf Uhr über den See hin.

Er kann wol nicht kommen — Sein Vater —

Er kömmt! er hats geſagt.

Adelinde! ſchallts unten am Fuſs des Schloſſes.

Otto! lieber Otto! antwortet es von oben.

Da fliegt ſie hin, ihm entgegen, der ſich vom See ans Ufer ſchwingt.

Du Böſer, ruft ſie ihm ſcherzend entgegen. Woher ſo verſtohlen?

Der Kahn war nicht da — ich ſchwamm —

Waghals! und dein Leben!

Adelinde! und mein Herz!

O du hatteſt es geſagt!

Ihre Seelen finden ſich auf ihren Lippen, denen Worte gebrechen.

Und Ihr Vater? unterbricht die Mutter sorgsam die beredte Stille.

Mein Vater sucht Geld! und ich habe ein Herz gefunden.

In Adelindens Aug zitterte die Thräne der reinsten Wollust: der Wollust, sich über alles geliebt zu fühlen.

Junger Mann! erhob sich die warnende Stimme der Mutter, und mit ihr der warnende Finger.

Meine Mutter! rief innig der Jüngling, indem er ihre Knie umfaßte, und Stimme und Finger sanken vor dem zärtlichen Wallen des Mutterherzens. Adelinde kniete mit schwimmendem Aug neben ihrem Otto, und unwillkührlich schlangen sich um beide der Mutter Arme.

Meine Kinder! Mehr konnte sie in diesem Augenblik nicht sagen.

Dank! dank, dir Mutter! dir Himmel! stammelte Otto. Guter Gott, du hast es gehört! Sei du der einzige Zeuge unserer Verlobungsfeier! hier, vor deinem Angesicht schwör ich meiner Adelinde ewige Liebe und Treue!

Ich dir! sezte mit erstikter Stimme Adelinde hinzu, und sank in die Umärmung des Geliebten.

Sie schieden den bangen Abschied längerer Trennung. Nicht mehr Wochen, sondern Monathe sollten verfliessen, ohne dass sie sich sehen.

Aber jedesmal den Tag, der uns sonst zusammenführte, hast du einen Brief von mir, sagte Otto. Und wenn etwas Dringendes vorfällt, kömmt ein eilender Bote. Sechs Monathe muss ich opfern: in dieser

Zeit gewinn' ich meinen Vater, oder meine Freiheit.

Thränen flossen, heisse Küsse wechselten, bittersüsse Momente schwebten über die scheidende Liebe hin.

Und wenn er dich vergäse, sagte in der vierten Woche die Mutter zu Adelinden. Der Tag war verstrichen, an dem Otto schreiben sollte; aber kein Brief kam.

Mit thränenschwerem Aug sah Adelinde nach dem See aus.

Und wenn er dich vergäse!

Adelindens Busen hob sich schwerer, und die Thräne rollte langsam aus dem Aug die brennende Wange nieder.

Wie ist dir, Mädchen? fragte mit sanfter Stimme die Mutter.

Adelindens Aug strahlte wieder, und Lächeln verdrängte die Thränen.

Er mich vergessen! liebe Mutter! Otto seine Adelinde vergessen! hat er mir nicht Liebe und Treue gelobt?

Junge Männer sagen viel, und dem guten Herzen widersprechen Schwachheit des Willens und Drang der Umstände.

Er hats gesagt!

Und schon flog Adelindens Blik dem Kahn mit der wolbekannten Briefträgerinn entgegen.

Er hats gesagt! rief sie noch einmal mit dem vollen Entzükken der Liebe, und da ist sein Brief!,

Fünf Monathe waren dahin; aber noch hatte Otto seinen Vater nicht gewonnen. „Er liebt mich," schrieb er; „er will mich „glüklich machen. Aber ach, er kennt nur „eine Art des Glüks: ihm ist sie Reichthum. „Er lächelt, wenn ich von Liebe spreche: „aber er zürnt nicht. Alles weiss er, was

„du mir bist: stolz auf dein Herz, lehrt'
„ich ihn mein frohes Eigenthum kennen.
„Du bist mein Sohn, versezte er: ich sorge
„als Vater. Zwingen werd' ich dich nicht;
„aber du wirst auch mich nicht zwingen.
„Soll ich einwilligen, so wähle nach meinem
„Wunsch; bist du grosjährig, so handle nach
„dem deinen: dann bedarfst du meiner Ein-
„willigung nicht. Adelinde! rief ich. Er
„lächelte und gieng. Mein Vater! sezte ich
„hinzu. Er lächelte und verschwand."

„O meine Adelinde! in vier Wochen hab'
„ich meinen Vater gewonnen, oder meine
„Freiheit."

Mütter sorgen, und über Adelindes Mutter erhoben sich die vorigen Zweifel.

Liebe Tochter, wenn ich dich unglüklich sehn müßte! Ach, mein Herz bräche —

Unglüklich, theure Mutter! mit ihm?

Mit ihm, ohne ihn! Wer kennt die Fäden des Schikſals, die ſich oft ſo ſeltſam, ſo grauſam verwikkeln!

Auch ich kenne ſie nicht; aber ich kenne Otto's Herz. Seine Bürgſchaft ſchlägt hier. — Sie drükte die Hand der Mutter an ihren Buſen.

Mit dieſer Wärme des Gefühls, liebe Adelinde, mit dieſer innigen Anhänglichkeit — ich bebe für dich.

Freue dich vielmehr für mich, liebe Mutter. Dieſes Gefühl iſt ſein, ſein iſt dieſe Anhänglichkeit, ich bin ſein — er, er iſt mein; er hat es geſagt. —

Noch ſprachen Otto's Briefe von keiner Aenderung des Vaters, aber viel von der bevorſtehenden Aenderung ſeiner Lage, der ſeine Seele entgegen glühte. „Ich komme," ſchrieb er, und Adelinde zählte die Augenblikke.

Der Tag der Ankunft erschien, aber ach! Otto erschien nicht. Das Abendroth verschwand traurig auf das fröhlichste Morgenroth. Es war Nacht, und alle schöne Hoffnungen des Tags schienen mit der Sonne untergegangen zu sein. Die Mutter schwieg, um Adelinden nicht zu betrüben, aber ihr Aug, ihre Züge sprachen tiefe Bekümmernifs. Adelinde schwieg, und sah nach dem See, auf dem Dunkelheit ruhte: sie schwieg, aber ihr Busen arbeitete unter einer fremden Last, und Liebe und Sehnsucht hoben ihn gegen Ahndung und Schmerz; denn Zweifel an Otto kannte sie nicht.

Da kam er sonst her, sagte sie plözlich, und im Moment stokte die Stimme vor der Ueberraschung ihres Herzens.

Und heute! entschlüpfte kläglich der Mutter.

Liebe Mutter! er hat es gesagt.

Sie schwiegen, und kummervoll schlichen zwei lange Tage dem bang frohen Tag der Erwartung nach.

Am drittem wekte sie ein eilender Bote; Adelindens Augen leuchtete Otto's Schrift entgegen.

Er hat es gesagt, liebe, liebe Mutter! rief sie. Da ist Nachricht von ihm.

Der Arme! Am bestimmten Tag war er abgereisst; Sehnsucht beflügelte seine Reise, Unglük hemmte sie. Fürchterlich stürzte sein Pferd mit ihm; halbtodt trug man ihn ins Landhaus des reichen Armons. Armon waren weitläuftige Verwandte seines Vaters, aber entfremdet durch mancherlei Zufälle. Jezt verschwand das Andenken des vergangnen Zwists vor dem Unfall der Gegenwart. Armon, Mutter und Töchter nahmen den

verwundeten Jüngling liebreich auf, und ihrer ſorgfältigen Pflege dankte er ſchnelle Erhohlung, und ſein Vater die gänzliche Ausſöhnung mit ſeinem Verwandten. Alle Gefahr war vorüber; nur Ruhe und Geduld bedurfte der Jüngling zu ſeiner Geneſung: und ſein armes Herz muſste die Quaalen der Trennung tragen, um ſich ſeiner Geliebten zu erhalten.

Adelinde küſste den Brief, den ſie ſchon mit ihren Thränen benezt hatte. O wie ſchwer fiel es dem liebenden, innigen Mädchen, die Pflege ihres Otto andern Händen zu überlaſſen! Denn bei der Pflege der ihrigen wäre auch ihr ganzes reiches Herz voll heiſſer Liebe geweſen, und ſie fühlte, wieviel das zu des Geliebten Herſtellung beitragen konnte.

Immer, und immer wieder las sie den Brief, und ihre zarte Seele bebte beim Schrekken des Unfalls, und segnete wonnevoll das Glük der Rettung. Ihr warmer Dank schwebte den edlen Armons entgegen: wie sehnlich wünschte sie ihm Ausdruk da, wohin er galt!

Auch die gute Mutter überlas den Brief mehrmal; und Adelindens selenvoller Blik hütete das Antliz der Lesenden, um ihre Freude zu theilen.

Was faltest du die Stirne, liebe Mutter? sagte sie plözlich.

Die Mutter antwortete nicht gleich, sondern schien in Nachdenken zu versinken.

Fragend blieb der Tochter Blik auf sie geheftet, aber sie bemerkte es nicht, und wurde immer nachdenkender.

Was ist dir doch, beste Mutter? unterbrach Adelinde die Stille, und hüpfte zu ihr hin, um sie mit einem Kuſs aus ihrem Traume zu erwekken.

Kind, sagte endlich die Mutter — hast du auch den Brief recht gelesen?

O ich weis ihn auswendig, liebe Mutter. Willst du die Probe hören? Gieb nur Acht —

Dein Herz ist nichts als Liebe, und Liebe sieht und liest, was sie wünscht —

O nein! Liebe sieht scharf, Mutter!

Ich muſs lachen — Du hast gelesen, und auch alles verstanden?

Hat nicht mein Otto geschrieben? und ich sollt' ihn nicht verstehn?

Die Mutter schüttelte den Kopf, und las laut: „Wie herzlich sich die guten Leute „meiner annehmen! Da sizt die Mutter an

„meinem Bett, und lauscht auf jeden
„Athemzug, auf jeden noch nicht ausge-
„sprochnen Wunsch; und die liebe Mäd-
„chen erheitern mich mit frohem Scherz
„und allen kleinen Unterhaltungen, deren
„meine Lage fähig ist. Es sind dir treffli-
„che Kinder, liebe Adelinde. Malchen ist so
„sanft, und Hedwig so munter, dass man
„undankbar sein müsste, in ihrer Gegenwart
„zu klagen oder trübsinnig zu werden;
„aber die reizende Emma übertrifft doch
„beide Schwestern, und verdiente deine
„Schwester zu sein, du Liebe. Sie ist die
„Unschuld, die Innigkeit selbst — ich woll-
„te, du sähest sie, und dann meinen Vater,
„wie er in ihrer Gesellschaft beinah wieder
„jung wird. Kennte ich ihn nicht ganz,
„so säh' ich in ihr meine künftige Stief-
„mutter." —

Nun, was sagst du zu Schwester Emma, liebe Adelinde, fuhr die Mutter fort, indem sie das Blatt sinken lies.

Ich! versezte sie lebhaft! ich sage, dass ich auch hier nur einen Wunsch mit meinem Otto habe. Ich wollte, sie wäre meine Schwester. Wolltest du's nicht auch, liebe Mutter?

Gutes Kind! Wenn Otto eine Stiefmutter ahndet, kann da nicht der Vater eine Schwiegertochter ahnden?

Ah! nun versteh ich dich. Aber Otto ist ja nun frei — er ist grosjährig.

Wird das Herz je grofsjährig?

Wie du dich nun wieder quälst, liebe Mutter. Du kennst ja meinen Otto auch: er ist mein, ewig mein; er hat es gesagt.

Der Mensch kennt selten sein Herz selbst. Otto ist ein guter, edler Jüngling, ein trefflicher Jüngling —

Nun, Mutter? fiel Adelinde ein, und ihr schönes Aug strahlte Entzükken über das Lob des Geliebten.

Aber Otto ist Jüngling, Mann, Mensch. Wie viel Ursachen zur Veränderlichkeit! Und nun seine Lage! Von liebenswürdigen Mädchen den ganzen Tag umgeben, von der Mutter gepflegt, von seinem Vater belagert! Wie gefährlich wird dem Herzen der Eindruk der Schönheit, die am Krankenlager sorgfältig wacht, Linderung und Arznei reicht, und durch rührende Theilnehmung zu jeder sanftern Empfindung stimmt! —

Liebe Mutter! rief Adelinde betreten, und ihre Hände falteten sich unwillkührlich in ihrem Schoos.

Dabei ſind ſie verwandt, reich; der Vater will Reichthum, der Sohn ein Herz — beides findet ſich hier zuſammen.

Aber er hat ja ſchon ſein Herz gefunden; Otto iſt mein, er hat es geſagt! erwiederte Adelinde lebhaft, und ihre erblaſste Wange röthete ſich wieder; ihr Aug ſtrahlte wieder Heiterkeit und Freude.

Schon ſpricht er mit warmen Intereſſe von Emma, fuhr bedenklich die Mutter fort: wie leicht ſteigt das Intereſſe; die Blühte der Gegenwart lächelt dem Bedürfniſſe des Herzens, das Bild der Vergangenheit verbleicht —

Adelinde wurde ſelbſt bleich, und horchte, als hörte ſie von weitem eine geliebte Stimme.

Er kann untreu werden, ohne es zu wollen, ſagte endlich die Mutter: aber wirſt du darum glüklicher ſein?

Adelinde schwieg noch einen Augenblik: dann füllten Thränen ihr schönes Aug, und ihr Busen schlug höher.

Nein! er ist mein, rief sie mit dem Ton der innigsten Rührung; er ist mein! er hat es gesagt. Sei nicht ängstlich, Mütterchen, lies nicht mehr, und glaube mit mir.

Hüpfend fiel sie der Mutter um den Hals, nahm ihr den Brief weg, küsste ihn, sagte: du bist von ihm, legte ihn auf ihr warmes Herz voll treuer Liebe.

Otto schrieb bald wieder, und schrieb fleissig. Adelinde erhielt von seiner Hand das ganze Tagebuch seines jezzigen Lebens, und man sah, man fühlte es, dass die Hand nur schrieb, was das Herz eingab. Alles war so lauter, so wahr, dass auch nicht der kleinste Umstand fehlte, und selbst die eifersüchtigste Liebe sich beruhigen konnte. Ade-

linde weinte süsse Thränen der süssesten Freude, las ruhig Emma's Lob, und fragte immer mit dem liebkosenden Triumph liebender Unschuld: Nun, Mütterchen? — Er hat es gesagt, sezte sie dann immer hinzu, und ihre Silberstimme schmolz in die sanfte Wehmuth der tiefsten Rührung.

Otto hatte seine nahe Herstellung, seine nahe Abreise angekündigt. Aus jedem Wort seines Briefs sprachen heisse Liebe und Sehnsucht, und wie sehr fanden sie ihre Antwort in Adelindens Seele. Noch einen Brief der Bestätigung erwartete sie: dann konnte sie schon den Augenblik des Wiedersehens berechnen. Wer kennt nicht den Reichthum dieser Berechnung, die Wollust des Geizes für die Liebe!

Der Brief der Bestätigung kam nicht, und Adelinde war nur unruhig, weil sie Rükfall

in der Genesung ihres Geliebten fürchtete, und nun nicht mit Gewissheit zählen konnte. Die Erwartung eines solchen Augenbliks, dies Bewusstsein seiner Annäherung ist so reicher Genuss für ein Herz voll Liebe!

O wenn er übler wäre! wenn er krank wäre! seufzte die arme Adelinde.

Die Mutter schwieg, aber in ihrem Gesicht las Adelinde das Mitgefühl der Mutter.

Die Stunden schlichen; nichts glükte Adelinden, alle Lieblingsbeschäftigungen blieben liegen; sie ging traurig und ängstlich umher.

Wenn er nur nicht krank ist! seufzte sie wieder.

Oder untreu, dachte die Mutter.

Adelinde blieb am Fenster stehn, und sah, wie sie oft, und seit einigen Tagen fast

beständig that, nach dem See aus. — Auf einmal hüpfte sie fröhlich zur Mutter zurük.

Liebe Mutter, rief sie; er darf nicht krank sein. Konnte nicht sein Brief verlohren gehn! Ja, der Brief ist verlohren.

Die Mutter lächelte, troz ihrer innern Bekümmernifs. Wenn nur sein Herz nicht verlohren ist, und deine Ruhe, armes Mädchen! dachte sie.

Adelinde stand noch immer vor ihr, die helle Augen auf sie geheftet, als wollte sie ihr die beruhigende Antwort abfragen.

Du sagst ja gar nichts, Mütterchen? sprach sie endlich.

Soll ich dich täuschen?

Konntest du das je, liebe Mutter?

So musst du meine alten Besorgnisse hören —

Ach Mutter!

Ich kenne Welt und Männer besser, wie du, gutes Mädchen: ich verurtheile deinen Otto nicht — ich fürchte nur —

Und was?

Emma —

Schon wieder Emma, liebe Mutter —

Dacht' ich mir doch im Voraus, was ich nun höre —

Nein, liebe, beste Mutter, und wär' ich Erbinn dieses Schlosses, darum würde mich mein Otto nicht mehr lieben, als jezt, da ich die Tochter des Kastellans bin —

Die Mutter schwieg: Adelinde küsste Otto's Bild, und las seine Briefe.

Nein! rief sie oft unter dem Lesen, wer so fühlt und schreibt, der liebt ewig: wer so aussieht — sie küsste das Bild wieder — der kann, kann nicht betrügen. Er liebt mich, ist mein — er hat es gesagt, und es

ist die Wahrheit. — Nein, sei ruhig, liebe Mutter, wie ich.

Bist du's? fragte die Mutter lächelnd.

Ja, ich bins über sein Herz, nur nicht über Gesundheit und Brief.

Mitternacht ist da, und Adelinde kann sich von der Beschäftigung nicht losreisen, die den Kummer der Gegenwart durch den vollen Wiedergenuss der Vergangenheit mildert. Ein Viertelstündchen nach dem andern erbittet sie von der Mutter, und erhält von ihrem Herzen, was der Wille ihr verweigern möchte.

Endlich schlägt die Schlossuhr Eins, und nun ist an keine Verlängerung mehr zu denken.

Komm, mein Kind, lass uns die Ruhe suchen —

O Gott! armer Otto, wenn du nur jezt nicht leidest! der Gedanke, liebe Mutter, raubt mir Schlaf und Ruhe. — Wenn ich seine blasse Gestalt vor mir sehe — oder — o Himmel! weiter vermag ich dem schreklichen Bild nicht zu folgen —

Sie hielt zitternd beide Hände vor die Augen —

Komm, Adelinde; lass die Schrekbilder —

Horch! horch, liebe Mutter! rief Adelinde. Ich hör' einen Kahn —

Sie sprang ans Fenster —

Ja es ist, es ist — Sie haben Licht bei sich. Otto, Otto! mein Otto! — Sie sprang ausser sich dahin; überrascht und froh folgte ihr die Mutter.

Ach er ist es nicht, tönt von weitem Adelindens Stimme zu ihr her; aber es sind

Freunde von ihm, liebe Mutter, und also unsere Freunde. Nicht wahr?

Die Mutter trat den Fremden entgegen.

Es war ein ältlicher Mann mit einem reizenden Mädchen: der erste schien freundich ernst; die andere gewann das Herz auf den ersten Blik.

Dürfen Otto's Freunde um gastfreie Aufnahme bitten? Wir glaubten ihn schon mit seiner Gattinn hier zu finden: aber Mutter und Schwester des Abwesenden werden uns darum nicht minder gütig aufnehmen.

Diese Rede des ältlichen Mannes verwirrte Adelindens Mutter durchaus, und nur ihre natürliche Gutmüthigkeit ersezte den Mangel des Zusammenhangs in ihrer Antwort. Adelinde wechselte die Farbe, einen Augenblik chlug ihr Herz hörbar, und es überfiel sie wie Schwindel; aber schnell stärkte sie

das Vertrauen auf ihren Otto, und wie die Fremden vor ihnen her die Stiege hinaufgiengen, flüsterte sie der beängstigten Mutter zu: Nichts als Irrthum, liebste Mutter. Halten sie mich doch gar für Otto's Schwester: daſs Sie auch seine Mutter sind, ja das ist recht. Aber Otto, Otto ist treu, er ist mein; er hat es gesagt.

Wo doch Otto bleiben mag! sagte der Fremde, wie sie oben waren. Ich begreife es nicht.

Die Blikke seiner Reisegefährtinn schienen bittend auf ihm zu ruhen: aber sie erwiederte ihm nichts.

Die Unruhe der Mutter war noch nicht verflogen; sie unterhielt ihre Gäste, indem sie heimlich über den sonderbaren Besuch, die sonderbare Reden nachdachte, und ohne Licht im Labirinth ihrer

Ideen zu finden, sich immer tiefer verwikkelte.

Der Fremde schien das nicht wahrzunehmen: nur zuweilen blikte er lächelnd nach seiner Begleiterinn hinüber, deren schöne Augen immer die vorige Bitte wiederhohlten.

Das ganze Wesen dieses holden Mädchens war Bitte und Sanftheit: ein unnennbarer Zauber schwebte um sie her, und zog jedes Herz im Strahl ihrer Verklärung fort.

Adelinde hieng bald ganz an ihr, sie an Adelinden. Nie hatten sich zwei schöne, gleichgeschaffne Seelen schneller erkannt: sie fanden sich, wie zwei Engel auf dieser Erde sich finden, und die Freundschaft, die sie im himmlischen Vaterlande verband, hier fortsezzen würden.

Otto war der Gegenstand ihres Gesprächs, und wenn schon Adelinde der neuen Freun-

dinn nicht ausdrüklich sagte, dafs sie ihn liebe, wie innig, wie einzig sie ihn liebe, so waren doch jedes Wort, jede Miene, jede Bewegung die Verräther ihres Geheimnisses. Aber es waren süse Verräther eines kaum selbst gekannten Geheimnisses; denn sie liebte, weil sie lieben mufste, und sagte es nicht, weil sie glaubte, man müsse es wissen; ihr ganzes Leben war Liebe, und Otto besafs Liebe und Leben.

Alles mufste die Fremde sehn; die Gegend des Sees, wo er immer herkam, den Ort am Ufer wo er landete, die Stelle, wo der kühne Schwimmer ans Gestad sprang, jeder Plaz wo er stand, und ruhte, alles, alles, was innige Liebe zu heiligen Denkmalen für Adelindens Herz erhoben hatte. Entzükt hieng Adelinde am theilnehmenden Blik

der schönen Fremden, und wie sie Thränen im freundlichen, seelenvollen Aug entdekte, fiel sie ihr um den Hals, und küsste sie hinweg.

Die Fremde wandte sich innig gerührt nach dem ältlichen Mann, der sich selbst die Augen bedekte, und ihr sanft ablehnend winkte. Adelinde bemerkte nichts: aber da ihre Freundinn hin zu ihrem Reisegefährten gieng, und ihn mit schuldloser Innigkeit bei der Hand nahm, da gieng sie, die Fremde sanft umschlingend, auch zu ihm; sie nahm seine Rührung wahr, und fasste liebkosend seine andere Hand.

Guter Mann, sagte sie mit dem unwiderstehlichen Ton der tiefsten Empfindung. Wenn doch Otto hier wäre! O was er macht! wie es ihm geht!

Der Fremde hielt ſich mit Mühe zurük; ſeine Begleiterinn lehnte ſich ſanft an Adelinden.

Sie ſagen nichts, lieber Mann! gar nichts. Wiſſen Sie denn gar nichts für die arme Adelinde?

Eine längere Pauſe.

Seine Gattinn! fiel Adelinde lebhaft ein. Sie ſprachen von ſeiner Gattinn! hier, hier wollten Sie ihn mit ihr finden!

Ich werd' es, ſagte der Fremde tief bewegt.

Otto iſt mir treu, iſt mein: er hat es geſagt, und mein Herz zweifelt nicht an Otto.

Die Fremde wollte ſprechen; ihr Begleiter hielt ſie zurük: nicht gern gab ſie nach.

Adelinde hieng aufmerksam und zärtlich an dem nassen Auge des Fremden: die Mutter gieng ab und zu, mit Beobachten und mit Anstalten für ihre Gäste abwechselnd beschäftigt.

Guter, guter Mann! rief Adelinde innig und in Thränen zerfliessend — O wäre Otto's, meines Otto Vater so hier!

Er ist da — ich bins! bin dein Vater, ruft laut der Fremde, dessen Herz überströmt, und drükt die Sinkende an sich.

Wie Adelinde ihr Bewusstsein wieder sammelt, und sich vom Busen des Vaters erhebt, sieht sie ihre Freundinn, die mit dem Entzükken eines Engels an dem rührenden Schauspiel hängt.

Und du bist Emma! ruft sie.

Sie sagts, und Herz an Herz, Arm in Arm verschränkt, vereinigt ein langer Kuſs die holde Wesen.

Emma lehrte mich Liebe; sei glüklich Adelinde, wie ich, sagt der Vater, und umfaſst die vereinigte Gattinn und Tochter.

Adelinde! rufts unten.

Otto, mein Otto! — Er ists, er hats gesagt!

In den Armen der Geliebten staunt Otto dem Anblik des Vaters entgegen.

Ein Vorsprung von einem halben Tage, ruft dieser, und hier dein Brief! hier deine Gattinn! Verzeihst du um dieser willen das Ausbleiben des ersten? Verzeihst du Adelinde?

Guter Vater, stammelt Otto in seiner Umarmung.

Ob ich verzeihe! ſagt die glükliche Adelinde: hier an deiner Seite, mein Otto! O ich kannte dein Herz; es war mein — du hatteſt es geſagt!

Selig lächeln Emma und die Mutter dem wonnevollen Moment.

---

# III.

# Die Siegel.

Falkner und der alte Boding saſsen traulich kosend beisammen, und schwazten lang von der Vergangenheit, die so gern dem Alter nachlächelt, und gegen dieſes freundliche Lächeln Blik und Seufzer der Sehnsucht von ihm eintauscht. Endlich wandten sie sich auch zu der Zukunft.

Und was soll aus deinem Sohn werden, Herr Bruder? fragte der Amtmann Falkner.

Der alte Boding schwieg einen Augenblik, und wandte sein helles Aug nach dem Fragenden.

Du scheinst über die Antwort auf eine Frage verlegen, welche du dir schon lang

ſelbſt aufwerfen muſsteſt, fuhr der Amtmann mit einem geheimen, triumphirenden Lächeln fort.

Weil ſie mich wundert.

Sie wundert dich, Herr Bruder?

Ja, Herr Bruder, beſonders aus deinem Munde.

Nun, ſo iſt jezt die Reihe des Wunderns an mir, ſagte der Amtmann, indem er ſich im Seſſel zurüklehnte, und die Hände über ſeinem dikken Bauch faltete.

Ich dächte, wir ſollten uns kennen, Herr Bruder, nahm Boding ruhig das Wort, und dann wäre ja Frage und Antwort entbehrlich.

Kennen? — Ja gewiſs, das thun wir; aber ehrlicher alter Freund, darum verſteh ich dich doch nicht immer. Sieh, du biſt ein braver, rechtſchaffner Mann, ein wahrer Ehrenmann biſt du. Dein Sinn iſt ſo hell

und rein, wie das Waſſer unten im Strom, worinn ſich die Pappeln um deinen Garten ſpiegeln: dein Aug, das auch im hohen Alter noch nicht matt ſein wird, blikt dankbar und fröhlich zur guten Sonne hinauf, und wenn du noch ſo viele Falten von den zunehmenden Jahren bekämeſt, ſo würde doch aus jeder Zufriedenheit her-vorſchauen.

Du mahlſt mich ja ſo ſchmeichelhaft, wie ein Porträtmahler von Profeſſion —

Gedult! ich habe die Farben noch in der Hand. — Ja, guter Herr Bruder, du biſt ein Mann, wie alle ſein ſollten, um ſelbſt nach dem groſsen Stufenjahr noch lie-benswerth zu bleiben; ich habe dich auch für mein Leben lieb; nur eins — — eins in der ganzen Welt ſollteſt du aufgeben —

Und das wäre?

Wenn du's nur mit der verwünschten Philosophie lassen wolltest, fuhr der Amtmann heftiger fort, und riss die Hände vom dikken Bauch hinweg. Sag mir nur, um des Himmels willen, wozu das Zeug! Es stopft dir den Kopf, verdirbt dir den Magen, kostet dich Geld, und ruinirt dir auch noch deinen Sohn.

Unglükssprophet! was meinst du? fragte Boding heiter lächelnd.

Ich kann die Pfuscherei an unsers Herrgotts Werken einmal nicht leiden. Du sagst immer, du hieltest es mit der Natur: aber ich, ich thu' es. Deine Natur ist mir ein sonderbares Ding. Der Mensch soll leben, sich Gutes erweisen, andern Wol soviel er kann, sein Amt suchen, das liebe Geld in Ehren halten, eine hübsche Parthie thun, und seine Kinder gut versorgen — das, das ist die wahre Natur.

Hm! hm! lächelte Boding für sich hin.

Aber du, was treibst du? Da hast du ein Wesen mit deiner edlen, moralischen Natur; entbehrst, wo du geniessen könntest; hast nie ein Amt gewollt, und könntest jezt Geheimerrath sein; wirfst das Geld Händevoll hinweg, und opferst dich für andere auf; — und mit deinem Sohn vollends —

Nun? mit meinem Sohn? da kämen wir ja auf die erste Frage zurük.

Den läst du nur so laufen: er schwärmt mit seiner veredelten Natur, hat immer soviel mit seinem Herzen zu schaffen; das kocht und gährt beständig in dem jungen Menschen, und er weiss selbst nicht, wohinaus. Was soll das am Ende werden?

Ein glüklicher Mensch, hoff' ich.

Ein glüklicher Mensch! Herrmann, ein glüklicher Mensch! Ich bitte dich, Herr

Bruder. Ja — wenn du ihm noch mein Fikchen zur Frau gäbest —

Wenn er sie will, herzlich gern.

Aber der empfindsame Hasenfus will sie ja nicht —

Lieber Bruder, erwiederte Boding mit freundlichem Ernst, erinnere dich an das, was ich dir schon vor zehn Jahren sagte. Herrmanns Glük interessirt dich auch schon ohne diese Verbindung, denn er ist der Sohn deiner guten Schwester. Hättens die jungen Leute herzlich mit einander, so sollte michs wahrlich freuen, ihre Hand dem Herzen folgen zu lassen. Aber das ist nicht, und — ich sagte dirs schon vor zehn Jahren — wird nicht sein.

Aber warum nicht! Ist mein Fikchen nicht ein braves, schmukkes Mädchen?

Deine Tochter ist ein gutes Kind, aber Herrmanns Seele kann sie nicht ausfüllen. Sie wird eine trefliche Wirthinn abgeben, und ihrem Haushalt sehr gut vorstehn; aber nie wird ihr Herz dem innigen Herzen Herrmanns genügen. Sie wird ihren Mann lieben, ihn in Ehren halten, Sonntags mit ihm zur Kirche gehn, gesunde Kinder gut und christlich erziehen; aber nie wird sich Herrmanns Geist in dem ihrigen finden, und mit stillem Entzükken den feineren Strahl des weiblichen Sinnes aus ihrer Seele in die seinige saugen —; nie wird sie die Freundinn, die Vertraute, die Geliebte Herrmanns sein, nie die glükliche und beglükkende Inhaberinn seiner Seele werden können: — und ohne diese innige Mittheilung, ohne diese unwillkührliche, unauflösliche Verwebung der Seelen, gute Nacht Glük der Liebe,

der Ehe, für Seelen wie Herrmanns Seele!

Aber ich bitte dich, Herr Bruder, was hat denn dein Herrmann für eine besondere Art von Seele?

Wirst du mich verstehn, lieber Bruder? Eine Seele, die nach verwandter Vollkommenheit ringt; ohne sie nur entbehren; und andere beglükkend in dem Mangel ihres höchsten Bedürfnisses nur trauern, aber nie die Menschen hassen kann: eine Seele, die im Genuſs befriedigter Simpathie, den Himmel aus ihrem Innern auf alles um sich her überträgt; die alles mit Wolwollen, und das verwandte, ihr zusagende Herz mit inniger, unwandelbarer Liebe umfaſst: kurz, eine Seele, zur Liebe, zum höchsten Glükke, zum tiefsten Kummer geschaffen: preiſsgegeben dem Angriff miſsverstehender, empfäng-

lich für die beseligende Theilnehmung etwiedernder Menschen. Verstehst du mich?

Nicht so ganz, sagte der Amtmann, und rieb sich die Augen. Du alter Freund, sprichst noch so warm von Liebe und immer Liebe ums dritte Wort.

Höre guter Schwager, fiel ihm Boding sanft ein. Wir sind beide zu alt, uns zu bekehren: bleibe jeder bei seiner Weise, ohne zu streiten. Fikchen wird dir Freude machen, und mir mit; Herrmann mir, und auch dir zugleich. Nur lass auch von ihnen jeden seinen Weg gehn, denn wahrlich, ihre Strassen liegen weit auseinander.

Nun ja doch — in Gottes Namen, murrte der Amtmann, und rollte sich in den Garten. Ein sonderbarer Mensch, mein Schwager, fuhr er für sich fort, mit seiner Liebe und Simpathie. — Ein gutes Herz, brav alte

Thaler, und eine Stelle, die ihren Mann nährt, das ist meine Simpathie. Das andere ist alles kahl wie die Hand; neumodisches Büchergeschwäz, und weiter nichts, mag er auch sagen, was er will.

Aber Boding wuſste wol, was er ſagte, denn er kannte ſich, ſeinen Sohn und die Welt. Er hatte vielleicht mehr gelitten, wie tauſend andere, aber er war Herr ſeiner Leiden, und ſeiner ſelbſt geworden. Dieſer groſse Gewinnſt aus dem Glükshafen des Menſchenlebens gewährte ihm Blumen auf allen ſeinen Wegen, und er genoſs dankbar ihren ſüſsen Duft. Er war Herr ſeiner Leiden, und ſeiner ſelbſt geworden durch die reine Liebe, die in ſeinem Herzen lebte, ſich wolwollend an alles Gute, Schöne und Groſse anſchmiegte, und beglükkend nichts forderte, weil immer Liebe wieder Liebe

findet. Seine Weisheit war Liebe, Liebe war seine Stärke.

Er kannte alle künstlichen Bedürfnisse, um ihrer entbehren zu können, und nur ein wahres in der Liebe, um darinn sein höchstes Glük zu finden. Er ruhte jezt unter dem Schuz einst bitterer Erfahrungen, die seine Kräfte gewekt, und seine Thätigkeit zum schönsten Genusse veredelt hatten. Boding war nicht immer so alt gewesen, wie jezt, aber lange schon glüklich. Losgerissen von den Fesseln der Verkünstlung war er eben zur rechten Zeit an den Busen der Natur zurükgekehrt, um das ächte Glük in den seinigen aufzunehmen. Nun sezte der Alternde das Leben des rüstigen Mannes fort: er suchte die selbst errungenen Früchte der Weisheit dem hoffnungsvollen Jüngling zu erhalten, der seine innigste Empfindungen

auf sich vereinigte; der seine ganze Stimmung mit allem seinem Feuer geerbt hatte, und nun auch seine Erfahrungen und sein Glük erben sollte, ohne sie so theuer zu erkaufen wie er.

Boding erzog in seinem Herrmann einen trefflichen Menschen. Gut und edel war er: die Natur hatte viel für ihn gethan, und ihn mit allen Gaben beschenkt, womit sie ihre Linlingskinder, oft zum Gegenstand des Hasses für minder gute Geschwister, auszeichnet.

Vorzüglich gab Herrmanns Herz dem liebenden Vater viel Hoffnungen und nicht weniger Furcht. Mit dem reizbarsten Gefühl, der hingebendsten Zärtlichkeit, dem höchsten Feuer verband sich glühende Sehnsucht nach Liebe. Diesem Herzen konnte der Himmel auf Erden zu Theil werden;

aber dicht an diesen Himmel grenzte die Hölle ohne Erlösung.

Die einfache Erziehung auf dem friedlichen Lande hatte jede Gefahr niederer Ausartung von dem edlen Jüngling entfernt, und in seinem reinen Busen jene Unbefangenheit ausgebildet, die nur mit der Schuldlosigkeit Hand in Hand gehn kann. Aber in der ruhigen Einsamkeit, umgeben von der unentstellten Fülle der schönen Schöpfung, gewann die Empfänglichkeit seines Herzens täglich an Umfang und Innigkeit; und schwesterlich schloss sich eben so reich, als hold eine warme Phantasie an dieselbe an. Zwar belehrten Geschichte und Nachdenken, vor allem der sanfte Unterricht des erfahrnen Vaters den hellen Geist des Jünglings, und zeigten ihm die ächte Strasse des Glüks, auf der sein Herz ihn treu zu leiten ver-

sprach. Doch fehlte ihm noch das Etwas, was jeden Menschen vollendet, wenn es ihn nicht zu Grunde richtet — eigne Erfahrung.

Diese misliche Schule musste nun angetreten werden. Boding fühlte in seiner eignen Brust, das Einzige, was Herrmanns Glük schaffen könne, sei Liebe, aber die Liebe, wie sie im Herzen der edelsten Menschen wohnt, und in der grossen Welt selten gekannt ist. Er sah die Gefahren der Täuschung, des Missmuths, des Grams für seinen theuern Sohn voraus: allein die Gefahren mussten bestanden werden, wenn er den Lohn seines Lebens finden wollte. Das Gold musste sich läutern, um dauerhaft veredelt zu sein.

Der Amtmann war hinweg, und Boding suchte seinen Herrmann auf. Er fand ihn mahlend. Die schönste Landschaft blühte

unter seinem Pinsel; lebendige Natur athmete aus dem Gemälde, und die Harmonie einer schönen Seele ordnete die Harmonie dieser reizenden Gegend.

Boding öffnete schweigend das Portefeuille, welches zur Seite lag. Auch hier fand er mahlerische Gruppen von Bäumen, hinreissende Aussichten, kleine Thäler, ganze Gegenden, ausgeführt und in Skizzen. Boding blätterte nachdenkend, Herrmann mahlte in sich selbst verlohren.

Nichts als Landschaften, mein Sohn? fragte endlich der erste.

Wie schön bildet sichs der Natur nach, lieber Vater!

Aber es giebt auch eine belebte Natur, Herrmann!

Ist nicht die ganze Natur ein Leben? Aus ihr saugen es Herz und Geist.

Und der Mensch! Warum versuchst du nicht, auch sein Bild der Natur nachzuahmen?

Das mahlt mein Herz, aber ohne sichtbare Farben —

Und nie anders? fragte der lächelnde Vater.

Eine flüchtige Röthe überzog Herrmanns Gesicht.

Auch anders, guter, lieber Vater, sagte er — auch anders mahlte ich es: aber ich erreichte mein Urbild nicht, und so dachte ich, es wäre am besten hier —

Er legte die Hand auf das Herz, und faſste liebevoll das freundlich forschende Vateraug mit dem seinigen auf.

Boding schien sinnend einer alten Erinnerung zu folgen. — Gewiſs, sagte er langsam während dem Nachsinnen: gut

ist es da; nur lieber Herrmann, mahl' es nicht zu glühend aus. Wer weiſs, ob du findest —

Ich es ausmahlen! Aber es ist das Urbild, mein Vater, da kann ich nichts zusezzen: ich mahle nicht, ich künstle nicht daran; ich hab' es nur.

Herrmanns Seele lag in der Antwort.

Der Vater reichte ihm die Hand, die Herrmann innig und warm an seine Brust drükte.

Edler Jüngling, fuhr der erste mit nassem Aug fort: du verdienst glüklich zu sein. Ich verstehe, was du mir sagst ohne Worte zu finden. Wenn nur die Erfahrung nichts an dem holden Bild verwischt —

Ich denke, sie wird ihm zur Folie dienen; sie würde es noch lebendiger machen, wenn das möglich wäre.

O möchte sie! rief Boding, indem er ihn umarmte. Denn du mufst sie nun auf-suchen, du mufst mit der Welt um sie ringen, Herrmann! du mufst nun den Men-schen studieren, um ihn treu in deinem Geist abzuschildern. Lafs immer, wie jezt die Liebe deine Hand führen; aber die Liebe sucht mit der Vollkommenheit auch Wahr-heit. Wir müssen uns jezt trennen, mein Sohn. Die Zeit fordert Thätigkeit von dir. Geh, lerne die Welt kennen, erhalte dein reines, grofses Herz, und bring mir eine Tochter, die deiner werth ist. Du wirst glüklich sein durch dein Herz; aber wenn du das höchste Gut des Lebens nicht finden solltest, so bewahre dir Tugend und Wol-wollen gegen die Menschen.

Eh sie schieden, bei der lezten thränen-vollen Umarmung, sagte der Vater dem trau-

ernden Sohn noch: Du kennst den Zwek deiner Reise, lieber Herrmann. Er heisst Menschenkenntniss und Glük für die Sehnsucht deines Herzens. Wenn du dieses wirklich gefunden hast, wenn du selig und wonnevoll die Zukunft in dem Gehalt der Gegenwart eingeschlossen empfindest, und deine Seele sich ganz befriedigt glaubt, dann mein Sohn, aber dann erst, und nicht eher, öffne dieses versiegelte Kästchen, das ich dir hier gebe. Und bleiben dann Gefühl und Ueberzeugung unerschüttert, rein, fest, so hat dein Genius gewählt, und deine Wahl ist schon von mir bestätigt. Versprich mir das, und lebe wol!

Herrmann versprach, und hieng am Hals des besten Vaters. Nur mit Gewalt rissen sie sich aus der lezten Umarmung los. Herrmann reisste, und Boding blieb auf dem

ruhigen Landsiz zurük, wo ihn der Amtmann oft genug fragte: Und was soll nun aus deinem Sohn werden, Herr Bruder?

Herrmann hatte jezt sein liebes Schönthal im Rükken, und eine unbestimmte, aber so wichtige Zukunft vor sich. Zu dem Kummer, womit ihn die Trennung von dem geliebten Vater erfüllte, gesellte sich der verdoppelte Drang seiner innern Sehnsucht nach dem unbekannten Gut. Gefühle und Ideen kreuzten sich in Herz und Kopf; und lösten sich zulezt in der sanften Wehmuth auf, die sich so gern über fein und feurig fühlenden Seelen niederläfst.

Alle Bilder, alle Entschlüsse der Vorzeit erwachsen wieder in der seinigen — er umfasst sie mit der Innigkeit, die seinem Herzen Bedürfnifs ist. In süfse Träumereien versunken schwebt er auf den ätherischen

Flügeln der reinsten Phantasie dahin, und genießt vereint mit den frohen Ahndungen der Zukunft die einzelnen Genüsse der Vergangenheit auf einmal. Dieser Zustand beschäftigt alle seine Kräfte im Innern: unbewußt dessen, was um ihn vorgeht, findet er immer nur die treue Gefährtinn seines ganzen Lebens, die Zwillingsschwester seines Selbst, in der reizenden Gestalt des Ideals wieder, das Herz, Geist und Phantasie in stiller Eintracht von früher Jugend auf in seiner Seele gepflegt haben. . . . .

Wie liebte er es nicht, dieses Ideal! wie heiß und wie lang schon und wie treu hiengen nicht Herz und Geist und alle guten Gefühle, alle edle Gedanken dieser schönen Seele daran! Dies war das Urbild, das er mahlen, aber nicht erreichen konnte, und für welches er die Erfahrung nicht fürchtete,

die der sorgsame Vater scheute, indem er sie suchte.

So verschwanden die Tage der Reise nur zu schnell, und bald leuchteten ihm die Thürme von Feldau entgegen. In dieser reichen Provinzialstadt sollte er einen alten Freund seines Vaters besuchen.

Halt still! halt still! rief kurz vor dem Thor eine bekannte Stimme. Herrmann sah nach dem Rufenden, und Heinrich, der erste Gespiele seiner Kindheit, der Gefährte seiner aufblühenden Jugend, eilte mit offnen Armen ihm zu.

Heinrich war des Amtmann Falkners Sohn, und schon seit einigen Jahren in dieser Stadt angestellt.

Willkommen, mein Bester, rief er, wie er Herrmann umarmte, der froh über das unvermuthete Wiederfinden aus dem Wagen ge-

fprungen war. Wie fchön, dafs du hieher kömmft; wir laffen dich fo bald nicht fort: es wird dir fchon hier gefallen.

Heinrich! Kaum hätt' ich dich kennen follen, verfezte Herrmann. Wie fiehft du aus!

Wie ich ausfehe! Warum? was frappirt dich an mir?

Viel, fehr viel frappirt mich.

Findeft du meinen Anzug nicht elegant, nicht fchön?

Ich bitte dich, Heinrich! Wer kann den Jugendgefährten wiederfehn, und zuerft an feine Kleider denken! Ich habe den vorigen Heinrich nicht ganz, o lange nicht ganz wieder gefunden.

Und was fehlt mir denn, kleiner Grillenfänger?

Wo ift dein helles Aug hingekommen, das fonft Freude und Wolbehagen ftrahlte?

wo ist deine frische Farbe, wo sind deine rothe Wangen geblieben? Hast du gelitten, Kummer gehabt?

Nicht den mindesten, lieber Herrmann; ich bin sehr wol, und war nie aufgeräumter: aber das, was du an mir vermissest, ist nichts als das ländliche Kolorit, welches man mit der ihm zugehörigen Unbeholfenheit leicht und bald bei uns ablegt. Es wird dir auch so gehn.

Das gewiss nicht! erwiederte Herrmann ernst und rasch. Das Kolorit der Natur soll und kann mir nichts abnehmen, als wahres Leiden, und dann sind auch Blässe und Falten wieder ihr Kolorit.

Geh mit deinen Klostergedanken! Wo steigst du ab?

Bei Kaufmann Melling.

Ha! trefflich! der alte Freund deines Vaters, und der meinige. Ein ganz charmantes Haus: ich bin täglich da, bin wie ein Sohn vom Haus. Komm, laſs uns zuſammen in deinen Wagen ſteigen, und hinfahren: ich will dich aufführen.

Herrmann ſchüttelte den Kopf über Freund Heinrich, und ſtieg mit ihm ein. Bald hielt der Wagen an einem prächtigen Hauſe, und Melling, ein vertrauter Freund des alten Boding, ſtürzte mit freudiger Eile dem Sohn ſeines Freunds entgegen.

Die erſte Bewillkommungen waren vorbei; man führt den dankbaren Herrmann in den Saal, wo eine zahlreiche Geſellſchaft ſeiner mit Ungeduld erwarteten Ankunft harrt.

Herrmann hatte noch nie in der groſsen Welt gelebt; jezt that er den erſten Schritt

in dies bunt glänzende Gewühl: aber er trug in seinem reinen Busen die Quelle des Schiklichen, und sein edler Geist konnte ihn bei diesem Schritt nicht anders als edel leiten. Seine Erscheinung erhielt den allgemeinen Beifall, laut und still, nachdem die Menschen waren, die hier versammelt dem ersten Eindruk entgegen sahen, welcher die Neigungen der edelsten Menschen so wie das Urtheil des grosen Haufens so oft entscheidet. Seine schöne Gestalt, sein hoher und doch gefälliger Anstand, sein edles und doch verbindliches Wesen, erwarben ihm gute Meinung, Achtung, und hie und da den Keim zu reichern Gefühlen und günstigern Planen.

Melling führte seinen Gast, Heinrich seinen Freund allenthalben auf. Jenem las man das lauterste Wohlwollen gegen den liebens-

würdigen Jüngling, und volle Freude über feinen Befiz von der Stirne; und diefem den geheimen Stolz auf die Vorzüge eines Freundes, gegen den er das Verhältnifs einer gutmüthig befchüzzenden Superiorität behaupten zu wollen fchien. Herrmann fühlte dankbar das Vergnügen feines Wirthes, und lies Heinrichs Eitelkeit unbemerkt.

Der gute Sohn der Natur wurde nun an einen Spieltifch gefeffelt. Seine Gefellfchaft beftand aus einer ältlichen Frau, die ftill in fich gekehrt fchien, aus einer jungen glänzenden Dame, und einem jungen Mann, in deffen Augen er eben nicht viel Wolgefallen an feiner Erfcheinung las.

Herrmann erfüllte die Pflicht gefellfchaftlicher Unterhaltung; aber fein Herz fehnte fich hinweg in den freien Saal der Natur, und zu den Szenen ihrer nie alternden

Pracht. Alles um ihn athmete Reichthum, Aufwand und ausgesuchten Genuſs: aber man jagte dem Genuſſe zu lärmend nach, und wand ſich ſo ängſtlich, um ihn zu haſchen, daſs Herrmann den ſtillen Frieden ſeines Schönthals doppelt vermiſste.

Die ältliche Frau ſprach wenig mehr, als zum Spiel gehörte, — die junge lud Herrmann zum Geſpräch ein, und zeichnete jedes Wort, das er ſagte, mit ſo viel gefälliger Aufmerkſamkeit, mit ſo viel zuvorkommender Theilnehmung aus, daſs es nur ſeine Schuld war, wenn er nicht die reiche Erndte erhielt, die ihm dieſe ſchöne Blüthen verſprachen. Im Blik des feinen Herrn drohte überdem dieſer Erndte ein groſses Gewitter: ſchon ſpielten Perſifflage und alle kleine Vorboten des höflich verbiſſenen Unwillens wetterleuchtend um dies Gewölk. Aber es ver-

zog ſich, wie die Dame mit in den Ton ſtimmte, weil Herrmann nicht in den ihrigen einfiel.

Er hieng jezt unaufhaltſam den ſüſsen Regungen ſeines Innern nach: von dieſen guten Engeln umſchwebt, wurde er leblos für das kleinfügige Geräuſch um ihn her, und wie aus einem Traum fuhr er auf, da Heinrich im Vorüberfliegen an ſeinem Tiſch mit einer Miene, die ſchelmiſch ſein ſollte, ihm zuflüſterte: Glük zu, lieber Fremdling.

Das Spiel war geendigt; man gieng zu Tiſche. Seine jüngere Spielgefährtinn blieb auch hier ſeine Nachbarinn; auf der andern Seite ſaſs die jüngſte Tochter vom Hauſe.

Herrmann war höflich; aber bald intereſſirte ihn das Geſpräch mit Betti Melling mehr. Sie verrieth viel Geiſt, viel Wiz, viel Bildung, und ihre Phiſiognomie zog durch

den Ausdruk dieſer Eigenſchaften an, ohne gefällig oder ſchön zu ſein. Die Zeit verſtrich ihm ſchnell, und er dankte dem Zufall, daſs er ihm dieſe Nachbarſchaft gegeben hatte.

Ich habe mit dir zu reden, ſagte Heinrich, und gieng mit ihm nach der Wohnung, die Herrmann in Mellings Hauſe nahm.

Beſter Herrmann, fuhr er da fort, wie ſehr ſtehſt du dir im Lichte! Es iſt Pflicht der Freundſchaft, heilige Pflicht, dich zu warnen, dich aufmerkſam zu machen —

Nun, ſo erfülle ſie, verſezte Hermann trokken.

Haſt du mich vorhin wirklich nicht verſtanden, wie ich dir das Wort beim Spiel ſagte?

War es denn beſonders zu verſtehn?

O mein Freund, du machst mich ungeduldig: du hast auch gar zu viel ländliches Kolorit! Wo waren denn deine Augen?

Auf den Karten.

Gewiss, sonst hättest du schlechter gespielt, und mehr gesehen —

Ueber mein gutes Spiel verdien' ich keine Vorwürfe; denn es war herzlich schlecht —

Also wahrscheinlich einmal wieder geschwärmt! Ich bitte dich um alles in der Welt, Hertmann, gieb das auf, und sieh um dich her, glüklicher Mensch! Wie! kaum bist du einige Stunden hier, und schon gehn dir Sachen auf, woran wir andern Jahre studiren, und nun über deine Zwischenkunft uns die Haare ausreissen möchten!

Ha! ich verstehe! — Aber dein Blik in den Spiegel sagt mir deutlich, dass du dich

nicht mit zu dem Haufen der Verzweifelnden rechnest.

Um so unpartheiischer kann ich dir rathen. Hör' also. Die junge Dame, mit der du heute spieltest, ist die sehr, sehr reiche Wittwe des Kaufmann Rottner. Wie gefällt sie dir?

Vortrefflich! Zuerst: die sehr reiche, und dann: Wie gefällt sie dir? Steht denn das in Verbindung? und warum die Hauptsache zulezt?

Lass die Anmerkungen, und antworte.

Sie gefällt mir nicht, und missfällt mir auch nicht: ich weiss gar nichts von ihr, denn sie hat mich gar nicht interessirt.

Drollig! du warst ja den ganzen Abend neben ihr, und wirst also doch etwas wissen!

Nun ja, wenn es weiter nichts sein soll, als dass sie eine junge artige Frau ist, wie es ihrer tausend giebt.

Heinrich fiel bei diesen Worten seinem Freund um den Hals, und erstikte ihn fast mit Küssen.

Heinrich! Heinrich! rief dieser: bist du bei Sinnen?

O bester, lieber Freund! dein Glük ist gemacht, erwiederte ihm Heinrich lebhaft. Du findest sie jung, artig, sie interessirt dich aber nicht, sie ist reich, du interessirst sie um so mehr — siehst du, lieber Herrmann, hier vereinigen sich alle Verhältnisse, die Sache richtig zu machen. Sie ist dir nicht zuwider, aber dein Herz ist frei, und also kann dein Kopf ganz ungehindert wirken, ihre aufkeimende Neigung für dich zur Leidenschaft zu erheben, alle Nebenbuhler zu verdrängen, und mit ihrem Herzen ihre Hand, und ihre halbe Million zu erhalten.

So!

Nur mufst du den Fehler von heut Abend gleich verbeffern: fie war dir fo zuvorkommend, dafs dein Partener, der ihr fchon lange den Hof macht, dich hätte mit den Augen erftechen mögen; und du, du bliebft fo kalt, fo fteif, fo hölzern —

Weil fie mich nicht intereffirte —

Aber wie willft du denn deine Abfichten erreichen, wenn du auf das Intereffiren warteft —

Meine Abfichten? Kennft du fie wol fchon, meine Abfichten?

Als ob fie fo fchwer zu errathen wären! Die Abfichten eines jeden jungen Mannes, der in die Welt tritt, find ein Amt und eine Frau; viel Befoldung und wenig Arbeit mit jenem, und viel Vermögen und Konnexion mit diefer. Ift fie allenfalls hübfch, oder gar

schön, und artig, nun um so besser! Wo nicht, so macht man sich Raison.

Er nahm eine Prise: Herrmann stand stumm, und mass ihn mit seinen feurigen Augen.

Ja, fuhr Heinrich nach einer kleinen Pause fort, an das Amt dachte ich nicht, wie ich dir von der Rottner sprach. Aber dafür weiss ich dir auch Rath.

Wirklich?

Hast du nicht die Aufmerksamkeit beobachtet, welche dir Amalie Normer schenkte? Sie vereinigt alles, was du brauchst. Ihr Vater ist ein reicher Wechsler von einer Million wenigstens, wovon sie den vierten Theil erhält, und ihr Oheim ist Geheimerrath, und hat das Ohr des Fürsten. Freilich hast du mit ihr die Hälfte Vermögen weniger, als mit Madame Rottner: indessen dafür wer-

den dir ein schönes Amt und wichtige Konnexionen zu Theil.

Schön, Heinrich.

Du giebst mir Beifall? Lass dir nun rathen — Zuerst —

Höre, Heinrich, was ist aus dir geworden? Sind das deine Grundsäzze? Berechnet man so das Glük des Lebens nach Prozenten und Besoldungsnoten? Kennt ihr hier gar nichts von dem, was man Glük des Herzens nennt?

Wo kömmst du hin, Hermann?

Dahin, dahin möcht' ich mit dir zurükkommen, woher du ausgiengst, eh du Gefühl und Sprache der Natur verlerntest, und dein sonst und noch gutes Herz mit Grundsäzzen niederdrüktest, aus welchen Verderbniss, Unglük und Sittenlosigkeit hervorgehn müssen.

Wie du ſchwärmſt!

Das nennſt du ſchwärmen, du, der ſonſt eben ſo dachte, ſo innig an Natur und ihren Freuden, an Liebe, dieſer Freuden höchſter und ſeinen Idealen hieng!

Eben die Ideale! Das iſt alles fort: in der Welt verlernt man dieſe Jugendträume. Du wirſt es ſchon an dir ſelbſt erfahren.

Nie, nie, fuhr Herrmann auf, ſo lang dies Herz ſchlägt, und dieſe Pulſe in die groſse Harmonie einer Schöpfung voll Liebe mit einſtimmen! Nie! Sei, was du kannſt, wenn du von der Natur abtrünnig wurdeſt, aber glaube nicht, daſs ich je Grundſäzze annehmen werde, die meine Seele verabſcheut. Du ſprachſt von meinen Abſichten! Ein Amt! Ich will keines. Ich habe zu leben und zu geben: Gatte, Hausvater, Wohlthäter zu ſein, das iſt das natürliche

Amt jedes Menſchen, und das meinige. Dazu brauch' ich deine gerühmte Konnexionen nicht.

Heinrich ſchüttelte ſpöttiſch den Kopf. Du willſt alſo ein recht patriarchaliſcher Hausvater werden, und im ſchönen, langweiligen, häuslichen Zirkel dein Leben verſchlummern, ſagte er.

Einen Augenblik faſste ihn Herrmann feſt ins Aug; dann fuhr er fort. Eine Frau! Soll ich das höchſte Gut des Lebens, ein liebendes, geliebtes Weib, die Vertraute meiner Seele, die zärtliche Freundinn bis zum Grab, erhandeln? Läſst ſich das erhandeln? Und wenn ich es nicht kann, ſoll ich mich aus niedern Abſichten an Ketten ſchmieden, welche den Troſtloſen zu Boden drükken, und Gottes ſchöne Erde in eine Hölle verwandeln?

Romantiſche Ideen! murmelte Heinrich zwiſchen den Zähnen.

Haſt du ganz auf den guten Geiſt der Simpathie Verzicht gethan, Heinrich? auf den guten Schuzgeiſt reicher Seelen, den wir ſonſt gemeinſchaftlich anbeteten?

Wie ich dir ſage, lieber Herrmann, ich habe in der Welt mit der Welt leben gelernt.

Nun ſo lebe mit der Welt, fuhr Herrmann unwillig auf, und laſs mich meinen Pfad im Frieden wandeln.

Er nahm ein Licht, gieng in ſein Schlafzimmer, das er abſchloſs, und überlieſs Heinrich ſeinen Gedanken.

Der Starrſinn wird ſich ſchon beugen, und ich mein' es doch gut mit ihm, dachte dieſer, und ſchlich ruhig nach Hauſe.

Heinrich gehörte zu der Art von Menſchen, die gut ſind ohne Kraft, jeden Ein-

druk gelehrig annehmen, und am End' einer durchwankten Laufbahn selbst nicht wissen, was sie sind, und wie sie es wurden. Er hatte mit Herrmann gelebt, und schwebte damals dem hohen Flug dieser edlen Seele hingerissen nach: von ihm getrennt schmiegte er sich in das Sistem vergoldeter Konvenienz, und bald schlossen sein Phlegma und die Forderungen seiner Sinnlichkeit ein zu enges Bündniss, um ihn je aus den Fesseln jenes Sistems zu entlassen. Doch war er immer Herrmann, dem Freunde seiner Jugend so gut, als ers vermochte, und wollte es ihm beweisen, indem er ihn zum Proseliten einer Lehre zu machen trachtete, von der er sein ganzes Glük mit Ueberzeugung erwartete, zu der sich aber Herrmanns Seele nie herabwürdigen konnte.

Auch fühlte dieser bei ruhigem Blut die gute Absicht Heinrichs, und leistete ihr Gerechtigkeit, ohne ihr Beifall gewähren zu können. Darum suchte er ihn am folgenden Morgen zuerst auf, freute sich der Herzlichkeit, mit der er ihn empfieng, und lächelte mitleidig, wie er ihm gleich darauf den Mittelweg mit Betti Melling vorschlug.

Sie schien dich gestern zu interessiren, sagte Heinrich. Sie ist reich, und ihr Vater hat Konnexionen. Vereinigt sie also nicht alles, was dein Herz und deine Vernunft befriedigen kann?

Sei ruhig, guter Heinrich, versezte Herrmann. Das Interesse, was ich suche, hat mir Betti nicht eingeflöst. Die unwillkührliche Erschütterung der Simpathie wallte nicht von ihr herüber zu mir. Ihre Vorzüge wirkten auf mich, und könnten mich

vielleicht bei längerer Bekanntschaft, bei weniger Selbstbeobachtung weiter führen. Laſs das: es wird ſich alles zeigen.

Herrmann lebte nun einige Monathe in Mellings Haus. Die Zeit verfloſs ſehr angenehm für ihn. Der Umgang des guten, redlichen Vaters, das Verhältniſs mit den geiſtvollen, gebildeten Töchtern, der Zuſammenfluſs aller durch Geiſt und Bildung ausgezeichneten Leute in dieſem Hauſe gab ſeinem Geiſt Beſchäftigung, ſeinem Herzen Unterhaltung. Er ſtudierte die Menſchen, und ſich ſelbſt in ſeinen Beziehungen zu den Menſchen.

Nach und nach wurde ſeine Bekanntſchaft mit Betti genauer; ſo wie ſie anfänglich ſeinen Geiſt intereſſirte, ſo fieng ſich nun ſein Herz bei ihr zu intereſſiren an. Er ſuchte ſie immer mit mehr Sehnſucht auf:

er war nicht mehr so ruhig, wenn er sie nicht fand, und fand er sie, so bebte eine süsse Unruhe durch sein Inneres. Sie schien zurükhaltender zu werden, wie sie diese Veränderungen an ihm wahrnahm, sie behandelte ihn sogar öfters übel, und doch machte sie in einzelnen Augenblikken die vergangne Mishandlungen wieder gut. Herrmann fühlte Kummer in jenen, Freude in diesen Momenten: sein Leben wurde stürmischer; der helle Bach drohte ein treibender Waldstrom zu werden.

In einer ruhigen Stunde warf er einen ernsten Blik auf sich selbst.

Was fühl ich für sie? sagte er sich. Ist es Liebe? Fast muss ichs glauben — und doch entspricht sie so wenig dem Ideal, welches dieses Herz vergöttert! doch gewährt sie mir nicht jene reine Wonne, die mein

Herz mir von der Liebe versprach! Wo ist die sanfte, unwillkührliche Ergiessung zwei gleichgestimmter Seelen? wo der süsse Frieden, der die glükliche Liebe begleitet? Und doch reisst sie mit einer Art von Zauber mein Herz hin! ich trage ihre Mishandlungen, und ein gütiger Blik löscht sie aus! Bin ich mir selbst zum Räthsel geworden? — Dass der Kopf das allzu ungestümme Herz bändige, das im Erguss der Leidenschaft die Grenzen vergisst, welche Verhältnisse vorschreiben, oder sie mit einem Schmerz empfindet, der es doppelt zu ihrer Verlezzung aufopfert, das ist sehr natürlich. Aber dass der Kopf die Zweifel des Herzens beantwortet, seine Unruhe durch Ueberredung zu stillen sucht, das, das versteh ich nicht, und doch ist es der Fall bei mir! Sie schlich sich durch den Kopf in mein Herz ein; aber

nun ist sie im lezten. Ich muss sie, mich genau beobachten. O wenn Täuschung mich meinem Ideal entrisse, und dann mich zum schreklichen Erwachen aus dem Traum der Seligkeit bestimmte!

Mehrere Tage hindurch hielt sich Herrmann Wort. Er war kälter, ruhiger, seinem ersten Betragen näher; und zusehens wurde Betti wärmer, anschmiegender, ihrer bisherigen Behandlung unähnlicher. Wärme reisst edle Herzen hin. Der Vorsaz der Selbstbeobachtung verschwand, er wurde wieder der vorige, und schnell waren die Rollen getauscht. Herrmann fühlte, dass nicht alles sei, wie es sollte; aber Herz und Kopf verwirrten sich im wunderlichen Streit so sehr, dass das Ganze dabei verlohr.

Noch war alles ohne Erklärung geblieben: ihr günstiger Zeitpunkt erschien. Ein

reizender Abend führte Herrmann früher, wie gewöhnlich, in Mellings Garten. In der Laube war Betti. Noch nie hatte ſie ſo ganz in Herrmanns Seele geſprochen, noch nie ſo in den herrſchenden Ton ſeiner Gefühle mit eingeſtimmt, wie heute. Hoch ſchlug ſein Herz empor, voll ſüſser Ahndung der glük-lichen Zukunft, und ſein entzükter Geiſt lies ſich willig vom Herzen entführen. Sie war ſo gut, ſo zärtlich, ſo innig — er bat ihr im Innern ſeiner Seele alles Unrecht der Vergangenheit ab, und frohlokte über die Gabe des guten Schikſals. Schon ſchwebte das Geſtändniſs ſeiner Gefühle auf den Lip-pen des trunknen Jünglings — da wurden ſie geſtört, und eine Wolke zog ſich über Betti's und Herrmanns Miene.

Er riſs ſich ungeduldig hinweg.

Ich bin glüklich, rief er, wie er wieder allein war. Ihr Herz fühlt, sie liebt mich. Ich habe Liebe um Liebe gefunden, ich bin glüklich.

Er versank in den Taumel der Empfindung, der die Seele erfüllt, und den Mund stumm läfst. Es war eine lange Pause des tiefen Gefühls: plözlich riss er sich auf.

Vater! theurer, geliebter Vater! dein Befehl, mein Versprechen! Jezt ist der Augenblik! Selig dämmert mir die Zukunft in der Gegenwart entgegen, mein Herz ist befriedigt! Nun, nun, mein Vater!

Er hohlte das versiegelte Kästchen hervor — Aber wie er das Siegel brechen will, kehrt das Bewufstsein in seinen stürmischen Busen zurük, die Arme sinken ihm unwillkührlich herab, das Kästchen rollt an den Boden.

Lange ſtarrt er es in tiefem Schweigen an. In dieſem entſcheidenden Moment ſcheint ſich die ganze Kraft ſeines Weſens zu ſammeln; er ſucht ſich zu faſſen, er faſst ſich.

Nein! ſagt er entſchloſſen: nein, noch nicht! und verbirgt wieder das Heiligthum, welches ihm die Hand des Vaters vertraut hat.

Ruhiger ordnet er nun ſeine Gedanken, ſeine Gefühle. Soll das Streben eines ganzen Lebens zum Opfer einer berauſchenden Minute werden? Da ſtehts wieder rein vor ſeinen geiſtigen Augen, das geliebte Ideal: er umfaſst es mit der ganzen Innigkeit ſeiner Seele, und hängt mit heiſſem, beinah reuigem Gefühl an dem angebeteten Bild.

Spät am Abend findet er Betti wieder. Sie hat Laune, ſie ſchweigt und ſchmollt: ach, das iſt ſein Ideal nicht! Kein Zug der

Herzlichkeit schwimmt mehr um ihr düsteres Aug: den Ausdruk der Zärtlichkeit hat die Miene des Stolzes, der beleidigten Eitelkeit verdrängt, und Herrmann wendet den beschämten Blik, Verzeihung flehend nach dem geliebten Ideal, das bezaubernd vor ihm her schwebt. Ihr Herz ist wieder kalt, und ihr Geist gereizt: bittrer Wiz fliesst über die Lippen, die vor Kurzem noch so ganz andere, so sanfte Empfindungen athmeten. Herrmann flieht auf sein Zimmer, und nimmt den lezten Rest ihrer bessern Laune mit sich.

Mit thränenden Augen küsst er das Kästchen, das Siegel. Nein, dem Himmel sei Dank, dass du unverlezt bist, ruft er mit zitternder Stimme, du theures Pfand der väterlichen Liebe. Und du, geliebtes Bild, vergieb, wenn ich hingerissen vom Zauber der Täuschung, dir untreu schien! aber ich

war es nicht, bei Gott nicht! Die heiſſe Sehnſucht nach deiner Verwirklichung lieh dem trügenden Zauber die einzige Kraft, die auf mich wirken konnte. Vergieb, o vergieb! ſieh ich bin, ich war dein!

Von der Beſtechung ſeines eignen Herzens befreit, beſtimmte nun Herrmann ſein Verhältniſs zu Betti genau. — So ſehr er ihrem Geiſt Gerechtigkeit wiederfahren lies, ſo wenig konnte er den Miſsbrauch ihres Wizzes billigen. Er vernachläſsigte ſie nicht, aber er vermied ſie. Ihre gekränkte Eitelkeit artete bald in höhniſchen Miſsmuth aus, und er floh ſie. Drükkend wurde ihm dieſes Verhältniſs, da er mit ihr im nämlichen Hauſe, ſie täglich ſehn muſste. Er nahm ſeine Zuflucht zu ſeinem eignen reinen Herzen, und fand da Schuz, wo er nie Vorwürfe zu befürchten hatte; denn er war

zu edel, um je vor ſich ſelbſt heucheln zu können.

Wochen verſtrichen, und Herrmanns Herz fand um ſich her nur manche einzelne Züge des Bildes, das es in ſeinem Innerſten trug. Allein und einſam lebte er unter dem ſchwirrenden Haufen, der ihn umgab, und ſuchte Freude zu geben, ohne ſie rein empfinden zu können. Dieſe Lage wurde ihm läſtig: er ſchrieb an ſeinen guten Vater, und bat ihn um ſeine Einwilligung, Feldau verlaſſen, und ſeine Reiſe fortſezzen zu dürfen.

Er hatte ſeinen Brief vollendet, da Heinrich bei ihm vorfuhr, und ihn zu einer Spazzierfarth auf einen benachbarten Luſtort beredete. Herrmann wuſste nichts Beſſeres zu thun, und gieng mit.

Sie fanden eine zahlreiche Geſellſchaft, viel Bekannte, Muſik und Tanz. Herrmann

trieb sich so lang unter der Menge herum, als der Wolstand es forderte. Dann verschwand er, um zu seiner guten Natur zu eilen.

Sie empfieng ihn freundlich, wie immer, die gütige Mutter, Es war einer der schönsten Herbsttage. Die Sonne schien mit der Wärme eines scheidenden Freundes über der Erde zu weilen: das leichte Duftgewölk wallte in sanfter Schwingung zum Aether empor; die röthliche Flur schimmerte im falben Strahl; halb entlaubt feierten die Wälder die lezte schöne Stunden des Jahrs.

Herrmann fühlte, wie sich sein Busen im reinen Genuss der Schöpfung erweiterte; er sah froh zum hellen Himmel empor, sein Aug strahlte entzükt der wolthätigen Sonne entgegen. Dann suchte er die späten Kinder des Jahrs, die herbstliche Blumen, und sam-

melte sich einen Straus, den er als die Abschiedsgabe einer lieben Freundinn an sein Herz drükte.

Ein paar Stunden mochten verflossen sein; da ihn Heinrich aufsuchte.

Du bleibst auch sehr lange, sagte er ihm. Mellings warten mit dem Gouter auf dich.

Schade um das Gouter! versezte Herrmann. Ich habe das meinige schon weg.

Du hast wieder geschwärmt, fuhr Heinrich mit einem mitleidigen Blik auf die Blumen fort.

Herrmann gab ihm den mitleidigen Blik mit grösserm Rechte zurük, und folgte ihm ins Gefängniss, das man Saal nannte, und worinn eine langweilige Stunde sich dehnend an ihm vorüberschlich.

Dann hielt ers aber nicht länger mehr aus. Zum zweitenmal entwischte er, mit

dem festen Vorsaz, erst beim Aufbruch sich wieder einzufinden.

Aber wie er hinauskam, die Hälfte des Vorhauses mit seitwärts zum Fenster hinausgerichteten Blik durchstrichen hatte, und nun wieder auf seinen Weg sah; ach was hätte er nicht gegeben, diesen Augenblik unaufhörlich zu machen!

Ein Mädchen gieng bei ihm vorüber, vom süsseſten Zauber der simpathetischen Liebe umschwebt, schön und sanft von Miene und Gestalt wie ein Engel; hold und lieblich ihr Anstand, ihr Gang leicht und edel. Starr stand er, sein Aug hieng an dem entzükkenden Wesen, hoch schlug sein Herz, und laut rief es im Innern des Herzens: Sie ists!

Auch sie schien betroffen: ihr selenvoller Blik glitt mit zarter Schüchternheit von

ihm hin an Boden, und ein leiſes Roth flog über ihre Wangen.

Herrmanns Aug folgte ihr unwillkühr- lich, bis ſie in der Thüre des Saals ver- ſchwand. Nun war ihm dieſer kein Ge- fängniſs mehr, ſondern ein Tempel. Ohne Bewuſstſein, mit laut pochendem Herzen folgte er der Verſchwundenen, und trat noch vor der folgenden Mutter in die Thür.

Er ſah ſie ſchon vom Haufen der Gekken umringt: einige Mädchen von ſeiner Be- kanntſchaft waren freundſchaftlich um ſie her, und Heinrich befand ſich mitten unter ihnen, ohne Herrmanns eifriges Winken zu ſehn.

Endlich kam er aus dem ſchönen Zirkel hervor, und ſchon hatte ihn Herrmann bei der Hand.

Wer iſt das? fragte er ihn feurig.

Heinrich fah ihn fpöttifch mit grofsen Augen an. — Von wem fprichft du? erwiederte er langfam.

Du kannft noch fragen, du kalter Menfch, und kömmft von ihr! Hier! hier!

Er zeigte ihm ungeduldig die reizende Unbekannte.

So! fo! verfezte Heinrich im vorigen Ton. Ei! der Philofoph hat ja gewaltig Feuer gefangen.

Ich bitte dich, Heinrich, fpare deinen Wiz zum nächften Souper, und antworte jezt dem Freund deiner Jugend.

Und dem meines ganzen Lebens! herzlich gern. Deine Unbekannte heifst Klementine Wallner, und wohnt hier in der Nähe auf dem Lande. Ihr Vater hat ein kleines Gut, und kein Amt; denn er ift ein grofser Philofoph. Die Mutter meint es gut, hat

aber wenig Welt, und ist mit Mellings verwandt. Das sind im Kurzen alle Familiennachrichten. — Hier, siehst du das kleine lebhafte Männchen im braunen Rok? Das ist ihr Vater.

Aber Herrmann hatte nur Augen für die Tochter, und immer tönte laut die Stimme seines Herzens: Sie ists!

Freund, fuhr Heinrich fort, nachdem er eine Zeitlang stummer Beobachter von Herrmanns inniger Aufmerksamkeit war; Freund, ich muss dich warnen. Klementine ist schön, das siehst du; sie hat Geist, Wiz, Kenntniss, Gefühl, Bildung, sehr viel Bildung; aber — ihr Vater ist ein Sonderling, und ihr Vermögen sehr, sehr unbedeutend.

Elender Rechenmeister! fuhr Herrmann auf, und verliess ihn unwillig.

Er näherte ſich dem alten Melling, der ihn der Wallneriſchen Familie als den Sohn ſeines Freundes bekannt machte. Die Eltern empfiengen ihn herzlich, und aus der ſelenvollen Schüchternheit der Tochter ſprach gewiſs nicht weniger Herzlichkeit.

Die Alten beſtürmten ihn mit Fragen nach ſeinem Vater. Es fand ſich, daſs Wallner ſehr genau mit dem alten Boding bekannt war, und in Herrmanns Seele wallte die reinſte Freude dieſer willkommnen Nachricht entgegen. Alte Zeiten kamen nun wieder an Tag, und Herrmann theilte dieſen ſeine Zunge zu, indeſſen ſeine Gefühle mit nie empfundner Innigkeit an der Gegenwart hiengen.

Eh man ſich trennte, wurden ihm noch wenige, aber ſo glükliche Augenblikke mit Klementinen zu Theil. Sie ſprachen ſich,

und im ersten ihrer Worte lag der Ausdruk vom Einklang ihrer Seelen. Schon bedurften sie zu dieser beglükkenden Ueberzeugung nicht mehr des Behelfs der Sprache: ein inneres, unwillkührliches aber allmächtig dahinreissendes Gefühl sagte ihnen, was sie sich wären, sein könnten, sein würden. Es schlang das holde Band schöner Seelen um sie: sie folgten dem süssen Drang, der sie mit sanftem Zug einander näherte, und lasen in ihren Augen das, wofür in jenen reichen Momenten der Mund nur einen Ausdruk hatte, den er allein ohne Zeugen finden konnte, so wenig ihre reine Stimmung Zeugen schente.

Aber wahre Delikatesse handelt aus Bedürfniss ihrer Natur, wie der künstliche Mensch aus Heuchelei. Dieser fürchtet Zeu-

gen, jene erröthet vor sich selbst, und wird nur um so reizender.

Sie schieden, und die leise, entzükkende Berührung ihrer Blikke heiligte das Versprechen, welches Herrmann den guten Eltern geben musste, schon den folgenden Tag sie zu besuchen. Klementine fuhr hinweg, und Herrmann war wieder in seiner Einöde.

Dürfen wir auf Ihren Schuz beim Rükweg rechnen? fragte spöttisch Betti Melling, die er nun zuerst bemerkte.

Ich bin mit Heinrich Falkner gekommen, erwiederte er höflich.

Ich verstehe Sie, Herr Boding: und gewiss, ich bin zu bescheiden, um Ihre angenehme Träumereien diesen Abend stöhren zu wollen.

Betti schlüpfte mit diesen Worten in den Wagen, aber der Triumph befand sich nicht

auf ihrer Seite. Herrmanns Herz war zu voll und zu glüklich, um jezt Sinn für solche kleine Kränkungen zu haben. Er sezte sich zu Heinrich, der auch schwieg wie er, nur mit dem Wunsch, dass Herrmann bald zu sprechen anfangen möchte. Aber Herrmann schwieg beharrlich.

Du warst heute sehr hart gegen mich, fieng endlich Heinrich an.

O vergieb, vergieb mir, rief Herrmann, und umarmte ihn. Könnt' ich doch jezt die ganze Welt glüklich, froh, zufrieden machen, so wie ich es bin!

Freund! Freund! erhob Heinrich wieder seine warnende Stimme.

Ich bitte dich um alles, lieber Heinrich, stöhre mich heute nicht. Ich will dir ja gern deine Begriffe lassen, gern fühlen, dass du es gut mit mir meinst: nur stöhre

mir heute nicht den köstlichen Frieden meines Herzens, die göttliche Ruhe meiner Seele!

Sie kamen zurük, und Herrmann verbrannte den Brief, worinn er um Erlaubniſs zur Abreiſe bat. Er ſchrieb keinen andern; denn erſt wollte er nach Hohberg — ſo hies Wallners Wohnort. Dort, fühlte er, werde er Stoff genug zu Ergieſsungen ins väterliche Herz finden. Er verlebte die Nacht in zauberiſchen Gemälden der Zukunft; denn wie hätte er ſchlafen können! Jezt ſprach ſein Herz, und mit welcher Stimme! und wie ſanft ſchmiegten ſich Geiſt und Wille in den ſüſsen Grundton des Herzens! hingeriſſen vom Gefühle des lezten, hatten ſie weder Einwurf, noch Mitwirkung; aber unwillkührlich wurden ſie von der reinen Empfindung in Herrmanns Seele mit der Gewiſsheit erfüllt: Sie iſts!

Der frohe Tag erschien, und seine Minuten wurden Jahre für den Sehnsuchtsvollen: Endlich schlug die lang gewünschte Stunde, und er flog nach Hohberg.

Schon fernher sah er Klementinens Strohhut vom Gartenhaus schimmern. Sie war es, sie sah auch ihn von fernher kommen. Wenn zwei solche Herzen sich gefunden haben, so hören Raum und Zeit für sie auf: für sie ist nichts von aussen; sie sind sich alles, ihr Alles ist unermesslich.

An der offnen Gartenthür wartete froh der alte Wallner des Ankommenden. Er reichte ihm freundlich die Hand, die Herrmann von Herzen drükte. Die gute Mutter eilte geschäftig herbei, und rief ihrer Tochter. Schon war Herrmann im Garten, da sie mit dem leichten Schritt der unbefangnen, und darum ungezierten Unschuld nahte; sie

grüſsten ſich, aber der geheime Grus ihrer verſchwiſterten Seelen war etwas ganz anders, als die gewöhnliche Bewillkommung beim zweiten Wiederſehn. Und durch die Hülle der Konvenienz ſchimmerte der Geiſt ihres innerſten Gefühls, doch nur ihnen beiden ſichtbar, mit himmliſcher Klarheit hindurch.

Der alte Wallner ſprach von ſeinem Freunde, von Herrmanns edlem Vater; die Mutter hieng mit ſtiller Freude an dem Geſpräch, das ihren theuren Mann ſo ſehr intereſſirte: wie gern antwortete Herrmann auf jede Frage, die ſeinen geliebten Vater betraf; wie gern entwikkelte er auch die kleinſten Züge, nach welchen der lang von ihm getrennte Freund forſchte, und mit welcher Freude horchte Klementine auf die ſchöne Ergieſsungen des kindlichen Herzens, auf die warme Erzehlung des Mannes, den

sie schon liebte, eh sie ihn kannte, und nun näher kennen lernte, um ihn zu lieben!

Der Abend kam über frohen Gesprächen und gemeinschaftlichen Spaziergängen in der schönen Gegend. Wallners Gut war klein, aber höchst angenehm durch die Anlagen der Natur, und die Ausbildung der Kunst. Weise Wirthschaftlichkeit und ächter Geschmak hatten Nuzzen und Schönheit vereinigt; und kein Keim, der irgend einer Entwikkelung fähig war, entbehrte ihrer. Klementine schien die Schuzgöttinn des Ganzen zu sein. Sie nahm Theil an den Planen ihrer Eltern, sie führte sie aus; unter ihrer sanften Pflege blühten die Reize der Natur noch lieblicher auf. Auch jezt zeigte sie dem aufmerksamen Herrmann alles, und ihre Eltern wurden selbst Zuhörer. Herrmann war entzükt über den einfachen und hellen Sinn,

über die reine, himmlische Unschuld, den edlen, gebildeten Geist, die tiefe Empfindung des liebenswürdigen Mädchens. Und mit welcher unnachahmlichen Anmuth enthüllte sich diese göttliche Seele ohne Prunk und Anspruch im Gewand der unverdorbnen Natur, aus Bedürfniss reiner Mittheilung, gewiss, im horchenden Herrmann den Wiederhall ihrer Gefühle, ihrer Gedanken zu finden. Sie fand ihn; wie sein Herz mit nie gefühlter Wonne sich wieder in ihrem Herzen, sein Geist in dem ihrigen: und oft entschlüpfte im nämlichen Moment der gleiche Ausdruk gleicher Empfindungen und Ideen den Lippen beider. Wie hoch schlug dann Herrmanns Herz der Gewissheit seines Glüks entgegen: wie süss mahlte sich dies Glük in einer stillen frohen Thräne, die Klementinens schönes Aug füllte!

So genossen sie der seligsten Augenblikke, wenn gleich von den Eltern nicht verlassen. Ihre Seelen hatten ja das unauflösliche Verständniss ewiger Eintracht geschlossen, oder sie hatten es vielmehr erst kennen gelernt, denn sie waren für einander geschaffen. Auch ohne Worte verstanden sie sich, jeder Blik, jede Bewegung fand unwillkührlich Erklärung und Antwort: sie brauchten sich nicht erst Liebe zu betheuern; sie war unsterblich, wie ihre Seelen.

Herrmann verliess den bezaubernden Ort, mit Einladungen der Eltern, mit der stillen Huld der Tochter bereichert. Von nun an sah ihn jeder Tag in Wallners friedlichem Haus: er lebte nur, wenn er da war. Sein geliebtes Ideal war in der geliebten Klementine gefunden. Er betete sie an, ohne es zu wissen: denn konnte er anders? Er

hieng mit grenzenloser Innigkeit an dem holden Mädchen, das mit jedem Tag den Reichthum ihrer Seele mehr entwikkelte, ohne es zu ahnden: denn konnte auch sie anders?

Umschwebt von himmlischer Simpathie ergoss sich Herz in Herz, und kein Wunsch blieb unerfüllt, denn Wunsch und Erfüllung entstanden zugleich in beiden. Immer von ihren Eltern umgeben, hatte Klementine noch keine ausdrükliche Erklärung von Herrmann gehört; aber jede seiner Handlungen erklärte den Zustand seiner Seele, und ihre zarte Empfindung verstand ihren Sinn. Wenn so das glükliche Paar, unbewusst dessen, was um sie vorgieng, nur sich selbst hingegeben, nur mit sich selbst beschäftigt, die seltne Freuden reiner Liebe und reinen Einklangs zwei harmonischer Herzen genoss, so lächelte

der alte Wallner seiner guten Gattinn stilles Vergnügen zu, die frohe Mutterliebe gab ihm das Lächeln zurük, und dann ruhten vereint ihre Blikke mit süssem Wohlgefallen auf den Kindern ihrer Liebe.

Herrmann war nicht ohne Beobachter geblieben. Heinrich hatte jede seiner Bewegungen aufmerksam verfolgt; Betti wusste um alles, und durch beide erfuhr Vater Melling nicht weniger als alles.

Die Beweggründe dieser drei Menschen waren sehr verschieden. Heinrich meinte es nach seiner Weise wirklich gut mit Herrmann: er sah in seiner Verbindung mit Klementinen für ihn den Verlust alles dessen, was ihm nach seiner Vorstellungsart allein schäzbar war. Sie besass nur die reiche Aussteuer der Natur, ohne grosses Vermögen, ohne Verbindungen: Grund genug für

ihn, feinen Freund vor einem Unglük zu fchüzzen, das er für das gröfste hielt. Betti handelte aus gereizter Eigenliebe und beleidigter Eitelkeit. Ihr Herz war ftumm: aber fie wollte fiegen, um zu triumphieren, nicht um geliebt zu werden; gewinnen, um das Gewonnene nicht mehr zu achten; glänzen, um alles neben fich zu verdunkeln. Herrmanns Glük an Klementinens Herzen kränkte ihren Stolz, und ftöhrte ihren Plan einer Verbindung mit ihm. Vater Mellings Abfichten waren rein: er fah den Sohn feines Freundes als ein ihm anvertrautes Gut, und fein Verhältnifs mit einem unbemittelten Mädchen, deffen Verdienften er übrigens alle Gerechtigkeit angedeihen liefs, für den Untergang diefer Freundfchaftsfracht an.

Heinrich nahm feine Zuflucht zu Vorftellungen, die fruchtlos waren.

Ich bedarf deiner ängstlichen Besorgnisse nicht, erwiederte ihm Herrmann. Du lebst mit der Welt, lass mich mit meinem Herzen leben.

Betti hatte sich beinah ganz von ihm zurükgezogen. Er drang sich ihr nicht auf; doch litt das freundschaftliche, dankbare Verhältniss mit ihrem Vater und ihren Schwestern nicht darunter. Sein jezt ohnehin so glükliches Herz war nur für die schmerzliche Kränkungen des Gefühls empfänglich: nie konnte es die Sache der Eitelkeit zu der seinigen machen. Melling sagte ihm nichts über Klementinen; aber er schrieb an seinen Vater, und entwarf sich seinen eignen Plan, auf den sich doch Betti und Heinrich bald Einfluss zu verschaffen wussten. — Jene belebte ihn mit ihrem Geist, dieser wurde Werkzeug, und der alte Kaufmann berech-

nete den Gehalt der Angaben, die Möglichkeit des Erfolgs, und schlug frohlokkend über das gute Resultat in die Hände.

Herrmann war wie gewöhnlich gestern bey Wallner gewesen, und freute sich schon auf den Abend, der ihn heut wieder dahin führen sollte. Ueber Tisch erhält Melling Briefe; ihr Inhalt scheint wichtig, er wird unruhig. Nach einigen Augenblikken des tiefen Nachdenkens bestellt er Postpferde.

Lieber Freund, sagt er dann zu Herrmann, ich hätte eine grosse, sehr grosse Bitte an Sie: aber ich muss zagen, Sie damit zu behelligen.

Mich! Was es sei, wenn es in meinen Kräften steht, was thu ich nicht gern für Sie, den Freund meines Vaters, meinen Freund —

Wirklich?

Wirklich! Können Sie zweifeln?

Nun, so hören Sie, und entscheiden Sie dann. Wichtige, höchst wichtige Geschäfte fordern meine Gegenwart in Milthal. Ich muſs sogleich hin; aber ich sehe vor, daſs meine Gegenwart allein, ohne einen fähigen, ganz vertrauten Begleiter, mir wenig nüzzen würde. Sie haben die Eigenschaften dieses Begleiters, lieber Boding: wollten Sie es wol sein?

Herrmann entfärbte sich über den unvermutheten Antrag, der ihn so schnell, ohne bestimmte Aussicht auf die Dauer der Trennung, von Klementinen entfernte; und Betti's schadenfrohem Blik entgieng sein Erblassen nicht: aber sein Wort war gegeben, er war Melling Dank schuldig —

Ich gehe mit, sagte er, indessen sein Herz im gewaltsamen Kampfe litt. Er gieng,

um Reisanstalten zu treffen: er flog, um Wallner die plözliche Reise zu melden. Den kurzen Brief, den Klementinens Herz, wie ers mit Gewisheit fühlte, verstehn und deuten werde, schikte er durch einen vertrauten Boten an Wallner. In einer halben Stunde hatte er mit Melling bereits Feldau verlassen.

Seine Traurigkeit rührte den alten Mann, der beinah die gebrauchte List bereute: er suchte ihn aufzuheitern, und fand ihn dankbar, ohne seinen Zwek bei ihm zu erreichen.

Herrmann hatte der Pflicht ein Opfer gebracht, das seinem Herzen unendlich viel kostete, und er wäre Klementinens nicht werth gewesen, hätt' er seinen Verlust weniger gefühlt. Nicht die kalte Befolgung der Pflicht macht den tugendhaften Menschen:

weit höher und edler ists, sie dem sträubenden Herzen abzugewinnen, und die Thräne, welche der unglükliche Mensch weint, beflekt die Reinheit des Tugendhaften nicht.

Sie kamen bald und in trüber Stimmung nach Milthal. Der Alte war traurig, weil er seinen guten Herrmann leiden sah, ohne dafs er es möglich fand, von seinem Plan abzugehn; und Herrmanns Schwermuth hatte mit jeder Stunde der weitern Entfernung zugenommen.

Bald entdekte er, dafs die Geschäfte seines alten Freundes nicht so wichtig waren: auch schien es, als hätten sich alle Umstände vereinigt, Mellings Absichten nicht zu begünstigen. Er hatte auf lange Dauer derselben gerechnet, und schon in seinem Kopf beschlossen, dann Herrmann allein zurükzulassen. Aber alles gieng leicht: nach

einigen Tagen hinderte sie nichts mehr, wieder nach Feldau zurükzukehren.

Herrmanns Erstaunen über den sonderbaren Vorfall gieng bald in Entschluſs über. Sein Herz lies ihn das wahre Verhältniſs der Sache errathen, sein Geist bestätigte das Urtheil seines Herzens, und er handelte edel wie immer.

Warum mich täuschen wollen, mein guter Vater? sagte er zu Melling, der überrascht die Morgenpfeife zur Erde fallen lies. Bin ich nicht mehr Ihres Vertrauens werth?

Guter, lieber junger Freund, erwiederte der Alte verwirrt. Ich — Sie — Nein, Sie irren sich —

Ich irre mich nicht: es ist nicht, wie es scheint. Sie haben einen Vorwand gesucht, um mich von Feldau zu entfernen. Warum das, mein bester Freund?

Sie irren ſich, guter Herrmann — ich —

Laſſen Sie uns aufrichtig ſein: wir gewinnen ſicher dabei. Ihre Geſchäfte ſind ſchon geendigt: ſie waren ſo wenig verwikkelt, daſs nicht einmal Ihre Gegenwart dazu erfordert wurde, und die meinige ganz unnüz war. Wozu dieſe Reiſe, wenn Sie mich nicht von Feldau, wenn Sie mich nicht —

Er hielt einen Augenblik inne, und faſste den alten Melling mit durchdringendem Blik.

Wenn Sie mich nicht von Wallners Haus entfernen wollten? fuhr er fort.

Es war, als wenn mit dieſen Worten dem ehrlichen Melling ein Stein vom Herzen gewälzt würde.

Nun ja! rief er, indem er ganz leicht und fröhlich aufſprang, und Herrmann um-

den Hals fiel; nun ja! wenn Sie's selbst errathen, um so besser! Sie habens getroffen. Das Mädchen ist schön, brav, gut, aber ohne Vermögen. Ihr Vater hat Sie mir anvertraut: soll ich sein Vertrauen hintergehn? Ich hab' ihm alles geschrieben, aber bis zu seiner Antwort, die ungewöhnlich lang ausbleibt, konnte die Sache immer zunehmen. Ich ergriff das einzige Mittel, Entfernung —

Entfernung! Und wenn ich Welttheile weit von Klementinen entfernt wäre, doch wäre mein Herz ewig ihr Eigenthum! und wenn ich bis zum Greisenalter von ihr entfernt bliebe, doch brächt' ich ihr in meinem Herzen ihr Eigenthum zurük! und wenn mich die kalte Hand des Todes in dieser Entfernung hinwegriffe, doch wäre der lezte Schlag meines Herzens für Klementinen!

Herrmann sprach diese Worte aus der Fülle der Seele mit einer Innigkeit, mit einem Feuer, welche den alten Melling bestürzt machten und rührten. Er stand ungewöhnlich bewegt vor ihm: erst sah er ihn mit grofsen, starren Augen an, dann stiegen Thränen in seine Augen.

Edler Mann, rief Herrmann, und drükte ihn an seine Brust; Ihre Absichten waren gut, rein; ich erkenne sie. Aber warum dies geheimnifsvolle Betragen gegen mich, den Zurükhaltung des Freundes so tief schmerzt? Warum sagten Sie mir nicht Ihre Gründe? Warum hörten Sie nicht meine Gegengründe? Dann hätt' ich Ihnen gesagt, dafs ich selbst in Ihrem Widerspruch gegen meine heifsesten, liebsten Wünsche den redlichen Mann und Freund verehre; ich hätte Ihnen gesagt, dafs der beste der Väter mei-

nem Herzen in vollem Zutrauen freie Wahl liefs, und dafs dies Herz einen Führer hat, der ihm nie eine Verirrung vom Wege feines Glüks geftatten kann!

Nun, fo haben Sie mirs jezt gefagt, und ich kann ruhig fein, ich bins. Ich kann meinen Fehler verbeffern, ich wills. Wir reifen gleich nach Feldau zurük.

Sie flogen. Melling fuchte alles hervor, was fein gutes Herz vermochte, um fein Unrecht gegen Herrmann zu vergüten; und Herrmann, deffen weiche Seele mehr für den Reuigen litt, als er felbft, beftrebte fich, ihn durch jeden Beweifs dankbarer Anhänglichkeit und eines verföhnten Herzens zu beruhigen. So legten fie ihre Reife zurük: fie kamen fchneller zu Feldau an, als fie von daher abgereifst waren, und fezten durch ihre plözliche Wiedererfcheinung vorzüglich

Betti und Heinrich in misſmüthiges Erſtaunen.

Herrmann fand einen Brief von Wallner als Antwort auf jenen, den er ihm in der Stunde ſeiner Abreiſe ſchrieb. Ein unwillkührliches ſüſses Gefühl ſagte ihm, daſs etwas von Klementinen darinn ſei; aber hart an dieſe frohe Empfindung ſchloſs ſich eine trübe, ſchwankende Ahndung an, die ſein Herz durchſchnitt, ohne daſs er ſich ſelbſt Rechenſchaft davon geben konnte.

Das waren ſchrekliche Augenblikke für ein Herz voll inniger Liebe: er lief auſſer ſich im Zimmer auf und nieder, drükte den Brief an ſeine Lippen, dann an ſeinen Buſen, der ihm laut entgegenpochte, ſtand ſinnend und beinah von ſeinen Gefühlen emporgehoben, ſtarrte das Blatt an, und — konnt' es nicht öffnen.

Endlich sammelte er sein Bewusstsein wieder; er fasste sich, erbrach den Brief, las —

Wallner schrieb: „Ihre Reise hat uns „nicht weniger Freude geraubt, als Ihnen, „mein Freund: Ihre Rükkehr wird uns das „Geraubte nicht wiedergeben. Lesen Sie, „was ihnen Klementine schreibt: ihr Herz „ist ihr Führer. Ich bin nur Zuschauer, „aber gewiss theilnehmender Zuschauer, und „ewig Ihr Freund."

Mit verdoppelter Kraft zischte die traurige Ahndung durch Herrmanns Innerstes. Er hielt Klementinens Brief mit zitternder Hand, er bedekte ihn mit Küssen — lang kämpfte er mit sich selbst.

Er ist von ihr! rief eine sanfte Stimme in seinem Herzen.

Er ist von ihr! rief er der Stimme nach, und sein Aug glänzte lebhafter durch Thränen. Auch den Tod nehm' ich von ihr!

Er öffnete; er las.

„Theurer Freund“ schrieb das vortreffliche Mädchen, „dieser Brief braucht keine Vor-„rede: sie liegt in unsern Herzen, die sich „längst ohne Worte verstanden. Klementine „bedarf keiner Ziererei vor dem Herzen, das „sie kennt, von dem sie gekannt ist.“

„Der Traum des künftigen Glüks ist ver-„schwunden: Sie hängen von einem Vater „ab, der Ihr Glük will, aber nicht durch „mich. Lesen Sie seinen Brief, und hören „Sie, daſs er mir den Sohn seines besten „Freundes bestimmt, aber nicht seinen eig-„nen Sohn.“

„Ich fühle was ich thun werde, ohne es „sagen zu können: was wir thun müssen,

„fühlt auch Herrmann, ohne dafs ich es
„fage. Ihr Herz kann mich nicht vergeffen,
„aber deswegen laffen Sie uns das Wieder-
„fehn vermeiden. Machen Sie Ihren Vater
„glüklich: ach! wie oft blutet das Herz
„unter Verhältniffen, da ihm nichts bleibt,
„als die Wonne erfüllter Pflicht: rauben
„Sie fich diefe nicht felbft. Leben fie wol:
„ich mufs fchliefsen um fchweigen zu
„können."

Schreklicher Augenblik! Auffer fich, in ftummer Verzweiflung liegt Herrmann, den Kopf auf den Tifch, fein todtenbleiches Geficht auf den unglüklichen, und ihm doch fo lieben Brief geprefst, ohne Laut, ohne Zeichen des Lebens, das Herz, das ihm zerfpringen will, nur von einen allmächtigen, namenlofen Schmerz erfüllt. Dann erhebt er fich die Hände himmelan ringend, und

die bitterſte Thränen des Leidens ſtürzen aus ſeinen Augen: einzelne Worte ſtürmen gewaltſam über ſeine Lippen.

Sie verlohren, ruft er! alles verlohren! hin! alles hin für mich!

Er drükt den Brief, aus dem auch ihr gepreſstes Herz ſo rührend ſpricht, an ſeine Lippen: Entzükken und Gram theilen zerreiſſend ſeine Seele.

Aus dieſem heftigen Kampf erhohlt er ſich nur zu den Leiden des anhaltenden Kummers, des tiefen Gefühls, welches ſeine jezzige Lage über ſein Weſen verbreitet. Er ſucht einen Ausweg, er ſehnt ſich nach Rettung; ach! wo iſt ſie?

Er hohlt ſein verſiegeltes Käſtchen. Gabe des beſten Vaters ſagt er düſter, warſt du zum Zeugen meines Unglüks beſtimmt! Sein Blik fällt auf die übrigen Briefe, die er bei

ſeiner Ankunft über Wallners Brief vergaſs. Unter ihnen erkennt er die Hand ſeines Vaters: das iſt der Brief, von dem Klementine ſchreibt. Er bebt, indem er ſein Urtheil in den Händen hält, welche kaum noch dem belohnenden Segen des Vaters entgegen reichten. Er hatte ihm Klementinens Bild geſchildert, ſeine Gefühle, ſein Glük, ſeine Hoffnungen; ſchon lange ſehnte ſich ſeine glühende Seele der zärtlichen Antwort des zärtlichen Vaters entgegen, und nun — ach was ſollte er nun leſen! Er wuſste es ſchon, und blutend rang ſein Herz nach der entflohenen Ruhe.

„Dein Herz iſt frei, mein Sohn," ſchrieb ſein Vater, „du weiſst es. Erin„nere dich meiner lezten Bitte, deines lez„ten Verſprechens. Es gilt dein Glük: „täuſche dich nicht. Verlezze nicht das Sie-

„gel, wenn dein Herz nicht völlig befrie-
„digt ist, wenn du nicht mit der Gewissheit,
„die ächte Liebe allein giebt, selig und
„von reiner Wonne erfüllt, die ganze Zu-
„kunft in dem Gehalt der Gegenwart ein-
„geschlossen empfindest. Prüfe deine Empfin-
„dungen; aber wenn sie ohne Prüfung dei-
„nem Geiste Bürgschaft geben, indem sie
„dein Herz entzükken, dann — sei glük-
„lich!"

Wer mahlt den Uebergang vom Tod
zum Leben! Wenn alles umher zernichtet
ist, keine Blüthe mehr sich der Hoffnung
entgegen schmiegt, und das nasse Aug ver-
zweiflungsvoll die weite Bahn bis zum End
dieses freudenleeren Daseins im Grabe misst,
und dann ein Zauberschlag die Zernichtung
in den Himmel des Herzens verwandelt —
was man dann fühlen würde, das fühlte jezt

Herrmann. Auſſer ſich, ſchwankend unter der ſüſsen Ueberraſchung, zweifelt er, ob das, was ihm wiederfahre, Wirklichkeit oder Traum ſei. Aber ſein Herz giebt ihm das Gefühl der Wahrheit, das Gefühl ſeines Glükkes. Er rafft Käſtchen, Briefe, alles zuſammen, und eilt fort.

Da tritt der alte Melling ein.

Ich habe Antwort von Ihrem Vater, ſagte er, aber ich kann nicht recht klug daraus werden.

Herrmann durchlief den Brief.

„Alles iſt gut, laſſen Sie Herrmanns „Herz die Sorge ſeines Glüks: er wird „nicht wählen, ohne es feſt zu gründen.“ Sehn Sie, das ſchreibt er mir. Was will er mit den allgemeinen Ausdrükken? Warum ſpricht er nicht deutlich, beſtimmt?

Herrmanns Entzükken wuchs, und sein Busen arbeitete unter der Last seiner frohen, plözlichen Gefühle.

Lassen Sie es gut sein, lieber Freund, versezte er dem nachsinnenden Melling. Es wird sich alles entwikkeln.

Er sprang fort.

Der alte Melling sah ihm nach, und schüttelte den Kopf. Ein paar sonderbare Gesellen, sagte er endlich, der Vater und der Sohn. Ich verstehe nichts: nun, wenns nur gut geht, so ist mir alles recht.

Und so gieng er wieder an seine Arbeit.

Unten vor dem Hause fand Herrmann den zu ihm eilenden Heinrich, der ihn fröhlich bewillkommte. Herrmann freute sich, ihn zu sehn, und eilte fort.

Bleib noch einen Augenblik, ich habe dir etwas Wichtiges zu sagen, rief er ihm nach.

Ungeduldig blieb Herrmann ſtehn.

Ich wollte dir einen Dienſt leiſten, fuhr Heinrich fort; aber ich glaube, ich habe mich geirrt, und überdies mag ichs in der beſten Abſicht nicht hinter dir thun. Wenn ich gleich mit der Welt lebe, ſo bin ich doch redlich, und fühle die Pflichten der Freundſchaft.

Nie zweifelte ich daran, fiel ihm Herrmann ins Wort. — Nur jezt kurz, lieber Heinrich, zur Sache!

Deine Verhältniſſe mit Klementinen ſchienen mir bedenklich: ich kenne dein Herz, deine Denkungsart, deine Schwärmerei. Ich wuſste, daſs mit dir kein Auskommen war, daſs dich vielmehr Vorſtellungen und Widerſpruch noch weiter führen würden. So vermied ich dieſe, und handelte —

Heinrich! rief Herrmann erſtaunt.

Höre mich ganz, und wenn meine Freundschaft für dich mich irre leitete, so vergieb mir. Ich gieng gleich nach deiner Abreise zu Wallner; er kennt mich als deinen Freund —

Heinrich! rief noch einmal mit steigendem Erstaunen Herrmann.

Ich entdekte ihm deine Lage, deine Stimmung, die Möglichkeit deines Unglüks, deiner Reue; ich bat ihn, sich als Freund mit mir zu deinem Besten zu vereinigen —

Weg von mir Verräther, schrie Herrmann ausser sich — du hast mich schändlich behandelt, zerrissen ist jedes Band zwischen uns auf ewig.

Heinrich bat, beschwor, weinte, und Herrmanns Zorn lößte sich in Thränen der Wehmuth auf.

Hab' ich das um dich verdient? sagte er ihm sanfter. Willst du Freude und Ruhe meines Daseins morden? Deine Absicht mag gut sein; aber dein Betragen ist nicht zu rechtfertigen, nie — als durch eben diese Absicht, sezte er besänftigt hinzu. Aber verantworte die Leiden, die du auf mich häuftest.

Ich bin strafbar, doch ich bereue; höre mich, hör' und vergieb. Wallner blieb ruhig, sprach als redlicher Mann, und sagte, das Herz seiner Tochter hänge nur von ihr selbst ab — Ich wandte — Herrmann — ich wandte mich an sie —

Mensch! rief Herrmann. — — Fahre fort, sagte er nach einer Pause, sich fassend.

Sie empfieng mich als einen Freund Herrmanns: ſie hörte mich als das edelſte Weſen. Sie werden mit mir zufrieden ſein, ſagte ſie, und gieng. Aber wie ſie gieng, waren ihre Augen ſchwer von Thränen —

Kannſt du dieſe Thränen verantworten, Heinrich! rief Herrmann, indem er ſeine Augen mit der Hand verbarg, und gewaltſam ſein Herz zurükhielt.

Bereuen, bereuen kann ich, Herrmann, und dich warnen!

Warnen!

Warnen vor Betti. Sie weiſs, ſie wuſste um alles, ſie hat an deinen Vater geſchrieben.

Ha! ich ſehe deutlich!

Ich legte ihre Theilnehmung eben der Freundſchaft bei, die mich leitete; aber jezt öffnen mir ihr geheimer Triumph, ihre Schadenfreude die Augen — hüte dich vor ihr.

Ich fühle nur Klementinens Thränen, ich ſehe nur ihre naſſen Augen. Leb wol Heinrich, ich vergebe dir.

Dahin flog Herrmann. Schnell wie ein Wettläufer legte er die zwei Stunden nach Wallners Gut zurük. Er kam an; von weitem bog er um den Buſch, und faſste das Haus ins Aug. Kein Fenſter blieb ununterſucht, kein Schatten entgieng ſeinen ſpähenden Blikken. Aber Klementine ſah er nicht. Er eilte an Garten; die Thür aufs Feld war verſchloſſen. Vor der Thür ſtanden zwei Bäume, unter jedem Baum

war eine ſteinerne Bank: hier hatte er ſo oft mit ihr, der Geliebten, und ihren Eltern im kühlen Abendhauch geſeſſen, und die ſüſeſte Stunden ſeines Lebens zugebracht. Jezt war alles öd und ſtill. Er umarmte die vertrauten Bäume, die ehemalige Zeugen ſeines Glüks, und jezt ſchien ihr Flüſtern die ſanfte Wehmuth zu theilen, in der er zerfloſs. Zwiſchen den Bäumen ſchaute ein kleines Gartenhaus hervor, Klementinens ausſchliesliches Eigenthum. Hier brachte ſie oft den Morgen oder den Abend in ſtiller Einſamkeit und im Kreis ihrer Lieblingsbeſchäftigungen hin. Hier war ihre kleine Bücherſammlung, hier ihr Klavier, hier der Kanarienvogel, den ſie von Herrmann erhalten hatte. Oft war er hier mit ihr und ihren Eltern zuſammengeweſen.

Jezt schien auch hier alles öd und ausgestorben.

Wo ist sie? rief es laut in Herrmanns Innerstem, während sein Mund keinen Ton hervorzubringen vermochte, und sein Aug durstig an den Fenstern hieng, die neidische Sommerläden verschlossen.

Sie ist nicht da! sie ist nicht da! ach wo ist sie? rief Herrmanns Herz, und Thränen flossen von neuem.

Sehnsuchtsvoll gieng er weiter an der Mauer hin. Seine Brust war gepreſst, sein Athem brannte, seine Augen schwammen in Thränen der Liebe und des Grams der Liebe. Nun war er weit genug, um das kleine Gartenhaus von der Seite des Gartens zu sehn. Ein Sommerladen war halb geöffnet! Sie ist da! schallte es in Herrmanns pochendem

Bufen, und er fchwang fich über die Mauer.

Da ftand er, dem Heiligthum feiner Seele fo nah. Seine Füſse zitterten, fein Herz zog ihn vorwärts, fein Herz hielt ihn wieder zurük. Diefes Beben ohne Schuld ift nur der lautern, wahren Liebe eigen.

Er konnte nicht widerftehn, er war im Haus, er betrat die Treppe; die halb offne Thüre des obern Zimmers verficherte ihn von Klementinens Gegenwart.

Er fteht wieder, der liebende Verbrecher, ohne einen Schritt vorwärts zu wagen, unfähig einen Schritt rükwärts zu thun. Da hört er feufzen, und im nächften Moment ift er in der Thür, ohne zu wiffen, wie ihm gefchieht.

Hier ſizt die Geliebte, ihr holdes Geſicht mit den Händen bedekt, und an den Tiſch gelehnt, ſo wie Herrmann vor wenig Stunden noch war. Sie weint, das iſt gewiſs: ihr Buſen hebt ſich ſchwer unter der Laſt des Kummers, und Vergeſſenheit ihrer ſelbſt umſchwebt ſie.

Herrmann ſieht das alles in einer Sekunde; in der nächſten liegt er auſſer ſich zu ihren Füſsen.

Klementîne! ruft er.

Herrmann! verſezt ſie, indem ſie halb ohnmächtig in ſeine Arme ſinkt.

Meine! meine Klementine!

Mein Herrmann, antwortet ihre vergebende Stimme.

Klementine! du liebſt mich!

Herrmann!

Du liebſt mich!

Ich liebe dich!

Ich bete dich an!

Sie ſchwiegen, ſie fühlten, ſie waren ſelig.

Guter Gott, rief Herrmann, guter Gott ſie iſts!

Er iſts! du biſts!

Wieder eine Pauſe der namenloſen Empfindung, der Wonne ohne Ausdruk!

Klementine! meine Klementine! ach! welche Gegenwart! Kann die Zukunft anders, kann ſie weniger ſelig ſein!

Er riſs das Siegel auf; das Käſtchen öffnete ſich.

Was iſt das! rief er, und ſtarrte zurük.

Klementine ſah auf. Mein Bild, rief ſie! Herrmann, dein Bild!

Sie zog ein Käſtchen aus ihrem Tiſch, ſie riſs ein Siegel auf, ſie ſtaunte ſanft lächelnd zurük.

Mein Bild, rief Herrmann. Dein Bild Klementine!

Sie ſehn, ſie vergleichen. Herrmanns Käſtchen enthält ſein Bild, von Klementinen gemahlt; Klementinens Käſtchen ihr Bild, von Herrmann gemahlt.

Ach! das Werk meines erwachenden Herzens! rufen beide.

Die glükliche Menſchen umfaſſen ſich mit den ſüſsen Thränen der Wonne: Lippe ſchlieſst ſich an Lippe, Herz ſchlägt an Herz. Da iſt ſie ſo ſchön beſtätigt, die Gewiſsheit, daſs ſie für einander geſchaffen ſind. Was ihr Herz ſchon im flüchtigen Augenblik, da ſie ſich das erſtemal ſahen, ihnen ſo laut

zurief, das besiegelt nun dieser überselige Moment.

Sie erzehlen sich den Ursprung ihrer Gemälde.

Als ich zum erstenmal die Freuden der Liebe ahndete, sagte Herrmann, als mein Gefühl zu sprechen anfieng, und innige Sehnsucht meinen Busen füllte, da erhob sich dies Bild in meiner Seele: ich konnte ihm keinen Namen geben, aber ich gab ihm mein Herz. Treu begleitete es mich auf allen Wegen: überall stand es mir zur Seite, und lächelte mir eine selige Zukunft zu. Damals mahlte ich mit der Glut der keimenden Liebe: das Gemäld vermißte ich bald, aber das himmlische Bild blieb mir. Hier, hier hab ich das angebetete Urbild: aber wie bekamst du deine Kopie?

Auch ich mahlte mit sehnsuchtsvollem Herzen das geheime Ideal meiner Sehnsucht; auch ich vermisste das Gemäld, ohne das Bild zu verliehren. Meine Kopie, Herrmann, dein Werk, erhielt ich in diesem versiegelten Kästchen von meinem Vater. Werde glüklich durch dein Herz, mein Kind, sagte er: es ist frei, lass es wählen. Und wenn es gewählt hat, wenn deine Seele mit froher Ahndung die Wonne einer ganzen Zukunft in der reichen Gegenwart eingeschlossen fühlt, dann öffne dies Siegel, und bleiben Gefühl und Wahl dann bestätigt, so bringt dir sein Inhalt meinen Segen.

Geliebte! ruft Herrmann ausser sich — die Worte meines Vaters!

— Deines Vaters, sagte sie erschrokken. — Ach! wo riss mich mein Herz hin! O Herrmann, dein Vater — —.

Segnet mich, segnet dich — O die Wünsche, die Worte der Guten sind erfüllt! sie verstanden sich zu unserm Glük! Meine Klementine, sie segnen uns!

Sie segnen euch, Kinder, riefen Boding und Wallner, und sanken in die Umarmung der Kinder. Dann verbarg sich Klementine am Busen der Mutter.

Hier bin ich, lieber Herrmann, sagte Vater Boding, um dein Glük zu geniessen, dessen ich nun versichert bin. Wenn die Liebe im Herzen der Kinder wählte, so sehnte sich die Erfahrung im Vaterherz nach Gewissheit. Wol dem eurigen, das in der Erfahrung nur die Bestätigung seines Glüks finden wird!

– Bester Vater, schluchzen beide an seinem Hals.

Und nun, Herr Bruder! ruft Boding. Der gute Amtmann tritt mit nassen Augen herein.

Ist nicht aus meinem Sohn ein glüklicher Mensch geworden?

Jezt glaub' ich an Simpathie, sagt der gerührte Falkner.

# IV.

## Ludwigs Traum.

---

Ein friedliches Thal im Elſaſs war Ludwigs Wiege, und die innigſte Liebe zärtlicher Eltern in dem reizenden Thal Ludwigs Erzieherinn geweſen. Im ſtillen Frieden keimte ſein Leben, und die ſüſsen Spiele der Kindheit verlohren ſich nur für ihn, um den ſüſsern Blüthen der Jugend zu weichen. Er verlohr nichts, denn ihm wurde ſo reicher Erſaz! Die Schuldloſigkeit des früheren Alters umarmte ſanft auch den Jüngling, und das Herz, in welchem ſie die ſproſſende Liebe pflegte, fand in den Frenden des zwanzigſten Jahrs die Freundinn des zehnten wieder.

Theodore war ſeine Nachbarinn; in ſeinem zehnten Jahr ſeine Geſpielinn, im zwanzigſten ſeine Geliebte, im ein und zwanzigſten ſeine Gattinn: aber in dieſem Verhältniſs vereinigten ſich alle vorhergehnden zum lieblichſten Ausdruk der Glükſeligkeit. Die Kinder hatten die erſten Töne zuſammen gelallt, und wie ſie ſprechen lernten, wurden aus den abgebrochnen Tönen vollendete Worte der Liebe: die Geſpielen theilten jede kleine Luſt der Kindheit, allein nur ſo getheilt wurde ſie ihnen zur Freude. Das Mädchen wurde dem Jüngling alles, er ihr; auf ihren Lippen, Herz an Herz, Sinn um Sinn fanden ſie den Inhalt der ganzen vergangnen Zeit, die Wonne der Gegenwart, den unerſchöpflichen Reichthum der Zukunft.

Was ſich die Liebende waren, blieben ſich die Gatten. Segnende Eltern knüpften das

Band, welches die Herzen der Kinder schon geschlungen hatten, und das reinste Glük goss seinen süssen Zauber über zwei verschwisterte Familien durch zwei innig verschwisterte Seelen aus.

Ach da flammte der Zorn des Schiksals über das friedliche Thal: die Zerrüttung des Vaterlands stürzte auch über die abgeschiedne Stätte seliger Ruhe die Trümmer der Zerstöhrung, und politische Wuth verschlang das Glük der Natur!

Die Schrekken der Revolution brachen über die frohe Familien, und ihren Wohnort herein. Theodorens Mutter wurde das erste Opfer: ihre zarte Gesundheit erlag der furchtbaren Gährung um sie her. Bald tobte die Gefahr näher: Ludwigs Vater war den grausamen Häuptern der Partheiwuth verrathen, man nannte ihn verdächtig; er wartete

ruhig im Bewuſstſein der Unſchuld, was das Laſter über ihn beſchlieſsen würde. Da brachte ihn eine plözliche gefährliche Krankheit an den Rand des Grabs, und entriſs ihn für jezt ſeinen Verfolgern.

Aber nun ſchwebte Ludwig in der äuſſerſten Gefahr. Der Grimm, dem ſein Vater zu entgehn ſchien, konnte ſo leicht den Sohn zum Opfer ſeiner beraubten Rachſucht wählen, und alle Nachrichten der gutmüthigen Landleute, die um ſie lebten, und deren Herzen ſie immer noch beherrſchten, alle Winke der entfernten Freunde ſtimmten bald dahin überein, dieſe traurige Möglichkeit zur ſchreklichen Gewiſsheit zu machen.

Nur wenig Augenblikke der Rettung waren noch übrig: die Rettung hies Flucht, aber die Flucht hies Trennung von Theodoren, die er mehr liebte, als ſein Leben,

und von einem sterbenden Vater, dem er Leben, und das Glük dieses Lebens dankte. Und Ludwigs Herz liebte und dankte so innig, so namenlos!

Willst du mich elend machen aus Liebe, mein Sohn! stammelte der erschöpfte Vater. Soll ich deinen Kopf fallen sehn, und mit dem Bewufstsein des blutigsten Jammers ins Grab sinken! Flieh, um dich zu retten; rette mir den Sohn, Theodoren den Geliebten, dem Kind eurer Liebe den Vater!

Mit zerrifsnem Herzen lag Ludwig auf den Knien vor dem Bett des Vaters; Theodore hieng in Thränen und halb ohnmächtig am Hals des Gatten; die matten väterlichen Hände waren zwischen den trostlosen Kindern getheilt.

Aber soll ich euch hilflos lassen, ihr Theuern, ihr Geliebten, ruft Ludwig mit

der bangen Stimme des ahndungsvollen Entſezzens: hilflos hier im Getümmel der Zerſtöhrung, von Mördern umringt, in jedem Moment vom Tod bedroht!

Theodore iſt ſicher: noch hat das Verbrechen die hilfloſe Unſchuld verſchont, und wenn ich erliege, ſo ſind meine Schweſtern. – Aber wenn du dem Verderben in offnen Rachen ſtürzeſt, o Ludwig, was dann?

Ludwig benezt die Hand des ſchluchzenden Vaters mit heiſſen Thränen: dann reiſst er ſich wieder von der geliebten Hand loſs, und ſchliesst ſein angebetetes Weib in die bebenden Arme.

Theodore! dich ſoll ich verlaſſen: von dir fliehn, die mir das Leben giebt, und bald, ach bald die ſüſse Vaterfreude!

Sie umschlangen sich im sprachlosen Gefühl der Verzweiflung.

Um meinetwillen! flüstert sie endlich, indem ihre Stimme von Thränen erstikt wird: um deines Kindes willen!

Das holde Weib hat ihrem zitternden Herzen die Worte der Trennung abgerungen; aber ihre strömende Augen wollen sie wiederrufen. Sie verhüllt das nasse Gesicht, und sinkt an Ludwigs Brust.

Um deinetwillen! um unsers Kindes willen! ruft er, und drükt sie an das hoch klopfende Herz. Um deinetwillen den Tod! um deinetwillen dies fürchterliche Leben ohne dich. Leb wol, Geliebte! leb wol! Wiedersehn! Vater, bester, lieber Vater, leb wol! Wiedersehn! lebt, lebt wol!

Er stürzt aus den Armen der Gattinn an den Busen des Vaters, dann wieder in

der Geliebten Arme. Die Worte verſtummen: nur Thränen und heiſſe, wallende Seufzer ſprechen, und jeder Moment des Loſsreiſſens löſst ſich in wiedervereinigende Umarmung auf.

Ludwig! ächzt warnend der Vater. Die Zeit flieht, und du bleibſt!

Sprachlos ſtaunt er empor, und flieht: dann ſteht er wieder, mit glühendem Blik die theuren Schäzze ſeines Lebens umfaſſend, die er verlaſſen ſoll. Der Vater verbirgt ſein abgehärmtes Geſicht in die Kiſſen! Theodorens Blik begegnet mit der Verzweiflung der Liebe ihres Ludwigs Aug.

Theodore! ruft er noch einmal an der treuen Bruſt. Ihre Lippen können ſich nicht mehr trennen, ihre Seelen ſträuben ſich innig verbunden wie ihre Arme dem Ruf der Trennung entgegen.

Leb wol! Um der Liebe willen! ſagt zulezt leiſe Theodore, da ſie wankend ſich loswindet.

Um deinetwillen! Wiederſehn! ruft Ludwig, und reiſst ſich gewaltſam hinweg.

Er flieht; die brennenden Blikke fliegen unzähligemal nach dem lieben Haus zurük, ſeine Bruſt hebt ſich von heiſſer Sehnſucht ſchwellend den fliegenden Blikken nach; oft ſteht er ſtill, oft wendet er den eilenden Schritt, um wieder in die Arme der Liebe zu kehren. Aber da tönt in ſeinem Innerſten Theodorens ſüſse Stimme: Um meinetwillen! und die Liebe reiſst ihn von der Geliebten fort. Er hört ihre ſanfte Stimme wiederholen: Um unſeres Kindes willen! Süſse Ahndung ſchauert durch ſein Herz voll Gram, und durch die Nacht der Zukunft, die ſich dicht um ihn legt, ſchimmert

ein freundlicher Strahl besserer Tage. Er sieht Theodoren glüklich, er ists; bis das Gefühl des jezzigen Elends ihn wieder mit doppelter Finsterniss umhüllt.

Sicher trugen den armen Ludwig seine Schritte auf den verborgnen Wegen der Wälder und Gebirge über die Grenze hin; er verlor sich in die friedlichen Schweizerthäler, und suchte bei der gütigen Natur Trost für sein verwundetes Herz. Doch der Trost wurde bald neue Nahrung seines Kummers. Jeder schöne Morgen, der von den Eisspizzen der Alpen in die stillen Thäler herabstieg; jeder liebliche Abend, der unter dem Geläute der Heerden, und dem Ton der Flöte an den Alpenwänden feierlich schön dahin glühte; jede Szene der süssen Häuslichkeit, des stillen Glüks der Liebe, jeder Kuss schuldloser Hirten, und jedes Jauch-

zen ihrer blühenden Säuglinge, wiegte sein Herz in die Träume der sanften Sehnsucht, um es dann zu den Qualen der fruchtlosen erwachen zu lassen. In seinem blutenden Herzen lagen Theodore, sein Sohn, sein Vater, aber ach! an seinem wallenden Busen lag niemand!

Wie der Leidende nach einiger Nachricht von seinen Geliebten schmachtete! Sie hatten ihm nach der Schweiz folgen wollen, aber schon waren drei Monathe über die Zeit verflossen, und niemand erschien. Ludwig konnte es nicht länger tragen: er machte sich auf, bestrich mit Lebensgefahr die Grenzen, wagte sich unter mancherlei kühnen Verkleidungen in das Innere — umsonst! mit Mühe entrann er der Entdekkung und dem Tod, aber keine Nachricht wurde ihm.

Er durchzog nun Teutſchland nach allen Richtungen, um ſeine Geliebten vielleicht in einer andern Freiſtätte zu finden, weil ihnen die Flucht nach der ſeinigen miſslungen ſein konnte. Keine Vermuthung, keine Möglichkeit entſchlüpfte dem Blik der Liebe, mit dem er ſie ängſtlich und ſehnſuchtsvoll hütete: kein Leiden, keine Beſchwerlichkeit ermattete den Eifer der Liebe, den in ſeinem vollen Herzen das Gefühl für ſeine Lieblinge nährte. Oft ſank er erſchöpft, ohne Labung, ohne Brod im Dunkel weiter Wälder nieder: oft muſste er lange Wochen hindurch mit Mangel und Kummer ringend, jedes Ungemach der Jahrszeit ertragen, ohne eine Stätte der Ruhe zu finden: und fand er ſie, ſo konnte er oft ſeinem gaſtfreien Wirth kaum danken, weil Krieg oder Geſez ihm wieder Lebewol zu ſagen geboten: doch Ludwig

liebte, und wie er liebte, wurden Ungemach und Jammer aus den Feinden zu Pfleglingen seiner Liebe, die hehr und innig an Schwierigkeiten, wie an stüzzendem Geländer emporstieg.

Alles Leiden des hilflosen Verbannten hatte Ludwig jezt beinah zwei Jahre geduldet, und immer nichts von seiner Theodore, von seinem Kind, von seinem Vater entdekt: Rastlos kehrte er wieder nach der Schweiz zurük. Vielleicht find' ich nun Spuren von ihnen in dem Land, das uns vereinigen sollte, sagte er sich, und die Liebe in seinem Herzen schloss zärtlich beruhigend dem Zweifel den Mund: vielleicht kann ich mit besserm Glük über die Grenze streifen, vielleicht bis zu meiner verlassnen Heimath vordringen. Und verliehr ich dann auch mein Leben, so vereinigt mich der Tod wieder

mit ihnen, mit ihr, ohne die mir die Welt zum Grab wird.

Die Thränen süsser Wehmuth füllten sein Aug, da er von weitem das freundliche Schweizerthal wieder erblikte, das den Flüchtling zuerst aufgenommen hatte.

Der Mittag übereilte ihn, eh er es erreichen konnte: heiss brannte die Sonne, und keine kühlende Luft schwebte über die lechzende Flur. Ludwigs Schritte schwankten, seine Brust athmete schwer, und seine Augen schlossen sich unwillkührlich. Er lenkte vom Weg ab, nach einem schattigten Busch, aus dem ein Ziegeldach hervorschaute. Wie er näher kam, sah er das kleine Haus völlig geschlossen: aber rings um dasselbe die Spuren des geschmakvollen Fleisses. Sanft in den Schatten der blühenden Bäume gehüllt,

schien es die stille Wohnstätte verborgner Glüklichen zu sein.

Die guten Leute sind bei ihrer Heerde, sonst dürft ich gewiss einen labenden Trunk von ihnen hoffen, sprach Ludwig bei sich selbst. Ich will in ihrem gastfreien Schatten ruhen: der Schlaf überwältigt mich. Er wird mir neue Kräfte geben, und am Abend bin ich in meinem Thal.

Er lagert sich auf dem weichen Rasen, und schlummert bald in süsse Ruhe hinüber. Leise flüstern die Blätter um ihn, wenn ein kleiner Vogel durch sie hinschlüpft, und das stille Schwirren des Mittags umschwebt den Schlummernden im kühlen Schatten.

Frohe Erscheinungen schmiegen sich freundlich um sein ruhiger schlagendes Herz. Zuerst wallt ein ahndungsvolles Gemisch halb dunkler Bilder vor ihm hin: dann erheben

ſich aus dem ſüſsen Getümmel einzelne Gruppen früher, glüklicher Zeit. Endlich ſcheint ihn ein ätheriſcher Duft zu umgeben, durch welchen nur hie und da der ganze heitere Blik der Sonne dringt. Aber bald rollt der Duft wie ein Schleier von dem entzükkenden Geſicht der Geliebten, und ſein überraſchtes Aug berauſcht ſich im vollen Reiz der vaterländiſchen Gegend. Er klimmt den Raſenhügel hinan, an den ſich die väterliche Wohnung lehnt; er kömmt von der Jagd, und ſehnt ſich in der Laube auf des Hügels Spizze dem Kuſs ſeiner Theodore entgegen. Nun hat er den blühenden Hügel erſtiegen; ſchon winkt ihm fernher die Laube, wo ihn der ſanfte Grus der Liebe erwartet. Er fliegt über den grünenden Boden hin; noch eine Wendung hat er zu machen, und dann — dann eilt

ihm ſchon Theodore, ſeine geliebte Theodore in die offnen Arme. Sein Buſen klopft der ſüſsen Laſt entgegen, die mit eben ſo laut ſchlagendem Herzen an ihn ſinken wird: er hat die Krümmung des Wegs zurükgelegt, ſchon öffnen ſich ſeine Arme, und ſein Aug ſtrahlt Sehnſucht —

Ach Theodore erſcheint nicht! ſein geliebtes Weib eilt ihm nicht wie ſonſt entgegen! Angſt ziſcht kalt durch ſeine warme Bruſt: er will fliegen, und kann nur fortwanken.

Theodore! fühlt er im Innerſten ſeines Herzens, und der reiche Gehalt des Zauberworts giebt ihm alle Kraft wieder. Dahin ſchwebt er; noch ſieht er nichts, aber in ſeinem Herzen flammt das himmliſche Feuer der Liebe.

Nun iſt er der Laube nah genug, um durch das leiſe Spiel der dichten Blätter

hindurch ein leises Regen wahrzunehmen. Er schleicht langsam hinzu. Meine Geliebte schlummert, sagt er sich; ich will sie bewachen um sie zu erwekken. Er pflükt im Vorübergehn Rosen für ihr Lager. Die Gute muss auf Rosen schlafen, sezt er hinzu, und küsst die Blumen, die er ihr bestimmt.

Jezt stiehlt sich sein Blik durch das Dikkicht, um die holde Schlummernde zu entdekken. Himmel! wie innig überrascht schlägt sein Herz dem frohen Anblik entgegen!

Lieber Lauscher! ruft ihm Theodorens sanfte Stimme zu, indem sie ihn mit schalkhaftem Blik der Liebe entdekt: hieher — sieh, was dir bestimmt ist!

Ausser sich stürzt er in ihre Arme, von denen ihm das schönste Kind entgegen lacht. Himmlisch lächelnd legt es ihm die reizende

Mutter in die ſeinigen, indem ſie ihren Mund von den Lippen des Knaben trennt, um ſie auf die Lippen des glüklichen Vaters zu drükken.

O Gott! Theodore! meine Theodore! mein Kind! ruft Ludwig mit lauter Stimme, und fühlt, wie der Schlummer von ſeinen Augen ſchwindet.

Um meinetwillen! um der Liebe, um deines Kindes willen! Gerettet! — o mein Ludwig, wieder mein! tönt die ſüſse Stimme ſeiner Theodore dem Erwachenden entgegen.

Ludwig iſt in dem kühlen Schatten erwacht: in ſeinen Armen lächelt der ſchöne Knabe, an ſeinen Lippen hängt Theodore, froh umſchlingt der geneſene Veter den wiedergefundenen Sohn.

Theodore! Kind! Vater! ruft er, und vergeht im Entzükken der überraſchenden Wonne an dem Buſen des angebeteten Weibes, in den Armen des Vaters, ſein Kind an ſein Herz drükkend.

Noch bewohnt die wieder vereinigte Familie mit dem ſtillen Glük das kleine Haus mit dem Ziegeldach, im Schatten der Bäume, nicht fern vom Eingang des gaſtfreien Schweizerthals.

---

# V.

## Wunſch und Beſiz.

Ein Wagen mit vier schnaubenden Pferden rasselt über das Pflaster hin, und das Posthorn schmettert in das Rasseln des Wagens und das Brausen der Pferde, daſs alle Fenster auffliegen, und Kopf um Kopf herausfährt, um zu sehn, was der Lärm bedeute. Kaum nimmt der flüchtige Blik einen hübschen jungen Mann wahr, der mit lachender Miene in Strasſen und Häusern alte Bekannte zu begrüſsen scheint, und neben ihm einen Bedienten, da ist das wilde Fuhrwerk schon vorübergerollt, und nichts mehr zu entdekken. Nur einem Schwarm Neugieriger, die dem Wagen im murmelnden Haufen nach-

ſezzen, und den Köpfen in den Nachbarshäuſern gelingt es zu ſehn, wie die rauchenden Pferde an dem etwas abgelegnen Haus des kürzlich verſtorbnen Geheimenrath Winter halten, und Herr und Biedienter mit raſchem Sprung in die weit geöffnete Thür fahren.

Bald wird der Haufe der verſammelten Neugierigen gröſser, und nach zehn Minuten weiſs beinah die ganze nicht groſse Reſidenz, daſs der eben angekommene Fremde niemand anders ſei, als der einzige Erbe des reichen Winter, der junge Palmhold.

Der junge Palmhold! flüſterte Alt und Jung, und Jung und Alt ſpann eigne Ideen und eigne Plane.

He! biſt du da, du guter Junge! rief der Oheim Bernhard, wie er die Nachricht hörte, und lief, noch eh ſein Wagen ange-

ſpannt war, ſo geſchwind als es ſeine podagriſchen Füſse erlaubten, um den Neffen zu umarmen, den er nun ſchon mehrere Jahre nicht geſehn hatte.

Willkomm, willkomm hier, lieber Univerſalerbe, rief er, indem er ins Zimmer wankte, und ſich von dem frohen Neffen in eine herzliche Umarmung auffangen lies. Wie geht dirs! was machſt du! Nun wollen wir leben.

Ja, das wollen wir, lieber Oheim, verſezte der raſche Jüngling, und küſste den freundlichen Alten von ganzer Seele.

Der alte Vetter hats gut mit dir gemeint, fuhr Oheim Bernhard fort, und verſank behäglich in die weiche Kiſſen des Sopha, während dem ſein Aug wolgefällig an Palmhold hinunter glitt.

Sieh dir einmal das köstliche Sopha an, sezte er hinzu, und wiegte sich auf den Stahlfedern. Und so ist alles, alles! Und Geld die Menge.

Der gute Mann, sagte Palmhold, hat selbst so wenig davon genossen. Eben hab' ich das kleine Stübchen gesehn, worinn er wohnte, und den alten Sessel, in dem er starb: alle seine Herrlichkeiten waren nicht für ihn, und er war nur für sein Geld. Das wollen wir besser machen, Oheim, denk' ich.

Das denk ich auch, braver Neffe. — Was du glüklich bist, grade in den Jahren des Genusses so herrlich zu erben! Wär ich nur in deinem Alter so reich gewesen, als ichs später wurde! Und doch hab ich wakker nachgeholt. Hör', guter Junge, wenn du knikkerst, so sei dir Gott gnädig —

Sein Sie ruhig, lieber Oheim: das wird mein lezter Fehler sein; das kann ich gar nicht, wollt' ich auch. Wir wollen geniessen, Onkelchen, geniessen wollen wir!

Nun lass uns einmal rechnen! Dein Haus ist schön; mit allem versehn, was Pracht und Bequemlichkeit fordern. Vor der Stadt hast du ein Gartenhaus, dem es eben so wenig fehlt. Im Keller liegen köstliche Weine: einen Koch will ich dir ausmachen, der seines Gleichen nicht hat, etwa den meinigen ausgenommen: ein paar Züge sind zu verkaufen, die sich recht gut in deinem Stall ausnehmen werden: Leute kannst du hier haben, wie du sie wünschen magst, schön und schlank wie die Tannen, und im Dienst geübt. Siehst du, Neffe, alles beut dir die Hand zum Glük: du darfst nur zugreifen.

Und will es, lieber Oheim. Noch heute wollen wir mit unsern Einrichtungen anfangen.

Recht so, lieber Junge, recht so! Lass dich küssen! Die Zeit ist kostbar, die Minuten verrinnen, eh man sie geniesst. Die Sechzig werden dir auch schnell genug herankommen, und dann — bedenk die Reue, wenn man sie auf dem Hals hätte, ohne die schöne Zeit benuzt zu haben. Also frisch vorwärts! Mein Rath ist dir sicher, und Oheim Bernhard soll dir nie fehlen.

Dankbar drükte Palmhold dem Oheim die zitternde Hand.

Du bist reich genug, fuhr dieser fort, um dir jeden frohen Genuss zu verschaffen, und doch jährlich übrig zu behalten: und, lieber Neffe, das ist eine Hauptsache. Man muss nicht knikkern, aber doch für die

Freude der Zukunft sorgen, und darum immer im Vorschuss sein. Die Stadt ist nicht sehr gross, allein desto besser! Sie vereinigt alle Hilfsmitel des angenehmen Lebens, und erspart dir das Zusammentreffen mit wichtigen Nebenbuhlern, indem sie dich als den Einzigen in deiner Art besizt. Alles was Anstellung und Zwang heisst, musst du sorgfältig vermeiden, und wollte dich auch der Fürst zum ersten Minister machen. Bleibe unabhängig, und diene deinem eignen Genuss.

Das andere kann immer noch werden, unterbrach ihn Palmhold, wenn einmal die ganz jungen Jahre vorbei sind: dann läst sich noch immer dem Staat dienen.

Lieber Neffe, erwiederte Oheim Bernhard mit ernstem Blik, wenn du Ehrgeiz hast, so gieb deinen Genussplan auf. Ist es dir

aber Ernſt mit dieſem, ſo entſag dem Ehrgeiz und der Liebe auf ewig.

Er ſah den Jüngling ſtarr an. Dann ſagte er nach einer Pauſe halb lächelnd:

Ja, ja, der Liebe! Heirathen und ſeines Lebens froh werden, wie ichs meine, geht unmöglich zuſammen; und lieben ohne zu heirathen, lieber Neffe, das iſt gar volle Tollheit. Um zu genieſsen, muſst du unabhängig ſein, und das biſt du nicht, wenn du Leidenſchaft fühlſt. Alles muſs zu deinem Vergnügen dienen, nichts zu deiner Anſtrengung, und Leidenſchaft ſtrengt an. Alſo weg damit! Daſs ich dich nur in meinem Leben nicht als ſeufzenden Schäfer oder frommen Ehemann ſehe: mit deinen Anlagen! — Nein, es wäre mein Tod!

Nun, nun, lieber Oheim, wir werden darüber ſchon einig werden, hoff' ich.

„Nie anders, als ich dir jezt sagte: und du wirst mir bald selbst Beifall geben, wenn erst der romantische Ansaz, der deinem Alter eigen ist, vor der wahren Weisheit des Lebens verschwunden sein wird. Thu ihm nur bald sein Recht an. Die Schönheit muss uns freuen, nicht fesseln: und das, was so viele Menschen zur Unzeit unter dem Namen Herz so gross ziehen, dass es ihnen schnell über den Kopf wächst, darf nie der strengsten Vormundschaft des Verstandes entschlüpfen.

Palmhold schüttelte leise den Kopf über die Grundsäzze des Oheims Bernhard, denn in seinem Innern widersprach ihnen ein namenloses Etwas zu mächtig. Doch schwiegen seine geheime Betrachtungen bald wieder vor den Lokkungen des Plans, den sie jezt für künftigen Genuss zusammen entwarfen.

Die Ausführung wurde nicht verschoben. In kurzer Zeit machte der reiche Erbe Palmhold ein prächtiges Haus. Seine Zimmer glänzten von Gold, Seide und Mahagoni; aber die milde Eleganz weihte die Pracht zur Dienerinn der üppigsten Bequemlichkeit. Feste in der Stadt wechselten mit Festen in seinem Garten: man speisste köstlich bei ihm, und die trefflichsten Weine folgten auf die ausgesuchtesten Speisen. Seine Pferde und Wagen waren so schön, wo nicht schöner als die fürstlichen: ein Heer von Bedienten aller Art und Gestalt füllte seine Vorsäle: Mahlerei, Musik, alle Künste machte er seinem Genuss zinsbar, und die edle Weise, auf die er ihn mit jedermann theilte, versammelte alles, was nur ausgezeichnet war, um ihn her, und bildete ihm einen kleinen Hof, unter dem sich beinah eben so viel

Neider als Bewunderer, und nur wenige Unbefangene befanden, die gern seine Freunde geworden wären, wär' er nur jezt der Freundschaft fähig gewesen.

Er schwebte in Entzükken: jeder Tag gieng ihm über Rosen auf und unter, und Oheim Bernhard schien sich in dem glänzenden Fortgang seines Zöglings zu verjüngen.

Das heisst sein Leben geniessen, sagte er ihm oft: nicht wahr lieber Junge! und schlug fröhlich dazu in die Hände.

Es lebe die Freude, Onkelchen! jauchzte Palmhold, und fiel dem Alten so kräftig um den Hals, dass sie zusammen aufs Sopha taumelten.

Ein Jahr mochte ohngefähr in diesem süssen Rausch verflossen sein, da begann sich eine Unbehäglichkeit in Palmholds Busen

einzuschleichen, die er sorgfältig vor seinem Oheim verbarg, weil er sie so gern vor sich selbst verborgen hätte. Aber jedes Bestreben dieser Selbsttäuschung war fruchtlos. Das Gefühl einer kalten Leere zog ihm die Brust unter dem Geräusch der fröhlichsten Feste zusammen, tönte ihm durch das vollstimmigste Konzert entgegen, und hauchte ihn aus dem wärmsten Gemäld an. Wie heimliche Sehnsucht stieg es oft so mächtig in seinem Herzen auf, dass er aus seinem prächtigen Haus auf das freie Feld hinaus hätte fliehen mögen; dann hüpfte der lauteste Zirkel der Gesellschaft um ihn herum, wie lebloses Figurengewimmel, und stille Bangigkeit glitt durch das Innerste seiner Seele.

Eines Abends trat er aus dem glänzenden, vollen Saal in ein Kabinet, wo zwei

junge Leute zusammen waren, die sich vor einigen Tagen versprochen hatten. Im traulichen Geschwäz unschuldiger Liebe mochten sie wohl eben einen süsen Kuss gewechselt haben; denn wie er eintrat, flohen sie sanft bestürzt schnell zur andern Thür hinaus, und verlohren sich einzeln wieder zur übrigen Gesellschaft.

Aber Palmhold hatte den Kuss gesehn, und die unbestimmte Sehnsucht seines Herzens schmiegte sich innig an das holde Bild dieses schnellen, reichen Augenbliks. In tiefen Gedanken warf er sich auf einen Sessel, und blieb so lange, dass ihn Oheim Bernhard, der ihn endlich vermisste, und allenthalben aufsuchte, noch in sanften Träumereien versunken fand.

Palmhold! guter Junge! rief der Oheim, und schlug die Hände mit tragi-komischen

Ausdruk über dem Kopf zusammen: was treibst du um des Himmelswillen hier?

Ich denke an das Etwas unter dem Namen Herz, lieber Oheim. Es muſs ein reiches Etwas sein, reicher wie ich mit meiner ganzen Erbschaft, und all meinen gekauften Freuden bin!

Sentimentalisch! Weh mir! sagte Oheim Bernhard.

Und was den Namen betrifft — den laſs ich Ihnen; aber ich hab' es gewiſs unter keinem Namen groſs gezogen, und doch — er legte die Hand mit rührender Lebhaftigkeit dahin — doch fühl ich, daſs es wächst.

Weh mir! der Schäfer ist im Anzug! versezte der Oheim wieder, und sprang fort, so gut er konnte.

Wenn Palmhold zurükkömmt, rief er im Weglaufen, so schik ihn doch zu mir, bitt' ich dich.

Am andern Tage lacht zwar Palmhold mit dem persifflirenden Oheim über sich selbst, aber nur halb gern. Immer kehrt das Bild des vorigen Abends in seine Seele zurük, und eine bessere Ueberzeugung regt sich in dem Herzen, das Oheim Bernhard leugnet.

Um des Himmelswillen, was fang' ich mit dem jungen Menschen an? sagte dieser zu sich selbst, da er sah, dass kein Fest, und kein Lärm ihn ganz von seiner Schwermuth heilen wollte. Soll ich ihn mit Gewalt übertäuben, oder soll ich dieses ungelehrige, und doch so schülerhafte Herz der Mode in die Schule geben?

Er ſah lang und nachdenkend in die Flamme, die im Kamin loderte, und ein Pakt alter Liebeskorreſpondenz verzehrte, das er heut im Unmuth aufgeopfert hatte.

Beides, fuhr er zulezt lebhaft fort: beides will ich verbinden, und wenn es dann nicht gehn ſollte, ſo hab' ich umſonſt gelebt, denn mein bischen Erfahrung wär dann gar nichts werth.

Von neuem ſtürzte er den ſinnenden Palmhold in den wilden Strudel der Zerſtreuung: jede verborgne Lokkung der Freude wurde aufgeboten, ſeine jugendliche Reizbarkeit aufs neue zu beſtrikken, und ein Paar Damen vom groſsen Ton kamen eben mit dem Winter zur rechten Zeit in der Reſidenz an, um allen Planen des Oheim Bernhard zum Hinterhalt zu dienen.

Aber er zerstreute den guten Neffen nur, ohne ihn ganz zu beschäftigen, und die glükliche Ehe des jungen Paars, dessen Kuſs seine Seele gewekt hatte, senkte in die erwachte ein Bild, das er nie verlassen konnte, und dessen lieblicher Eindruk jeden berechneten Angriff schwächte. Der Oheim vermehrte Zerstreuung und Aufwand, und Palmhold suchte selbst in der Verdopplung seiner Anstalten zum Genuſs den Mangel seiner Wirklichkeit zu ersezzen, den er sich nicht mehr zu leugnen wuſste.

Die Pracht seines Hauses forderte den Neid auf, der nicht länger schweigen konnte, weil ihm nun zu weh geschah: freundlich reichte die Intrigue ihrem hagern Bruder die Hand, und beide schlichen vertraulich nach ihrer Werkstätte.

Palmhold feierte eben den Geburtstag seines Oheims. Von dem Glanz hundert brennender Kerzen strahlte heut ein hellerer Wiederschein, wie gewöhnlich, über sein Gesicht: er schien seine bisherige Erschöpfung im Arm der Freude zu vergessen, und Bernhard dankte dem Schiksal, das ihn nach seinem Begriff klug machen zu wollen schien.

Mitten im frohen Getümmel erhält Palmhold ein versiegeltes Papier: er liefst und erblafst. Noch zu wenig mit der Verstellung bekannt, winkt er dem Oheim, der ihm ins nächste Zimmer folgt.

-- Lesen Sie, sagt er wild, und rathen Sie.

Der Oheim las das fürstliche Reskript, denn das war das Papier, das so unversehens seinen süfsen Triumph stöhrte. So lang er

in der Welt gelebt hatte, so konnte doch auch er seinen Wangen nicht wehren, über die plözliche Stöhrung all seiner Hoffnungen zu erblassen.

„Der unmäſsige Aufwand," hieſs es in dem Reskript, „den Palmhold mache, vertrage „sich nicht wol mit guter Ordnung und gu„tem Beispiel im Staate. Man verkenne sein „Recht über das Vermögen nicht, das ihm „zugehöre: doch versehe man sich auch zu „ihm, daſs er das Recht des Fürsten nicht „verkennen werde, da zu gebieten, wo es „ihm zukomme; und wenn man ihm jezt „nur rathe, sich einzuschränken, oder, wolle „er das nicht, einen andern Ort zum Auf„enthalt zu wählen, so hoffe man um so „mehr, daſs er sich diesem Rath fügen „werde, den man aus Schonung einem aus„drüklichen Befehl vorgezogen habe."

Nun Oheim? ſagte Palmhold, wie dieſer geleſen hatte, und die Arme vor Erſtaunen ſinken lies, indem das fatale Papier an die Erde fiel.

Nichts als Neid, verſezte Oheim Bernhard: elende Eiferſucht! Dein Reichthum, dein Aufwand reizt ſie, und ſie wollen verhindern, was ſie nicht nachahmen können. — Aber laſs das nur gut ſein: ich weis ſchon, wie es wieder ins Gleis zu bringen iſt.

Ins Gleis zu bringen! fuhr Palmhold heftig auf. Ich will nichts gut gemacht wiſſen, wo alles verdorben iſt. Ich bin beleidigt, und werde mir Recht ſchaffen, und Rache. Morgen reiſs ich.

Umſonſt blieben alle Vorſtellungen des Oheims: Palmhold reiſste am andern Morgen mit allen ſeinen Pferden und dem gan-

zen zahlreichen Gefolg seiner Dienerschaft unter grossem Geräusch an dem fürstlichen Schloss vorbei, und lies sich in der einige Meilen weiter gelegenen reichen und glänzenden Handelsstadt nieder.

„Hab ich nicht seiner Zeit vorausgesagt, „was jezt geschehn ist?" schrieb Oheim Robert an den aufgebrachten Palmhold. „Aber „du glaubtest dem wollüstigen Bernhard, „und mein Rath war vergeblich. Die Er„fahrung hat ihn bestätigt, und dein Brief, „lieber Palmhold, beweisst mir, dass deine „edle Seele sich nicht mit dem Gefühl zu „trösten vermag, dass es dir nicht an Reich„thum gebricht. Du fühlst deine Ehre be„leidigt: die erhabenste Empfindung des „Menschen ist in dir erwacht, und hat end„lich die Ketten der Lust zerrissen, in wel„chen du schimpflich erlagst. Lass dich von

„diesem edlen Gefühl leiten: komm hieher „zu mir, und was mein Rath, meine „Freundschaft und meine Erfahrung für dich „thun können, das ist schon im Voraus „dein. Ich hoffe, dich gerächt, und was „noch mehr ist, deinen Namen auf immer „ausgezeichnet zu sehn.“

Palmhold flog in die Arme des Oheims Robert; aber er fand keine Umarmung, so willkommen er ihm auch war. Mit dem kalten Anstand des Ministers wurde er empfangen, mit der kalten Klugheit des ausgelernten Staatsmanns berathen.

Du hast alles, was du bedarfst, um dein Glük zu machen, lieber Neffe, sagte ihm Oheim Robert. Vermögen, Gestalt, Bildung, gefällige Wendung, alles vereinigt sich, dir den schönsten Weg zur Ehre zu bahnen. Nur entsag allem kleinlichen Hang:

wer der Ehre lebt, muſs ihr allein leben, ſonſt iſt ſie für ihn verlohren. Morgen ſtell' ich dich dem Fürſten vor.

Der Fürſt empfieng den Neffen ſeines Lieblings mit ausgezeichneter Güte, und der ganze Hof machte dem Neffen des allmächtigen Miniſters die eifrigſte Aufwartung. In Palmholds Seele war durch die lezte Beleidigung die Eitelkeit erwacht, und jezt trat der Ehrgeiz an ihre Stelle. Bernhards Lehre vom Genuſs des Lebens ſchlich ins Dunkel zurük, und Roberts Grundſäzze nahmen von ſeinen Kräften Beſiz. Zum erſtenmal fühlten ſie ſich durch allgemeine Huldigung ſo angenehm beſchäftigt: er ſaugte mit langen Zügen die Befriedigung ein, welche aus ſeinen gegenwärtigen Verhältniſſen für die mächtige Leidenſchaft floſs, die ihn nun beherrſchte, und die Wonne

der Gewalt berauſchte ihn mit dem ſüſsen Gift, dem ſo ſelten Menſchen wiederſtehn.

In wenig Wochen trug Palmhold Orden und Tittel, und alle ſeine Wünſche vollendete die Ernennung zum Geſandten an einen benachbarten Hof, mit dem Auftrag, durch die Reſidenz ſeines Gegners zu reiſen, und dieſem einige Eröffnungen in Geſchäften zu machen.

Hier iſt die Bürgſchaft deiner Genugthuung, ſagte Oheim Robert zu ihm, indem er ihm ſein Kreditiv gab. Dein Beleidiger iſt zu ſchwach, um ſich meinem und deinem Herrn zu widerſezzen: er muſs ihn fürchten, und darum muſs er dich annehmen. Welche Kränkung für ſeinen Stolz, und welche Wolluſt für den deinigen! Fühlſt du die Wonne, welche deine neue Laufbahn gewährt? Hätte dich Bernhards Siſtem je

dahin gebracht? Ein ſolches Feſt kann kein Wollüſtling geben, und nur der Ehrgeizige kann es genieſsen. Halte dich an den Ehrgeiz, lieber Palmhold: er allein bleibt dir treu. Die Freuden der Sinne ſchwinden bald dahin: ſie machen dich zum Sklaven und überlaſſen den Erſchöpften der Reue. Du ſchleppſt dich mit Ketten, von welchen die täuſchende Blumen abgefallen ſind, und theilſt die Schmach des ſpinnenden Herkules. Aber Herkules der Sieger, der Mächtige, wird vergöttert, und die Nachwelt betet ihn an. Flieh die Schwelgerei und die Liebe. Liebe macht dich zum Eigenthum eines andern, und die Stärke des Mannes, der Welten umfaſſen könnte, wird durch ſie der Schwäche des Weibes zinsbar, die ihn in ihren kleinen Kreiſs einſchlieſst. Unabhängig muſst du ſein, um herrſchen zu

können, und darum entsag dem Spielwerk der Liebe. Heirathe aus Konvenienz, wenn du heirathen willst; aber bedenke, daſs nur Herrschen, und Herrschen allein das wahre Glük, die wahre Wollust ist.

So voll Palmholds Seele auch von seinem neuem Genuſs war, so dämmerte doch in seinem Innern die Erinnerung an Oheim Bernhards ehmalige Lehren auf. Sonderbar genug, dachte er, daſs auch er mich vor der Liebe warnte: nur Ehrgeiz und Wollust haben Robert und Bernhard gegen einander ausgetauscht. Liebe muſs sehr ausschlieſsend sein, da nichts sie neben sich dulden will. Ich will sie meiden: die Ehre ist meine Göttinn!

Das Gefühl seiner Beleidigung schien das süſse Andenken an den Kuſs im Kabinet ausgelöscht zu haben, das ihn seit jenem

Abend so treu begleitete. Hingerissen von neuen, kräftigen Gefühlen, warf er sich in die unabsehliche Bahn, wo ihm Glanz statt der Blumen winkte, die er nun verschmähte.

Er kam mit dem vollen blendenden Zugehör seiner neuen Stelle an seinem vorigen Wohnort an. Der Fürst hatte den Ausweg einer weiten Reise ergriffen, um ihn nicht selbst sehn zu müssen; und ob sich gleich Palmhold in dieser Flucht geschmeichelt fand, so kränkte es ihn doch, daſs seine Genugthuung nur unvollkommen sein sollte. Er genoſs die Verlegenheit der hinterlassenen Geschäftsleute, welchen er seine ehmalige Demüthigung mit zuschrieb, sah hoch herab auf den Schwarm seiner Bewunderer und Neider in vorigen Zeiten, die sich auch jezt wieder vor ihm beugen muſsten, so ungern sie es thaten, und sezte den guten

Bernhard durch ſeine gänzliche Veränderung in das gröſste Erſtaunen.

O du armer Palmhold, rief dieſer, wie er ſich aus der ſtummen Betrachtung des neuen Geſandten erholte — ſo iſt es denn um dich geſchehn! Du haſt das Vergnügen auf dem harten Steinaltar der Ehrſucht geopfert. Du biſt weder Schäfer noch Ehmann, aber mit deinen Anlagen zum Genuſs auf dieſer dürren Weide! — bei Gott, es geht mir durchs Herz!

Ich bin glüklich, guter Oheim, verſezte Palmhold ruhig: ich lebe der Ehre, und ihrer belohnenden Thätigkeit.

Nun fahre wol, ſeufzte Bernhard. Glaube mir, trügſt du das Haarband eines ſchönen Mädchens, ich ſäh' es noch lieber an dir, als dies breite Band der Sklaverei, das ich hier um dich hängen ſehe.

Palmhold erblikte bei diesen Worten des Oheims Bernhard das glükliche Ehpaar, das eben vorübergieng: der Kuss von jenem Abend lebte wieder in seinem Herzen auf, aber er drükte das Andenken gewaltsam nieder, indem er den Blik vorwärts drängte, und ihn dann an seinen Gesandschaftssekretair festhieng. Zulezt wünschte er dem guten Bernhard Lebewol, und stieg in seinen Wagen.

Möge dich dein Tausch nie gereuen! rief ihm dieser noch zu. Gereut er dich aber, so komm zu deinem Oheim Bernhard zurük: er wird dir mit Freuden in den alten Ton helfen.

Palmhold flog berauscht von frohen Hoffnungen den neuen Verhältnissen entgegen, die seiner warteten. Bald hatte er sich darinn gefunden. Sein guter natürlicher Ver-

ſtand, ſeine Gabe zu gefallen, und das Herz der Menſchen zu gewinnen, mit welchen er umgieng, ſeine ſchnelle Faſſung, verbunden mit einem äuſſerſt fühlbaren Ahndungsvermögen, das ihn oft in einem Augenblik enträthſeln lies, worüber andre lange hätten nachdenken müſſen, alles das kam ihm jezt trefflich zu ſtatten, und erſezte in dem guten Fortgang ſeiner Geſchäfte den Mangel der Erfahrung. Beliebt an dem Hofe, wohin er geſandt war, wurde er mit Lobeserhebungen ſeines Herrn überhäuft, und nichts gebrach in der Fremde und zu Haus den Wünſchen ſeiner lüſternen Eitelkeit.

Doch die Ehrſucht iſt unerſättlich. Palmhold hatte bald die Freuden ſeiner gegenwärtigen glänzenden Lage erſchöpft, und ſehnte ſich nach neuem und gröſsern Glanze. Die Gelegenheit erſchien in einer wich-

tigen Unterhandlung, die sein Fürst mit mehrern andern Höfen zu betreiben hatte. Er suchte den Auftrag derselben mit einer Leidenschaft, die jede Geliebte, ausser der Ruhmsucht, welche ihn beherrschte, höchst glüklich gemacht hätte: aber die Ungewissheit und der Kampf, den ihn die Erreichung seiner Absichten kostete, verjagten auf geraume Zeit Ruhe und Freude von ihm. Er schlief nur, um von dem bevorstehenden Kongresse zu träumen: er wachte nur, um an der Erfüllung seines heissen Wunsches zu arbeiten. Die Gegenwart war ganz für ihn verschwunden: unthätig in den Verhältnissen seines jezzigen Plazzes, wurde er nur durch die Macht der Gewohnheit und eines eifrig befestigten Vertrauens vor den Folgen seiner Unachtsamkeit geschüzt: und doch war auch dieses Gebäude schon halb untergraben, da

zu seinem Glük die Gewogenheit seines Fürsten und der Einfluss Oheim Roberts die Wahl zum Kongress für ihn entschieden, welche bisher zwischen ihm und mehrern Bewerbern von grossen Verdiensten geschwankt hatte.

Der Kourier, der ihm seine Ernennung zum Bothschafter brachte, war ihm ein Engel vom Himmel: jezt kehrte er zuerst ins wirkliche Leben zurük, und fühlte seine bisherige Spannung, indem er anfieng, sich von derselben zu erholen. Eiligst schloss er alle Geschäfte, die ihn noch zurükhielten, gieng auf kurze Zeit nach Hause, erndete die Beweise der fürstlichen Gnade, und die Huldigungen des Hofes ein, und reisste dann, mit allem Stoff zu der künftigen grossen Arbeit versehen, nach seiner neuen Bestimmung ab.

Schon sah er sich im Geist auf der Liste der Gesezgeber für Völkerrecht und politische Verfassung künftiger Jahrhunderte: er glaubte es unmöglich, dass ihm je ein schöneres Loos hätte fallen können, und schwelgte mit üppiger Freude an den Schäzzen seiner durch Eitelkeit bezauberten Phantasie.

Doch hatte er kaum einige Monathe in seinem neuen Wirkungskreise zugebracht, so schien ein ungewöhnliches Licht in dem Reich seiner Begriffe aufzudämmern: er fühlte es, ohne es noch ganz zu verstehn, und suchte sogar im Anfang sich selbst zu täuschen; aber das Licht nahm täglich zu, und der Rausch seiner Einbildungskraft nahm täglich ab. Von versuchten Geschäftsmännern umringt, bildete sich zwar sein Geist mit jedem Augenblik mehr in dem schweren Kampf, den er mit Ehre bestand: er

lernte beinah in jeder Stunde den Menschen besser kennen, die Dinge richtiger beurtheilen, aber eben durch diesen Zuwachs an Erfahrung verlohr der bisherige Gegenstand seiner glühenden Leidenschaft immer mehr seine Reize für ihn. Er sah das Spiel menschlicher Schwäche und menschlicher Begierden in seinen gröſsten Beziehungen, und das Hirngespinst der Ehrsucht in seiner armseligen Blöſse. In seiner edlen Seele war durch die jezzige Aufforderung der Durst nach dem ächten Guten erwacht: er fühlte, daſs nur dieses der Endzwek des groſsen und redlichen Menschen, mithin auch des Staatsmannes sein soll; und dem Glanz entsagend, rang er mit aller Kraft nach seiner Bewirkung. Aber da kam er in endlosen Streit mit seinen Mitarbeitern: jeder hatte eigne Absichten, die er zunächst durchsez-

zen wollte, das Gute stand oft im fernen, fernen Hintergrunde, oft war es gar nicht im Spiel. Unermüdet fuhr Palmhold in seinem Bestreben fort; nichts schrekte ihn ab, denn er empfand den Adel des Berufs zu lebhaft, welchen dem edeln Menschen sein Herz giebt, fürs Gute zu arbeiten. Noch war es ihm bisher immer geglükt, seinem Hof die Plane angenehm zu machen, die er ihm vorlegte, bis unvermuthet ganz neue Instrukzionen und eine Art von Verweis den guten Palmhold aus der süssen Täuschung aufschrekten, in die ihn jene Willfährigkeit gewiegt hatte. Seine Ueberzeugung sträubte sich gegen die Aufträge, die er erhielt: es schien ihm nicht, als ob ein Mensch dem andern erlauben könne, sie anzunehmen, noch minder sie auszuführen. Er machte Vorstellungen, und erhielt Wie-

derholung der vorigen Befehle. Noch einmal wagte er Vorstellungen, und fasste sie in dem festen Ton der tugendhaften Ueberzeugung ab.

Ich Thor, sagte er sich, während er die lezte Entschliessung zurük erwartete, ich Thor! Wie war es möglich, sich so unbesonnen der Ehrsucht zu opfern! Nun trag' ich Fesseln, die mich zu Boden drükken. Wie leer ist mein Herz, wie bedrängt mein Kopf, wie matt meine Phantasie, die sich vom trüglichen Schein zu ungeheuern Wünschen hinreissen lies! Weg Eitelkeit, weg Ehrgeiz aus meiner Seele! Sie hat ihre Verirrung nur zu theuer gebüsst!

Die Entscheidung seines Hofs kam zurük, und brachte ihm bestimmten Befehl, zu gehorchen, oder die äusserste Ungnade zu fürchten. Er sei da, zu vollziehen, hies

es, nicht zu vernünfteln, und man verzeihe ihm jezt zum ersten - und leztenmal, was man an jedem andern bereits streng geahndet hätte.

„Wenn du ein Tugendprediger werden „wolltest," schrieb ihm Oheim Robert noch insbesondere, „so musstest du von dieser „Laufbahn entfernt bleiben; die Männer, „feste, entschlossne Männer fordert, und alle „winselnde Sentimentskrämer verwirft. Der „Staatsmann hört auf Mensch zu sein, und „alles um ihn her wird Mittel für ihn, „Werkzeug; denn er, oder das Interesse „seines Kabinets ist allein sein Endzwek. „Kannst du diesen ersten Grundsaz nicht fas„sen, so weiche lieber zeitig aus einem „Verhältnisse, das dich sonst zermalmen „muss und wird. Dank es dem Oheim, „dass der Minister deiner noch diesmal

„ſchonte: es war eine Ausnahme von mei-
„ner Regel, die mich nicht wenig koſtete."

Palmhold ſchauderte vor dem Brief zurük. Sein keimender Entſchluſs war nun ſchnell gereift.

„Um Menſch zu bleiben," antwortete er, „bitt' ich um die Erlaubniſs, nicht mehr „Bothſchafter zu ſein."

Er erhielt ſeinen Abſchied, und jubelte von Freude der Bürgſchaft ſeiner Freiheit in ihm entgegen. Dem Himmel ſei Dank, ſagte er, daſs ich dieſem vergoldeten Kerker noch glüklich entgieng, eh meine Feſſeln unauflöslich wurden!

Freiheit! heilige Freiheit! fuhr er mit ſteigendem Entzükken fort — dir will ich leben, dir allein! und wenn du mir jeden Augenblik zum Himmel machſt, wenn jeder Pulsſchlag dir im namenloſen Gefühl voller,

unbegrenzter Kraft huldigt, ſo will ich mich ſelig preiſsen, dich zu kennen, und die Armen bedauern, die fern von dir am Joch ihrer Leidenſchaften ziehen.

Er pakte ſeine Orden und Tittel ein, legte allen äuſsern Prunk ab, hüllte ſich in die bequeme Tracht des unabhängigen Privatmanns, und fuhr ſo leicht und glüklich von dannen, als er ſich lange nicht gefühlt hatte.

In einem kleinen Städtchen hielt er Mittag. Ganz von dem ſüſsen Zauber ſeiner jezzigen Behaglichkeit umgeben, genoſs er ein köſtliches Mahl bei einer kräftigen Schüſſel und einer Flaſche guten Landwein, indem er in Gedanken alle Plane einer künftigen Exiſtenz muſterte, und vor der Menge ſich kreuzender Ideen zu keinem Schluſs kommen konnte. Frei wollte er ſein und

bleiben: — nur das ſtand hell vor ihm; aber wie er dieſe wiedergewonnene und ſo geliebte Freiheit genieſsen ſolle, darüber wuſste er noch nicht mit ſich einig zu werden.

Ein Wagen hält vor dem Gaſthof ſtill, und ein Fremder tritt ins Zimmer, wo Palmhold in Phantaſien verſunken tafelt. Wie die Thür ihm gegenüber aufgeht, ſieht er dahin, ohne beſtimmt ans Sehen zu denken, wie man in dieſem Zuſtand glüklicher Träume zu thun pflegt. Aber ſein Aug bleibt erſtaunt hängen, und dem eintretenden Fremden geht es nicht beſſer, wie er Palmhold erblikt. Beide ſcheinen ſich zu beſinnen, zu zweifeln, dann mit immer wechſelnden Blikken ihre Zweifel aufzuklären. Endlich erkennen ſie ſich, und ſpringen einander in die Arme.

Der Fremde ist Palmholds dritter Oheim, Richard, der von seinem zwanzigsten Jahre bis auf diesen Tag beinah sein ganzes Leben auf Reisen zugebracht hat.

Wie schön uns der Zufall zusammenführt, sagte Richard endlich, und drükte den guten Neffen noch einmal an seine Brust. Da sieht man doch, was für eine herrliche Sache in jedem Fall das Reisen ist!

Reisen! tönte es jezt mit allen Stimmen durch Palmholds Seele: reisen will ich!

Er erzehlte dem wiedergefundenen Oheim seine bisherigen Schiksale; Richard hörte ihm sehr aufmerksam zu, und unterbrach ihn nur zuweilen mit einer jovialischen Anmerkung oder einem kosmopolitischen Ausruf.

Wenn Bernhard und Robert meine Brü- der nicht wären, versezte er seinem Neffen,

wie dieser seine Erzehlung beschlossen hatte, oder wenn wir nicht vielmehr alle Brüder wären, soviel wir Menschen sind, so könnt' ich recht grimmig auf sie sein, dass sie dich mit so schönen Mitteln zum Glük vom graden Weg' ab auf ihre kleinen Fuspfade führten. Indessen mögen sie's wol gemeint haben, und vorbei ists auch — also mag gut sein was nicht mehr zu ändern ist, und wir wollen an das denken, was nun geschehn muss. Willst du meine Meinung hören?

Palmhold bat ihn inständig darum, wol überzeugt, dass ihn Oheim Richards Rath in der Hauptsache nicht überraschen werde; aber nur von ihm glaubte er auch die ächte Mittel zu seiner Ausführung lernen zu können.

Deine Freiheit hast du jezt wieder, fuhr Oheim Richard gutmüthig und heiter fort,

und dafür dank du dem Himmel! dein ganzes Bestreben muss dahin gehn, sie nie mehr zu verliehren, und sie recht klug zu benuzzen. Dazu giebts aber kein besseres Mittel, als Reisen.

Palmholds Augen funkelten Beifall.

Das Reisen, sprach Oheim Richard, und schenkte sich und dem Neffen Burgunder aus seinem Reisekeller ein, gewährt dem Menschen sein Hauptbedürfniss: Abwechslung, und hält doch an einem Faden: an der Grundeinförmigkeit alles dessen, was ist, seine zerstreuten Genüsse zusammen Und Einheit mit Mannichfaltigkeit verschwistert ist ja die Seele des Universums. Das Reisen beschäftigt deine Sinne, dein Herz, bildet deinen Geist, macht deinen Willen bestimmt und unabhängig, und sichert deine Freiheit, weil es durch den unaufhörlichen Wechsel

der Gegenstände die Gefahr einseitiger Anhänglichkeit von dir entfernt. In diesem ewigen Wechsel musst du, um dich selbst wieder zu finden, immer auf dich zurükkommen, und daraus entsteht für dich das Bedürfniss der Grundsäzze, welches Erfahrung und Bildung erfüllen. Nicht angekettet an Weib und Kind, an Vaterstadt und Vaterland, bist du wie die Weltseele allenthalben zu Hause: das Vorurtheil flieht dich, dein Geist umfasst die ganze Menschheit.

Palmholds Busen hob sich voll Entzükken den Worten des sanft begeisterten Richards entgegen.

Oheim Richard fuhr fort: Ich war zwanzig Jahr alt, da ich meinen heissen Wunsch zu reisen, das erstemal ausführen konnte; ich bin seitdem viel reicher geworden, als ich damals war, aber um so weniger wurd,

ich meiner Lieblingsneigung untreu. Zuweilen kehrte ich auf kurze Zeit nach Hause zurük, sah meine Verwandte und alten Freunde wieder, ergözte mich an ihrem ruhigen, glüklichen Leben, und schiffte dann wieder in das Meer der Welt. Jezt komm' ich aus Italien: ich bin nun seit sechs Jahren nicht einheimisch gewesen, daher will ich einmal nachsehn, und dann gehts abermals fort. Behagt dir dieses Bild des Lebens, scheint dir meine Zufriedenheit, meine glükliche Ruhe ein hinreichender Beweis für Güte und Wirksamkeit meines Mittels, so gehe hin, und thu desgleichen.

Hätte auch Oheim Richards Vorschlag weniger Reiz für Palmholds Phantasie gehabt; wäre auch die reiche Magie des Reisens für seine jezt im Gefühl der Freiheit neu auflebende Kraft nicht so unwiderstehlich hin-

reiſſend gewefen, ſo hätte doch das eigne, intereſſante Weſen des vielgereiſsten Oheims zum Vortheil ſeines Siſtems tief auf ihn wirken müſſen. Er war ſo unbefangen, ſo zufrieden mit allem und mit nichts, ſo genügſam und doch ſo fähig zu genieſsen, ſo empfänglich für jeden Eindruk, und doch ſo ſehr Herr eines jeden Eindruks: er ſchien nichts zu ſuchen, aber alles ſchien ſich ihm anzubieten, die Freude konnte ihm nicht entgehn, da ihm die Heiterkeit beſtändig zur Seite war, und jeder Gewinn wurde ſein ohne Aufwand. — Frei und herrſchend ſtand er mitten in der Welt, und die ganze Welt ſchien ihm zinsbar, ohne eine Kette für ihn zu haben, da andere Menſchen Ketten zu hunderten trugen. Palmhold hieng an ihm, wie an einem höhern Weſen, und ſuchte ſich mit ſeinem ganzen Innern ſo

bekannt zu machen, dafs er hoffen könne, auch so glüklich und so frei die Blühten des Lebens zu geniefsen, ohne sie erkaufen zu müssen.

Das Kunststük ist nicht gros, sagte Oheim Richard dem forschenden Neffen: weder gros noch schwer, wenn man nur den Anfang überstanden hat. Der ganze Talisman lösst sich in die wenigen, aber reichen Worte auf: Hänge an nichts!

Palmhold erinnerte sich an Bernhard und Robert, und ihre Lehren. Auch der! dachte er.

Aber an gar nichts, fuhr Oheim Richard fort. Belustige dich mit allem, aber wisse alles zu entbehren: darinn liegt das ganze Geheimnifs des Lebensgenusses, das dir nichts als Blumen gewährt, weil die Blumen für dich zu sein aufhören, welche du

nicht brechen kannſt, ohne dich an Dornen zu ſtechen.

Nun bemerkte Palmhold den Unterſchied zwiſchen dem Siſtem dieſes Oheims, und der beiden andern.

Du muſst nie auf eine beſtimmte Art glüklich ſein wollen, ſagte Richard weiter, ſonſt biſt du ſchon verlohren, ſchon Sklave; ſondern auf jede. Was der Augenblik giebt, das nimmſt du dankbar an: was er nicht hat, das ſuchſt du nicht. Alles iſt dein, was ſchön iſt, und du gehörſt niemand, als dir allein.

Aber die Liebe? unterbrach ihn Palmhold.

Welche Liebe? erwiederte Richard. Sprichſt du von jenem angebohrnen Hang, der uns zu der verwandten Vollkommenheit hinzieht, und durch ihre Näherung uns erfreut? oder von der raſenden, leidenſchaftlichen Liebe?

Entſteht nicht dieſe aus jenem?

Allerdings, aber ſo wie ein Entzündungsfieber aus Vollblütigkeit. Jene ſanfte Neigung iſt die ſüſse Freundinn des Lebens, und dieſe Leidenſchaft wird zur Mörderinn des Glüks, weil ſie dir deine Freiheit raubt, und alle Kräfte unerſättlich aufzehrt. Jene Neigung muſst du pflegen, um dir von ihr das Leben verſchönern zu laſſen; aber ſie beherrſchen, um ſie vor Ausartung, und den Sonnenſchein deines Daſeins vor Wolken und Ungewitter zu ſchüzzen.

Wenn ſich aber das liebende Herz von dem Gegenſtand der Liebe trennen muſs?

Ich liebe das Schöne, das Gute in dem Gegenſtand, und ſo find' ich heute wieder, was ich geſtern verlohr, und werde morgen Erſaz für den Verluſt von heute finden.

Die Form kann dir entrissen werden, aber die Sache nie.

Hier schüttelte Palmhold wieder unmerklich den Kopf. Der Oheim nahm es wahr, und lächelte.

Ich sehe, dass du an die Ehe denkst, sagte er, und ich verüble dirs nicht, denn du hast mein Mittel noch nicht gekostet, und kannst noch nicht auf den schönen Jugendtraum von Rosenketten Verzicht thun. Immerhin! du wirst Erfahrung sammeln, und handeln wie du es gut findest. Sei glüklich, und ich werde mich freuen.

Acht Tage hatten Oheim und Neffe sehr froh zusammenverlebt: nun schieden sie; und Palmhold hieng noch mehr als einmal mit Herz und Mund an dem guten Oheim Richard, eh er sich von ihm losreissen konnte.

Er nahm das lebhafteste Bild von ihm mit hinweg. So sehr hatte er in seine Seele gesprochen, daſs Palmhold selbst nicht begriff, worinn sie uneinig wären, und doch waren sie es; aber er fühlte es nur noch dunkel, ohne sichs selbst darstellen zu können.

Er gieng nun zuerst nach der Schweiz. Oheim Richard hatte ihm seinen Reiseplan ordnen helfen. Du muſst mit Natur und Naturmenschen anfangen: beides findest du dort, sagte er ihm, und Palmhold folgte gern einem Rath, der schon vorher sein Wunsch war.

Sehr wol befand er sich bei den Planen des Oheims. Von dem Fus der Alpen und aus den glüklichen Hirtenthälern wanderte er nach Italien; denn Richard hatte ihm gerathen, von der schönen und originellen

Natur zu dem Ausdruk der bildenden Kunst überzugehn. Zwei Jahre verstrichen ihm, ohne daſs er die flüchtigen Augenblikke zählen konnte; und nur mit groſser Mühe wand er sich von dem süſsen Genusse los, in dem er sich so gern vergessen hätte.

Wenn du mit dem Eindruk der Naturmasse, und dem Ausdruk der Kunstform dich bekannt gemacht hast, so wende dich zum Menschen, hatte Palmhold gesagt. Such seine originelle Entwiklung, seine kaufmännische Spekulazion, seine höchste bürgerliche Ausbildung, und ihr zur Seite seine tiefste Entartung in England auf. Er gieng jezt nach England, und nährte dort seinen Beobachtungsgeist, bereicherte seine Menschenkenntniſs, und lernte die Wohlthaten der Kultur bewundern, und die Uebel in ihrem Gefolg beklagen.

Frankreich war auch in Oheim Richards Plan gewesen: es sollte unmittelbar auf England folgen, um die nämliche Wahrheit unter verschiedener Form zu bezeugen. Aber seine politischen Schiksale zogen eine Veränderung des Entwurfs nach sich.

Palmhold kehrte erst nach Teutschland zurük, um im Gegensaz mit der kühnen Industrie des Britten, die in ihrem einzeln Wirken so unendlich verschieden als die einzeln Menschen selbst, sich doch einem grossen Nazionalzwek unterordnet, das regellose Treiben und Weben und Wirken abgesonderter Kräfte ohne Einheit zu sehn, für welche sich dennoch im Wesen der nüzlichen Wahrheit, zu der es der Nazionalkarakter lenkt, unwillkührliche Vereinigungspunkte treffen. Er studierte es nicht als sein Vaterland, sondern als eine Provinz der gros-

sen Menschheit; und konnte es zulezt nicht über sich gewinnen, nach dem Beispiel so vieler, die nach falscher Grösse im ausländischen Schimmer ringen, sich zu bedauern, dass er Bürger eines so verdienstvollen Landes sei.

Er fand seinen Oheim Richard an einem verabredeten Ort auf der Reise nach Holland. Richard kam eben aus dem Norden zurük, und wollte wieder nach seinem lieben Italien.

Wenn ich lebenssatt bin, sagte er, so mahl' ich mich dort zu Tode. Du gestehst mir gern zu, dass dieser Tod süsser ist, als das Ertrinken in süssem Wein, welches man sonst für die angenehmste Art des Transportes ins Grab hielt.

Sehr zufrieden mit Palmhold schied Oheim Richard, und nicht minder zufrieden

der Neffe von ihm: nur fühlten sie beide wol, dass der Gegenstand, worüber sie schon vor einigen Jahren so verschieden dachten, noch immer zwischen ihrer beiderseitigen Sinnesweise liege. Palmhold bekannte ohne Hehl, dass mitten unter den Freuden des belehrenden, des unterhaltenden Wechsels ein Etwas sich in seinem Herzen wieder zu regen anfange, welches er schon ehmals empfunden, und das ihm Sehnsucht nach Befriedigung einflösse.

Ich verstehe dich, sagte Oheim Richard mit seinem gewöhnlichen sanften Lächeln. Hast du während deiner Reisejahre nicht geliebt?

Auf die Art, die Ihr Sistem gestattet, ja.

Und warst du nicht glüklich?

Nie lange, weil jedes stärkere Interesse mich zur Flucht bestimmte, um mich nicht zu verlieren.

Brav, lieber Neffe! Wenn du auch nichts gewonnen hättest, so hast du durch diese Gewohnheit der Selbstbeherrschung viel, unendlich viel für die Zukunft gewonnen. Uebrigens seh ich daraus, dass unsere Herzen verschieden organisirt sind; denn mich brachte meine Liebe nie zur Flucht, weil ich nie Gefahr fühlte. Du wirst also auch wol einen andern Weg gehn, da dein Herz wärmer ist, als das meinige je war.

Indessen versuch es, wie weit es halten will, fuhr er freundlich fort, und legte seine Hand auf Palmholds Brust. Kannst du es hier vollkommen ruhig machen, so wird es dich nicht gereuen: es ist schon einen anhaltenden Versuch werth.

Palmhold sezte seine Reisen fort. An der Grenze von Franken entdekte er beim Wechseln der Pferde das glükliche Paar wieder,

dessen Kuss er belauscht hatte. Der alte Eindruk kam mächtiger zurük, zumal da er unerkannt ihre jezzige Freuden sah. Sie hatten seinen vorigen Wohnort auch verlassen, und sich dort angekauft, wo sie nun im stillen Frieden, an der Hand der Natur, und von holden Kindern umgeben, ein köstliches Leben zwischen Liebe und tugendhafter Ruhe theilten. Der Anblik kostete Palmholden mehr als einen tiefen Seufzer, und das schöne Bild folgte ihm lang auf seinen Wegen.

In dem zerrütteten Frankreich sah er die Auflösung der Kultur in Barbarei, und sein Herz blutete: dann wandte er sich nach Spanien, um auch das langsame Erwachen schlummernder Kräfte aus alter Lethargie zu sehn.

Nichts war ihm mehr übrig, als Europens Norden, und dann erstrekten sich die Plane, welche ihm Oheim Richard entworfen hatte, auf den Nachgenuss des Einzeln, wozu diese erste Reise nur Vorbereitung sein sollte. Aber Palmhold fühlte, dass er diesem Plane untreu sein werde. Das stete Herumirren wurde ihm zur Last: sein Herz wollte nicht länger in der Unterdrükkung schmachten, die es bis jezt gelitten hatte. Es forderte laut, und immer lauter, und Palmhold hörte täglich seinen Forderungen nachgiebiger zu, denn er litt mit dem Herzen unter seiner eignen Härte.

Er kam ins Vaterland zurük, besuchte einige Freunde und Bekannte, war nirgend recht wohlgemuthet, und fragte sich selbst, was er thun wolle, ohne eine bestimmte Antwort zu finden. Sehnsucht füllte sein Herz,

und Empfindungen, die er gern genannt hätte, erhielten keinen Namen, weil ſie keinen Gegenſtand hatten.

Wo iſt denn das Glük, das ich ſuche? fragte er ſich. Mein Buſen könnte es faſſen — er möchte es, das fühl ich. Aber weder Bernhard, noch Robert, noch Richard haben mir den rechten Weg gezeigt. Das Schikſal gab mir Reichthum, Bernhard Sinnengenuſs, Robert die Freuden der Ehre, Richard die Schäzze der Welt und Menſchenkenntniſs; alle vereinigt gaben mir Bildung, Erfahrung, — aber ich bin nicht befriedigt. Wo ſuch' ich? wo find ich?

Er lies ſich in ſeinem Wagen herumführen; denn Reiſen konnte man das nicht nennen, da er von allen äuſsern Gegenſtänden abgezogen, tief in ſich ſelbſt verſunken war, und nur für die Welt in ſeinem Inern Sinn

hatte. Eines Morgens — er war die ganze Nacht durchgefahren — leuchteten von einem nicht sehr entfernten Hügel die Fenster eines freundlichen Schlosses zu ihm her: den Hügel umgab die schönste Gegend; so weit das Aug reichte, lachten ihm Natur und Wolstand zu.

Wie heisst der Ort? fragte er den Postillon, wie er sich aus dem angenehmen Erstaunen erholte, in das ihn der Anblik bei seinem Erwachen versezt hatte.

Lindenborn, war die Antwort.

Lindenborn! wiederholte sich Palmhold überrascht. — Da haust ja mein Oheim Friedrich, der einzige von den vier Brüdern, den ich seit meiner Erbschaft nicht sah. Und hier war ich vollends nie! seine Familie kenn' ich nicht! Ich will ihn besuchen: die Ruhe an diesem paradisischen

Ort wird mir vielleicht gut behagen, und meinen Kräften ihre Spannung wiedergeben.

Er fuhr nach Lindenborn.

Oheim Friedrich empfieng den Neffen, den er lange nicht gesehn, und immer geliebt hatte, mit herzlicher Wärme: Palmhold fand ganz den alten redlichen, offnen und zutraulichen Mann in ihm wieder, den er vor zehn Jahren kannte. Im Triumph brachte ihn der Oheim zu Frau und Kindern, die eben zum Frühstük versammelt waren.

Hier ist Neffe Palmhold, der Schwärmer, sagte er beim Eintritt ins Zimmer, und fröhlicher Jubel kam ihnen entgegen.

Willkomm, lieber Neffe! willkomm, lieber Vetter, riefen Tante und Kinder, und Palmhold war in wenig Minuten in dieser liebenswürdigen Familie voll Natur und Unschuld zu Hause.

Das Glük wollte ihm wol, dafs eben alles vereinigt war, was dazu gehörte. Der älteste Sohn, seit Kurzem mit einem trefflichen und geliebten Mädchen verheirathet, wohnte auf einem andern Gut, eine Stunde von Lindenborn: heut befand er sich da, und seine Frau mit ihm, wie das oft geschah. Der jüngere Sohn, in Kriegsdiensten, war auf einige Monathe in Urlaub zu seinem Vater gekommen: und die Augen seiner Geliebten, der schönen Tochter eines Nachbars, die mit ihren Eltern anwesend war, machten seinen baldigen Abschied vom Regiment sehr wahrscheinlich: dann war ein zweites Gut, auch nur eine Stunde von Lindenborn, zu seinem Wohnort bestimmt.

Die Söhne wurden dem Ankömmling vorgestellt, aber schon früher hatte ihm sein Herz die reizende Tochter seines Oheims be-

kannt gemacht, ob er gleich erst jezt ihren Namen hörte. Ihre sanfte Theilnehmung am fröhlichen Empfang des schwärmenden Vetters hatte sie dem aufmerksamen Palmhold aus den übrigen Damen als seine Kousine ausgezeichnet.

So unschuldig, und doch so geistvoll; so sanft und mild, und doch so entschlossen für Tugend und Recht, vereinigte sie in der süſsen Harmonie von Anmuth und Würde alles, was den weiblichen Engel bildet.

In ihrem schönen Aug spiegelte sich eine himmlische Seele; sie belebte jeden Zug ihres schönen Gesichts, schwebte in dem Lächeln ihres Mundes, und in der Bewegung ihrer reizenden Gestalt. Luise verbreitete Liebe, Freude und Glük um sich her: man glaubte anfangs nur gern bei ihr zu verweilen, aber wie man scheiden sollte, empfand

man, daſs man es nicht vermöge. Sie feſſelte ſanft, aber unauflöſslich: und man wünſchte ſich Glük, eine Freiheit an ſie zu verliehren, die ohne ſie zur drükkenden Laſt würde.

Zum erſtenmal ahndete jezt der gute Palmhold nahe Befriedigung des Etwas, das er bisher immer mit Wünſchen verfolgt, aber nie im Beſiz des gewünſchten Gegenſtandes erreicht hatte. Im Schoos der Natur wurde ihm ſo wol, ſo leicht: das Gefühl ſchloſs ſich ſanft und willig auf, und zahlloſe Freuden ſtrömten ihm aus jedem Augenblik belohnend entgegen. An der Hand ſeiner Familie — denn er war wie ein geliebtes Kind in dieſem Haus — erwachten alle ſüſse Regungen, alle innigen Genüſſe des häuslichen Verhältniſſes in ſeinem Herzen, das mit Entzükken ganz neue Kräfte in ſich entwikkelt

fühlte. Er begleitete den guten Oheim Friedrich bei seinen Geschäften: er sah den ältesten Beruf des Menschen, den Feldbau in seiner gröfsten und edelsten Anwendung, wie er das geheimste Vermögen der Natur zum allgemeinen Nuzzen erwekt, und zahlreiche Hände für ihre Arbeit mit Wolstand belohnt. Dann begleitete er ihn bei seinen Wohlthaten, und lernte die Wollust kennen, welche Reichthümer gewähren, wenn man sie nur besizt, um sie auszuspenden, wie Herz und Geist es verlangen. Mit den Vettern theilte er andere Freuden des ländlichen Aufenthalts, Jagd, Fischerei, grosse Spazziergänge und kleine Reisen zu Fus, alles von dem Vergnügen des Umgangs und einiger Sinnesart gewürzt.

Doch sein glüklichstes Dasein gab ihm Luise. Sie erwekte sein Herz zum innern seli-

gen Leben, und an ihrer Hand lernte er die reine Wonne der Liebe kennen, eh sein Mund sie nannte. Durch namenlosen Zug sanft verbunden, theilten sie Empfindung und Ausdruk, und erschöpften nie den Reichthum ihrer Herzen, den sie im süßesten der Wechsel eintauschten. Kehrten sie aus dem Heiligthum ihrer Liebe zu der Welt um sie her zurük, so bildeten Luisens Mutter, die Gattinn ihres ältesten, die Geliebte ihres jüngsten Bruders, den lieblichsten Kreis um sie her; und versammelten sich Vater und Brüder zu ihnen, so war kein glüklicherer Familienzirkel in der Welt. Künste und Wissenschaften blühten hier unter der sanften Pflege der Liebe und Freundschaft. Denn Luise führte den Vorsiz. Ihr Spiel, ihr Gesang, ihre Mahlerei, ihre zarte Empfindung, ihr holder Geist, ihr reiner Wiz hauchten inniges Ent-

zükken in Palmholds Seele, und bezauberten ihn, indem sie ihn täglich veredelten.

Wie konnte Palmhold Tage zählen, die so schön dahinflossen! Er vergaſs, daſs er Lindenborn nur besuchen wollte: alle seine künftigen Reiseplane verschwanden vor dem Gefühl seines jezzigen Glüks, und vor — Luisens sanfter Macht. Wie hätte er daran denken können, dieses schöne Dasein aufzugeben, das ihm Natur, Liebe und Freundschaft gewährten! Schon in den ersten Tagen lösten sich alle Widersprüche, mit denen er bisher noch gekämpft hatte, in den süſsesten Einklang auf.

Nie wär' ich gereiſst, wär' ich früher in Lindenborn gewesen, sagte er eines Morgens zu Oheim Friedrich, indem der wärmste Handdruk dem guten Oheim alles hinzusezte, was in Palmholds tief gerührter Seele lag.

Wie das, lieber Neffe? versezte der Oheim mit der unaussprechlichen Güte, die ihm so eigen war, daſs sie jedes Wort belebte und fast nie Wiederstand fand.

Weil niemand den Himmel sucht, der ihn schon gefunden hat. Glüklicher, glüklicher Oheim! Wie wenig ahndete ich, was ich nun finde!

Ich war in deinem Alter, lieber Palmhold, erwiederte ihm Oheim Friedrich, da ich mit weit weniger Vermögen, als ich jezt besizze, dieses schöne Oertchen erwarb. Von früher Kindheit an trug mich die heimliche Sehnsucht nach den stillen Freuden der Natur in ein idealisches Elisium. Herr meiner selbst, fand ich hier die holden Bilder meiner Phantasie verwirklicht, und Lindenborn wurde mein. Bald war ich der glükliche Gatte eines liebenswürdigen und zärtlichen

Weibes; bald glüklicher Vater, und meine Welt blieb in den Grenzen meines Lindenborns beschränkt. Du kennst meine Brüder: jeder von uns gieng seinen eignen Weg, ich beneidete keinen, und bereue es noch nicht, diesen sanften, blumichten Pfad gewählt zu haben.

Bereuen! wie könnte man auch die lieblichste Seligkeit des Lebens mit den Quaalen der Reue paaren! Ich bin mit Bernhard und Robert und Richard auf ihren Wegen gewandelt — ich, ich bereue —

Sei ruhig, guter Jüngling! du hast Erfahrung gesammelt —

Ich opferte der Wollust, der Ehrsucht, der feinsten Eigenliebe, aber immer klopfte in meinem Herzen ein namenloses Verlangen, das ich betäuben, doch nie unterdrükken konnte.

Du haſt dich ſelbſt geläutert, indem du mit den Geſpenſtern des Lebens rangeſt —

Bernhard! er war gut, menſchlich, mittheilend, aber ſein Herz erliegt unter den Forderungen ſeiner Sinne. Er fühlt nicht, er will nur genieſsen, und was er Genuſs nennt, iſt Verhüllung der himmliſchen Schönheit, die er läſtert, da er ſie verſchleiert, um ſie nicht erkennen zu dürfen.

Beurtheil' ihn nicht zu ſtreng. Er hat die Feſſeln der Gewohnheit angelegt, die er leicht empfieng, und gern trägt, denn ſein Herz ſprach nie laut genug, um ihn aus dem Schlummer zu wekken, in dem er ſein Glük findet.

Robert! er muſste einſt gut ſein, er iſt ja Ihr Bruder, lieber Oheim. Doch jezt hat er kein Herz mehr: in der kalten Umarmung ſelbſtſüchtiger Politik erſtarb es, und

nun berechnet er kaltblütig Menschen wie Pfunde, und Blut wie Wasser, und Glük wie Emballage, und findet in dieser trostlosen Berechnung und ihren Resultaten sein Glük. . .

Auch gegen ihn musst du mild sein. Schon der Knabe kannte keine Freude, als in dem Schimmer der Ehre, und dem Mann wurde ein Ordensband, was das belohnende Zukkerwerk dem Knaben war. So schlummerte auch sein Herz ein, und die Gewohnheit machte einen eisernen Schlaf aus dem Schlummer. .

Und Richard! O guter Richard, du warst eines bessern Geschiks werth! Du konntest lieben, aber der Hang zur Abwechslung riss dich hin, und deine Seele erlahmte an dem Gängelband, das du ihr selbst anlegtest.

Palmholds Augen waren voll Thränen, wie er das ausrief. Oheim Friedrich drükte ihn sanft an sich.

Guter, edler Neffe, sagte er, Richard ist werth, daſs du ihn liebst. Er hatte immer ein schönes Herz — nur hat ers verkünstelt.

Wie ein Gott schien er mir über der Welt zu schweben, fuhr Palmhold fort: seine Freiheit ohne Grenzen blendete meinen Geist, ohne mein Herz zu verführen. Ich versuchte seinen Weg, aber ich empfand mich auch dort wieder selbst. Weniger frei, und glüklicher, flüsterte es im Innern meines Herzens. Wie ein Gott war er — aber dem Gott fehlte die Liebe, und so war er nicht ächt!

Oheim Friedrich ruhte mit stiller Innigkeit an dem tief gerührten Palmhold.

Du, du bists, Oheim, Freund, Vater, rief dieser hingerissen von der allmächtigen Bewegung seiner Seele — oder wie soll ich dich noch mit einem schönern, reichern Namen der Liebe nennen! Du vereinigst Liebe mit all dem Geist, all dem edlen, hohen Wesen Richards — du hast die Weisheit der Liebe — hier fühl ich Wunsch und Besiz im schönsten Bund vereint — O lass mich die Strasse des Glüks mit dir wallen!

Willkommen, lieber Gefährte! Mit diesen Worten empfieng ihn Oheim Friedrich in seinen Armen, und schloss ihn zärtlich an sein Herz.

Wie nanntest du es? Einen sanften, blumichten Pfad! Ja, er ists, und ich bleib ihm treu, wenn du —

Wenn ich? fragte freundlich der Oheim den Stokkenden.

Wenn du mir in Luiſen meine Führerinn giebſt.

Sie ſei es! ſagte Oheim Friedrich. Hier iſt ſie! ſagte er, indem er im Zimmer der frohen Mutter die Liebenden zuſammengab.

Palmhold hatte jezt ſeinen Himmel gefunden. Er kaufte ſich ein drittes Gut bei Lindenborn; und an Luiſens Herzen, von blühenden Kindern, zärtlichen Freunden und beglükten Menſchen umringt, ſegnete er jeden Tag das Schikſal, das ihm den Wunſch gewährte, welcher allein im Beſiz die Probe hält.

---

# Inhalt.

Seite.



450 —
11 — 15

461 — 15
300

161 — 15



